



Bauen im ländlichen Raum

Beispiele bestehender
Hof- und Architekturtypologien in Südtirol

Inhalt

1. Einleitung
2. Der Bachlerhof und der Mehlhof am Innichberg im Pustertal
3. Hof im Weiler Misci im Gadertal
4. Höfe Tenning und Gneller im Eisacktal
5. Jaistenhof und Londeialm im Ultental
6. Ein Strohstadel in Mölten auf dem Tschöggberg
7. Der Radundhof im Martelltal im Vinschgau
8. Der Schwenkelhof in Kurtatsch im Unterland
9. Die Proportionen
10. Die neuen Typologien

Vorwort

Unser Land hat nach wie vor weitgehend ländlichen Charakter. Das Erscheinungsbild der Landschaft wird wesentlich von der Landwirtschaft geprägt. Allerdings ist dieses Bild einem – oft schleichenden – aber unaufhaltbaren Wandel unterworfen. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft in der Folge der Welthandels- und der Europäischen Agrarpolitik hat auch in Südtirol die Landschaft verändert. Neue gesellschaftliche Ansprüche bei veränderten sozioökonomischen Rahmenbedingungen hatten und haben grundlegende Auswirkungen auf das *„Bauen im ländlichen Raum“*.

Mit dieser Publikation will die Abteilung für Natur und Landschaft die Vielfalt der bäuerlichen Haus- und Hofformen, vor allem ihre lokalen Besonderheiten, aufzeigen. Jedes Tal hat aufgrund seiner topografischen und klimatischen Eigenart ganz spezielle Bauernhaustypen und Elemente bäuerlicher Architektur entwickelt. Diese – leider oft wenig beachteten – lokalen Kulturgüter wieder ins Bewusstsein zu rufen und zu dokumentieren, ist Ziel dieser Veröffentlichung.

Es geht dabei nicht um ein nostalgisches Bemühen der Erhaltung um jeden Preis. Auch nicht um ein romantisch verklärtes Nachahmen lieb gewordener Bauelemente als Überbleibsel einer vermeintlich „heilen“ traditionellen Agrarlandschaft. Anzustreben ist die zeitgemäße Weiterentwicklung örtlicher Baukultur unter Berücksichtigung des landschaftlichen Kontextes.

Die Herausforderung für Bauträger, Planer und öffentliche Verwalter ist es, nicht die traditionellen Bauelemente klischeehaft zu übernehmen, kritiklos Trends und Moden zu folgen, sondern zeitgemäßen Erfordernissen mit innovativer, aber landschaftssensibler Architektur gerecht zu werden. Aufgabe für Gegenwart und Zukunft ist es, Wertvolles und Bewährtes zu erhalten, den architektonischen „örtlichen Dialekt“ in Form und Mate-

rial „weiterzusprechen“, den Um- oder Neubau dem Gelände anzupassen und nicht umgekehrt. Dies war das Hauptanliegen des Autors Arch. Bernhard Lösch.

Wertvolle Anregungen zu diesem Projekt gaben der Obmann des Südtiroler Bauernbundes, Dr. Georg Mayr, der Obmann des Landesverbandes für Heimatpflege, Dr. Peter Ortner und sein Geschäftsführer Josef Oberhofer sowie Landeskonservator Dr. Helmut Stampfer.

Für diese konstruktive Zusammenarbeit herzlichen Dank.

Diese Veröffentlichung ist keine umfassende Erhebung der (noch) bestehenden Hof- und Architekturtypologien im ländlichen Raum. Sie ist auch keine „Baufibel“ für Bauherren und Planer. Sie soll dazu beitragen, die Qualität des Bauens im ländlichen Raum zu erhöhen und gleichzeitig die Eigenart der lokalen Identität aufrechtzuerhalten. Eine hohe Lebensqualität für die Menschen im ländlichen Raum und eine attraktive, nachhaltig genutzte Kulturlandschaft für Einheimische und Gäste schließen sich dabei nicht aus.

*Dr. Michl Laimer
Landesrat für Natur und Umwelt,
Raumordnung, Wasser und Energie*

*Dr. Roland Dellagiacoma
Direktor der Abteilung
Natur und Landschaft*

Die Agrarlandschaft in Südtirol ist von einer Vielfalt, wie man sie selten auf so engem geografischen Raum findet. Unterschiede in der Anbauweise und in der Architektur sind zwischen den einzelnen Talschaften und auch im Vergleich mit den Seitentälern auszumachen. Aber in einem Punkt zeigt sich die „Verwandtschaft“: Die „landwirtschaftlich geprägte“ Landschaft spricht eine eigene, gemeinsame Sprache.

Die Hofstellen: ein geeigneter Platz, eine Wasserstelle, ein Baum

Da ist zunächst die Anordnung der einzelnen Hofstellen zu nennen, die sich in erster Linie von geomorphologischen Standpunkten ableiten und ein Bild von Methodik in der sogenannten historischen Landschaft erkennen lassen.

Jede einzelne Hofstelle wurde von einem „eigenen“ Baum markiert, einem Lindenbaum, einer Rosskastanie, einem Nussbaum, einem Kaki- oder Feigenbaum. Dies waren nicht nur auffallende Elemente in der Landschaft, sondern gleichzeitig Symbole für menschliche Präsenz in der Natur – Elemente, die zum großen Teil verschwunden sind.

Wichtiger Fixpunkt jeden Hofes ist die Nähe zu einer Wasserstelle. Ob Rinnsal, Bach oder Fluss, das Wasser ist ein lebensnotwendiges Element für Mensch und Tier. Dieser Bezug, den wir auch als unbeteiligte Betrachter in der Landschaft unbewusst herstellen, stellt meiner Meinung nach ein verschlüsseltes Element in der Landschaft dar: Wir verstehen die Natürlichkeit einer Position intuitiv, ohne dass wir sie erklären können.

Dasselbe gilt auch für die Position der Hofstellen in geomorphologischer Hinsicht. Was uns als „natürlich“ erscheint, ist bewusst gewählt, logisch – und deshalb schön. Die Schönheit einer Landschaft beruht auch auf ihrer unmittelbaren Lesbarkeit. Diese Lesbarkeit gibt elementare, einfache Antworten auf die gestellten Fragen. Die Antworten sind logisch, weil sie ohne große künstliche Eingriffe ein Maximum an Rentabilität und Wirtschaftlichkeit herausgeholt haben.



*Landschaft ist
auch ein Sich-Ver-
schneiden von
Linien und Volumen*



Nutzung von Höhenunterschieden und Zufahrten

Die in den Hang gebauten Objekte weisen eine Vielzahl von horizontalen Linien auf, welche in ihrer Lesbarkeit auf die Morphologie Rücksicht nehmen und zugleich Gebautes erschließen. Die Erschließung erfolgt unter Ausnutzung von natürlichen Höhenunterschieden und garantiert gleichzeitig die optimale Nutzung der verschiedenen Geschossebenen.

Diese zu den Hofstellen hinführenden Linien sind charakteristisch für das Pustertal – und nicht nur für dieses. Die horizontale und leicht geneigte Linienführung ist ein beruhigendes Element in der Landschaft und stellt die „natürlichen Verbindungen“ zwischen von Menschenhand Gebautem und der Natur her. Die Linien sind in der historischen Landschaft nie sehr breit und für einen Menschen oder für ein pferdgezogenes Vehikel gedacht.

Die ursprünglichen Wege und Zufahrten zu den Hofstellen sind meist wie Alleen angelegt und von Baumreihen mit Ulmen, Eschen sowie von „exotischen“ Bäumen gesäumt. Sie sind markante Wegweiser zu den Hofstellen hin und machen jede Straße lesbar. Diese Elemente fehlen ganz in der Anlage von neuen Zufahrtsstraßen zu den Hofstellen. Eine Straße ist heute durch ihre Kunstbauten wie Kehren und Bergmauern in der Landschaft erkennbar, aber nicht durch ihre Kontinuität in einer Baumreihe als markanter Leitfaden zu einem Hof hin. Diese Unterschiede haben die Landschaft und auch die Lesbarkeit eines Weges beeinträchtigt.

„Fremde Natur“ am Hof

Als landschaftstypisches und gestalterisches Element darf die Bepflanzung der Hofstellen nicht vergessen werden. So sind sehr oft nicht nur Geranien als Topfpflanzen anzutreffen, sondern auch andere Arten – häufig solche, denen Heilwirkung nachgesagt wird. Als typisches Beispiel sei hier der Weiße Holunder genannt, dessen Blüten und Beeren in der Volksmedizin Verwendung fanden. Diese Elemente als sogenannte besondere bzw. gewollte Natur stellen eindeutig vertikale Elemente und Volumina im Landschaftsgefüge dar. Auch andere Nutzpflanzen, etwa Marillen- oder Zwetschgenbäume, werden in höheren Lagen an Fassaden gezogen. Obwohl sie keinen unmittelbaren landwirtschaftlichen Nutzen haben, stellen sie in der Gestaltung von Fassaden sehr wichtige Elemente dar. Nicht selten sind in höheren Lagen auch Apfel- und Birnbäume anzutreffen, welche durch ihre Unizität als „besondere“ Natur landschaftlich tätig werden.

Wasser als Gestaltungselement

Das Wasser als Gestaltungselement in der Landschaft ist im Bereich der Hofstellen fast zur Gänze verschwunden. Wasser als lebensnotwendiges Element für Mensch und Tier ist heute unter die Erde verbannt und hat dadurch auch seine akustische Präsenz verloren. Rinnsale, die Leitlinien in der Landschaft waren, sind durch Leitungen unter Tage ersetzt worden und gewähren dadurch auch eine optimalere Nutzung des Rohstoffes Wasser. Die mehrfache Nutzung von Bächen von einem Hof zum anderen ist auch aus hygienischer Sicht heute undenkbar. Die „Romantik“ der Bäche ist aber geblieben und fasziniert noch immer: man denke nur an die zahlreichen Mühlenrestaurierungen im ganzen Land.



*Bäume und Zaun
als Wegweiser zur
Hofstelle*

Die Bewässerungskanäle – die es auch früher natürlich nur dort gab, wo es die Niederschlagssituation erforderlich machte – sind fast überall von der künstlichen Beregnung abgelöst worden. Als Landschaftselemente sind sie zum großen Teil verloren gegangen.

Auch die Viehtränken und vielerorts die Dorfbrunnen sind verschwunden, der Wasserzins lässt grüßen, und in den touristischen Gemeinden war das eine vorbeugende Maßnahme gegen den Campertourismus. Die Agrarlandschaft hat sich der Tourismuslandschaft untergeordnet und spielt nur mehr eine komplementäre Rolle.

Markierung von Flächen und Grenzen

Während im Pustertal die Grundstücksgrenzen kaum zu erkennen sind und die Anbauflächen für ein ungeschultes Auge fast nahtlos ineinander übergehen, sind diese etwa im Ultental mit Zäunen klar markiert. Auch die Weinberge im Unterland scheinen fast unbegrenzt. Markierungen in der Landschaft sind kaum sichtbar, und Abgrenzungen existieren nur zu manchen Wegen hin. Diese Grenzen lösen sich in der Talsohle, wo intensiver Obstbau betrieben wird, vollkommen auf. Die Landschaft erscheint als Kontinuum von Bäumen und wird eigentlich nur von Wegen oder anderen Barrieren durchbrochen. Auch in höheren Lagen ist die Landschaft unterschiedlich zwischen Bebautem und Unbebautem; Übergänge sind in allen denkbaren Variationen vorhanden.

Die agrartechnische Definition des Besitzes in Form verschiedener Flächen war in der historischen Landschaft viel stärker als heute, insbesondere durch die verschiedenen Anbauarten von Gras, Getreide, Kartoffeln usw.

Der Großteil der heutigen Flächen wird nur mehr als Grasland benutzt. Folge davon ist eine immer monotonere Landschaft.

Ein weiteres Element, welches diese sonst so genau definierten Flächen etwas aufgeweicht hat, waren die Weideflächen als Übergang von der Gras- und Ackerlandschaft in den Wald. Seit dem Weideverbot in den Wäldern zur Zeit des Faschismus haben die eigentlichen Waldgebiete zugenommen, die typischen Weiden in Ortsnähe sind jedoch verschwunden. Außer im hochalpinen Raum kennt man heute nur mehr die intensive Graslandschaft und den Wald. Das Weideland beschränkt sich hauptsächlich auf Almen.

Zaun ist nicht gleich Zaun

Typisch für Südtirol ist der spezifische Umgang mit Zäunen. Diese sind nicht nur dazu da, Flächen zu definieren, sondern stellen gleichzeitig vertikale Elemente in der Landschaft dar, die sich in den unterschiedlichsten Variationen manifestieren.

Der Umgang mit Zäunen ist im Pustertal anders als in anderen Landesteilen. Hier sind vor allem die Haus- und Gemüsegärten eingezäunt. Die Zäune „bewachen“ eine spezifische Produktion, sie grenzen sie ab und definieren sie. Diese Form der Definition findet man in der historischen Landwirtschaft hauptsächlich im Bereich der Gehöfte, wo bestimmte Bereiche abgegrenzt wurden, etwa als Schweineauslauf, Hennenstall, Pferdepfränger usw.

Die Ausdehnung des Hofes in seiner Grundrissdefinition wird dadurch vervielfältigt und in seinen Flächen urbanisiert. Der Zaun ist hier ein agrartechnisches Element, stellt aber nicht immer gleichzeitig die Besitzgrenze dar. Wie bereits erwähnt, werden hingegen im Ultental die Grundstücksgrenzen mit Zäunen klar markiert.

Trockenmauern: von Menschenhand aufgeschichtet

Ein weiteres Element, das in der „überlieferten“ Landschaft vorhanden war, sind die Trockenmauern, die sich durch die Landschaft gezogen haben und mit den in der jeweiligen Gegend vorhandenen Gesteinen errichtet wurden. Die Verwendung von gebrochenen Steinen lässt hier zwar Menschenhand erkennen, aber diese Kunstbauten aus vorhandenen Materialien integrieren sich hervorragend in die Landschaft. Augenscheinlich wird diese Tatsache, wenn man jede beliebige Straßenbefestigung neueren Datums anschaut, wo es nur mehr reine Betonmauern und Granit-Mauerwerk gibt.

Agrartechnische Vorrichtungen: von Harpfen und Mühlen

Weitere typische Landschaftselemente sind die agrartechnischen Vorrichtungen. Dazu zählen die kleinen Schupfen in den Wiesen, alle Arten von Speichern, Mühlen, Wagenremisen, die kleinen Hütten in den Weinbergen und im Pustertal die Harpfen.

Diese Harpfen sind in der historischen Agrar- wie geografischen Literatur wohl etwas zu üppig als sogenanntes „slawisches Element“ völkisch gedeutet worden. Man findet diese Art der „Trockenanlagen“ auch im Tessin und in vielen anderen Gegenden, wo sicherlich keine Slawen als Siedler im historischen Sinne hingekommen sind. Heutzutage verschwinden diese Elemente immer mehr. Konkrete Nutzungen sind eher selten geworden, dafür gibt es andere technische Hilfsmittel wie Heulüfter und ähnliches.



*Backöfen:
nur mehr etwas
fürs Museum?*

Einige dieser agrartechnischen Einrichtungen sind zweckentfremdet worden und dienen heute als Wochenendhäuschen usw.

Mühlen haben ihre Daseinsberechtigung nur mehr als Attraktion für Touristen und vielleicht für Volksschulklassen. Die meisten anderen Einrichtungen erfüllen nur mehr zum Teil ihre ursprünglichen Funktionen und verschwinden zusehends aus der Landschaft.

Technische Einrichtungen

Eine weitere Rolle in der Landschaft spielen die technischen Einrichtungen in der Landwirtschaft, die zur Bearbeitung der Grundstücke errichtet wurden. Dabei seien die Drahtseilbahnen und Aufzüge erwähnt, welche im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts in den Berggebieten auftauchten und heute auch ein fixer Bestandteil unserer Kulturlandschaft sind. Sie verschwinden zusehends, weil bessere Bearbeitungsmittel zur Verfügung stehen, sind aber gleichzeitig vertikale Verbindungen zwischen Natur und gebauter Architektur und stellen nabelschnurartig die Verbindung zwischen Mutter Erde und bäuerlicher Architektur her.

Die Kodifizierung der Elemente

All die bisher genannten Elemente ergeben – in einem Zusammenhang gesehen – einen Kodex. Man kann von einer kodifizierten Landschaft sprechen, zumindest was den ländlichen Raum angeht. Diese Muster sind nicht nur als sich wiederholende Elemente anzusehen, sondern auch als Struktur und Kultur im Umgang mit der Ressource Natur.

Es handelt sich um einen technischen, politischen, ästhetischen und wirtschaftlichen Überbau, der Agrarlandschaften bestimmt. Dies macht Landschaft eigen und schafft Identität. Das Wiedererkennen von Verhaltensmustern ist in der historischen Landschaft viel leichter als in der zeitgenössischen. Letztere scheint zum großen Teil nur einer extrem profitorientierten Landwirtschaft Rechnung zu tragen und ihren ganzheitlichen und nachhaltigen Auftrag bereits verloren zu haben.

2 Der Bachlerhof und der Mehlhof am Innichberg im Pustertal

Das Pustertal

Die Landschaft

Die Landwirtschaft hat im Pustertal örtlich ganz verschiedene Ausprägungen. Am Eingang ins Pustertal bei Mühlbach findet man noch Obstbau, talaufwärts herrscht Viehwirtschaft vor. Im Brunecker Talbecken war bis vor wenigen Jahren noch der Kartoffelanbau dominierend, heute ist es die Grünlandwirtschaft mit der dazugehörigen Milchwirtschaft.

Dazu ist zu bemerken, dass in touristisch stark entwickelten Gebieten die Landwirtschaft eher abnimmt. Eine gegenseitige Integration von Tourismus und Landwirtschaft steckt noch in den Kinderschuhen – ob sie sich entwickeln wird, muss sich erst noch zeigen. Ein Beispiel für den mangelnden Respekt ist auch die Tatsache, dass die Gemeinde Bruneck vor nicht langer Zeit die Saatbaugenossenschaft abreißen ließ, obwohl dieses Gebäude wirtschaftspolitisch in den Nachkriegsjahren sehr bedeutend für die Stadt und die gesamte Landwirtschaft in der Umgebung war. Ein Denkmal der Landwirtschaft hat daran glauben müssen.

Die Architektur im Haupttal und in den Seitentälern ist unterschiedlich, weist aber auch einige gemeinsame Faktoren auf. Diese zeigen sich in der Haus- und Hofform, in der Dachform und in den agrartechnischen Kleingebäuden.

Zum Pustertal ist weiters zu bemerken, dass es kaum künstliche Bewässerungssysteme gibt. Die klimatischen und die geologischen Voraussetzungen haben sie sicherlich nicht notwendig gemacht.

Hofformen

Die Hofformen im Pustertal könnten unterschiedlicher nicht sein: Man findet hier alle Formen von Ein- und Paarhöfen. Von einer typischen Hausform zu sprechen, wäre gewagt und auch kaum nachvollziehbar. Mittelganghäuser sind weit verbreitet, werden in der Gegenwart aber zu intensiv genutzt, um als solche noch erkennbar zu bleiben. Die intensive Nutzung allen gebauten Volumens – auch aus einer wirtschaftlichen Notwendigkeit heraus – hat mit sich gebracht, dass die vielfältigen Hausformen nicht mehr erkennbar sind. Eine kompositorische Vielfalt wird zur Monotonie erdrückt.

Der Bachlerhof am Innichberg

Die landschaftstypischen Elemente

Wenn man sich einem Gehöft wie dem Bachlerhof am Innichberg nähert, sind zunächst die Zugänge zu beachten. Da ist zum einen der historische Zugang, zum anderen der mechanische aus jüngerer Zeit.

Das Gebäude erscheint aus der historischen Perspektive anders als heute. Der Zugang vom Tal her lässt den Baukörper größer, ja überragend erscheinen. Diese historischen Zugänge sind oft öffentliches Gut, hören im Bereich der Hofstelle auf und fangen dahinter wieder an – als Verbindung zur nächsten Hofstelle. Es gibt einen Zwischenbereich, der zwar grundbücherlich privat, aber in der Nutzung öffentlich ist.

Die heutigen Zugänge sind eindeutig öffentliche Bereiche und von den privaten klar getrennt. Das bedeutet, dass der Hof in der heutigen Zeit „geschlossener“ und erheblich weniger in das öffentliche Netz eingebunden ist als früher. Vom Optischen her sind die historischen Zugänge viel eindrucksvoller, weil die Volumina steiler aus der Erde wachsen, als wenn man auf den heutigen Zufahrtsstraßen vorbeifährt.

Die Position einer Hofstelle ist immer durchdacht, erfüllt alle geomorphologischen Anforderungen, und ist nicht weit von der nächsten Wasserstelle entfernt. Das Gebäude ist nach der Sonne ausgerichtet – hat im Vorderteil die Wohnräume und im hinteren Teil jene Räume, die der Landwirtschaft vorbehalten sind. Im Wohnbereich ist ein kleiner Teil unterkellert, welcher überhaupt den Beginn der Bebauung darstellt. Er überwindet zugleich die erste Geschosshöhe, um einen ebenen Platz zu erreichen. Dieser beherbergt die Wohn- und Landwirtschaftsebene für den Tagesgebrauch, während im Obergeschoss die Ruhe- und Lagerräume untergebracht sind. Im Dachbereich gibt es weitere Lagerräume für die Landwirtschaft.

Auch die Seilbahn nützt die oberste Geschosshöhe als Verbindung zu den Felsen.

Der Zugang führt eindeutig zum Haupteingang, auch wenn der Kellerzugang näher wäre; dieser ist aber durch den Zaun des Hausgartens geschützt. Der Hausgarten stellt gleichzeitig eine definierte Fläche außerhalb des Grundrisses des Hauses dar.

Die technischen Merkmale

Beim Einhof B handelt es sich um einen Langhausbau mit Firstrichtung quer zum Hang. Das Gebäude ist bis zum ersten Stock in Stein-Mörtel-Bauweise gemauert. Es ist anzunehmen, dass das ursprüngliche Haus bis zum Keller aus Holz errichtet war, wie das mancherorts in Südtirol der Fall ist.

Die oberen Stockwerke sind aus Holz. Die Arbeiten sind in klassischer Blockbauweise ausgeführt, welche im Giebelbereich zum Ständerbau wird. Das Sprengwerk des Dachstuhls ist in seiner Dimensionierung optimal für die erforderliche Belastbarkeit. Die Zubauten sind im Sockelbereich in Naturstein ausgeführt, der Aufbau in Holz. Die Ständerbauweise mit Schalung wurde erst zu einem späteren Zeitpunkt realisiert. Der Balkon im Obergeschoss ist strukturell mit dem Dachgeschoss verbunden. Das schafft gleichzeitig mehr Raum im Dachgeschoss und überdacht den Balkon im Obergeschoss. Die strukturellen Verbindungen versteifen das Balkongeländer. Typisch für das Pustertal ist der geschalte Giebel, der fast an der äußersten Kante des Bauwerks verläuft – sicherlich auch als Regenschutz für die Dachstrukturen und die darunter liegenden Balkone gedacht. Grund für diese Ausführung sind wohl die eher häufigen Niederschläge.

Von der Typologie her hat man es hier nach Martin Rudolph-Greiffenberg mit einem



Bachlerhof

Bergseite

Blick aus dem Wald

Talseite

Mittelganghaus mit einer großen Labe zu tun, von welcher die einzelnen Räumlichkeiten abzweigen. Gleichzeitig dient die Labe als Raumteiler zwischen Landwirtschaft und Wohnhaus, als überdachter Hof sozusagen. Dieser Raum hat vielerlei Funktionen und wird eher der Definition „Hof“ als der des Ganges gerecht, wie wir ihn in den heutigen Typologien wiederfinden.

Feuerstellen gibt es in der Küche und in der Stube, wobei hier die Stube im Mittelteil des Hauses angesiedelt ist. Im Osten ist eine Stubenkammer untergebracht, im Westen die Speis und dazwischen die Küche. Von der Speis gelangt man über eine steile Treppe in den Keller. Sie stellt eine direkte Verbindung zwischen den Lagerräumen dar. Im Hof gibt es einen Backofen, der von der Küche aus bedient werden kann.

Im Obergeschoss sind auf der Südseite die Schlafkammern untergebracht. Voneinander getrennt sind sie zum Teil mit Blockbau, zum Teil mit Brettern. Der bergseitige Teil wird von landwirtschaftlichen Räumen eingenommen.

Der Balkon auf der Westseite stellt gleichzeitig eine Verbindung zum Nebenbau her und erlaubt auch einen Zugang auf dieser Geschosebene. Die Erschließung der einzelnen Ebenen ist nicht nur im Inneren der Gebäude vollzogen, sondern ebenso von außen – und vor allem diese Verbindungen werden genutzt. Deshalb sind sie auch so „natürlich“. Der Balkon umschlingt förmlich das gesamte Gebäude und endet auf der Ostseite mit dem Plumpsklo.

Der landwirtschaftliche Teil des Hofes wird im Dachgeschoss mittels einer Stadelbrücke erschlossen; auf den anderen Ebenen haben Rampen diese Funktion. Die inneren vertikalen Verbindungen werden mit Leitern hergestellt. Keine begehbare Verbindung gibt es zwischen dem Stall im Erdgeschoss und der Heudiele im Oberge-

schoss. Die Dachformen und die Dacheindeckung stellen ein eindeutiges Charakteristikum dar und unterscheiden das Pustertal von den anderen Talschaften eindeutig. Das früher so verbreitete Schindeldach – mit umlaufenden, im Vordachbereich geschnittenen Brettern und ansonsten mit gespaltenen Schindeln eingedeckt – ist selten geworden. In den neueren Typologien findet man das Schindeldach als eine mit geschnittenen oder gespaltenen Schindeln eingedeckte Gesamtfläche.

Ein Umbau und eine intensivere Nutzung des Gebäudes Einhof B wäre möglich, weil es im Inneren genügend „wenig“ genutzten Raum gibt. Die große Labe im Erdgeschoss und die ebenso große Tenne im Obergeschoss ermöglichen ohne weiteres den Einbau von sanitären Anlagen und anderen Räumlichkeiten, um so zeitgenössische Standards zu erfüllen.

Weiters ist zu bedenken, dass das gesamte Kellergeschoss zur Zeit nur einen Bruchteil der überbauten Fläche einnimmt. Hier gibt es noch viele Möglichkeiten, neue Volumina zu schaffen, ohne sich weiter in die Landschaft auszubreiten.



Bachlerhof

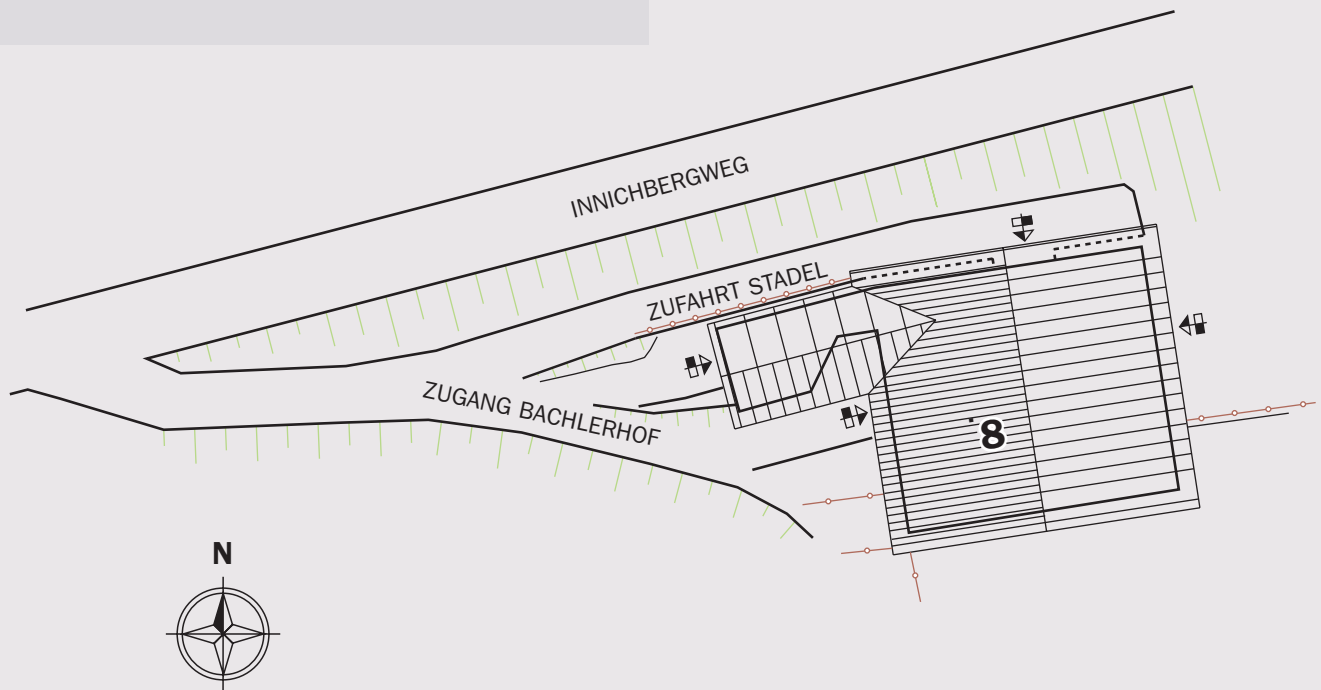
*Verbindungen
werden aufs archi-
tektonisch Notwen-
digste beschränkt*

*Die Zufahrten sind
vom Hang
vorgegeben*

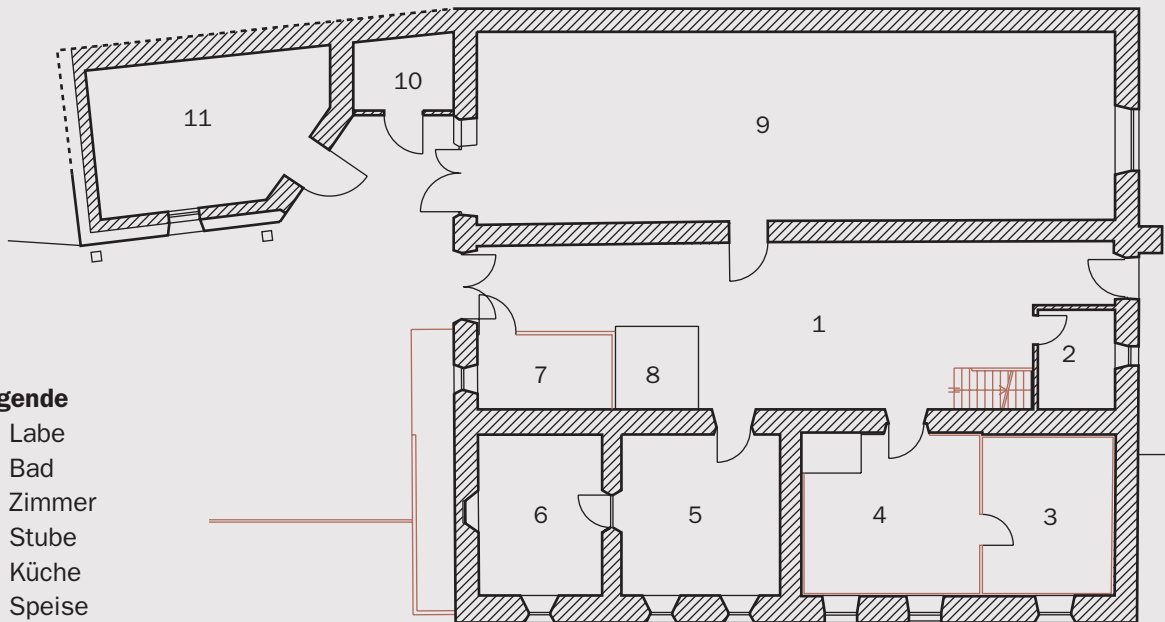
Die Labe

Bachlerhof

Grundriss Lageplan Einhof B
Firstrichtung quer zum Hang



LAGEPLAN
Mst. 1 : 500



ERDGESCHOSS

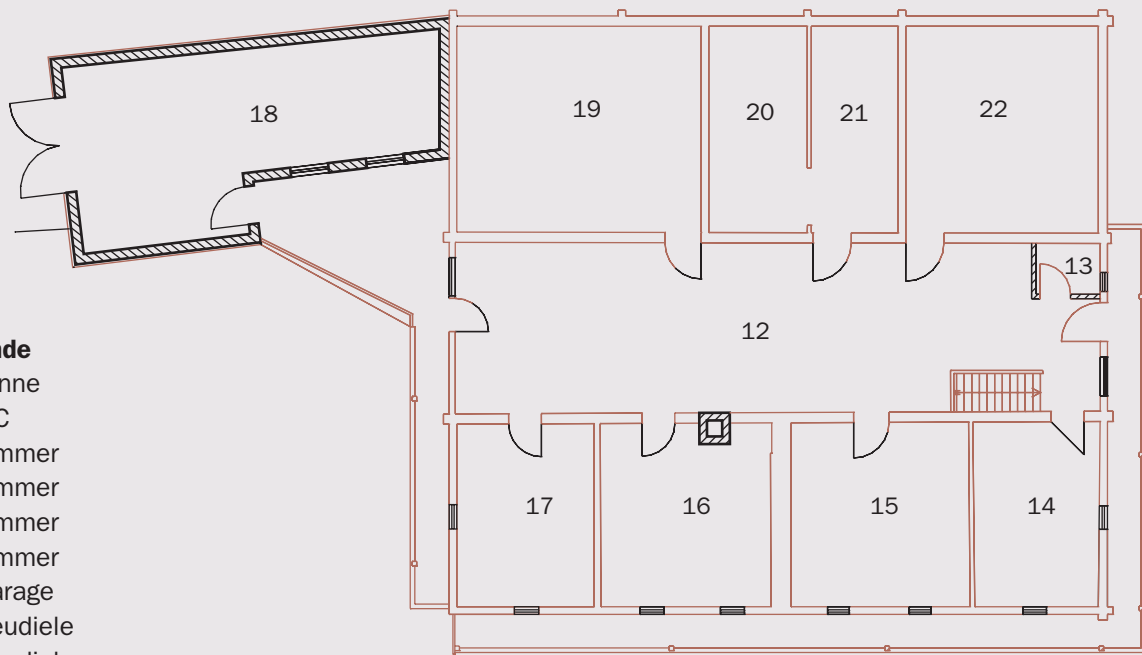
Legende

- 1 Labe
- 2 Bad
- 3 Zimmer
- 4 Stube
- 5 Küche
- 6 Speise
- 7 Büro
- 8 Backofen
- 9 Stall
- 10 Milchkammer
- 11 Werkstatt

Bachlerhof

Grundriss Einhof B

Firstrichtung quer zum Hang

**Legende**

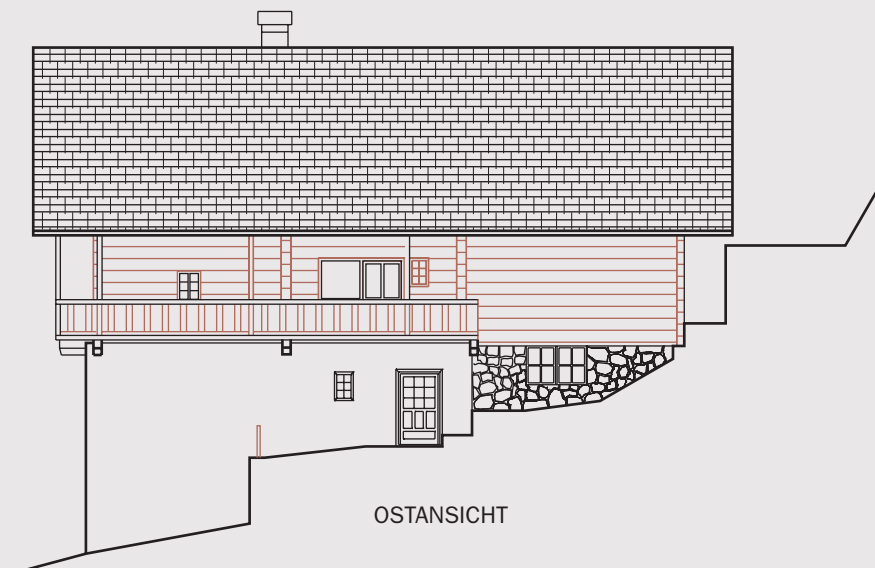
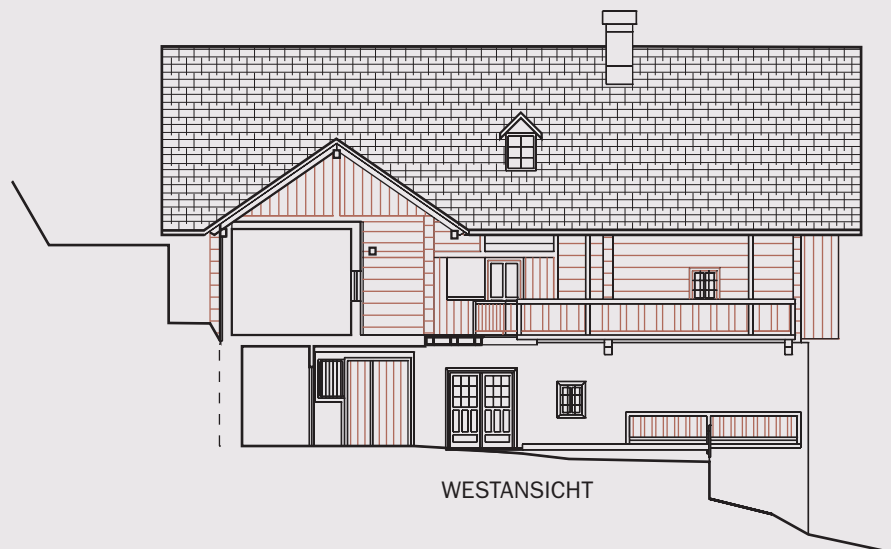
- 12 Tenne
- 13 WC
- 14 Zimmer
- 15 Zimmer
- 16 Zimmer
- 17 Zimmer
- 18 Garage
- 19 Heudiele
- 20 Heudiele
- 21 Sägemehl
- 22 Heudiele

OBERGESCHOSS

Bachlerhof

Ansichten Einhof B

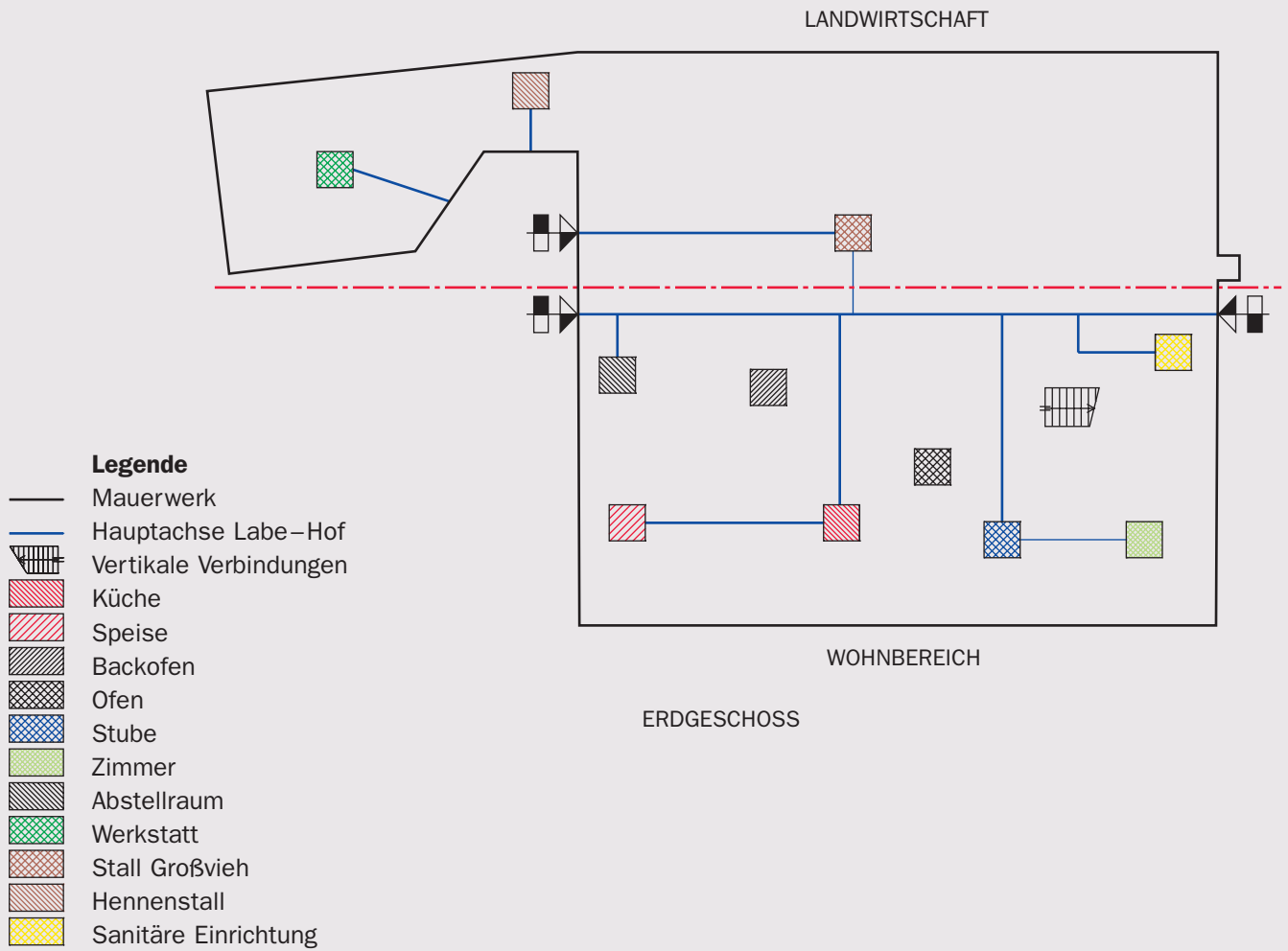
Firstrichtung quer zum Hang



Bachlerhof

Funktionsschema Einhof B

Firstrichtung quer zum Hang



Der Mehlhof am Innichberg

Die landschaftstypischen Elemente

Der Hof – als Einhof gebaut – ist in den Hang hinein gestellt und hat auf der Nordseite kaum Fenster. Der First verläuft parallel zum Hang, und das gesamte Volumen ist nur von der Talseite aus zu erkennen. Das Gebäude entwickelt sich über drei Stockwerke, wobei jede Ebene ihren Zugang hat. Der Hofraum an der Südseite war früher gleichzeitig Durchgang für die Nachbarn und ist heute nur mehr für den Eigenbedarf da. Der Wohnteil des Gebäudes ist gemauert, während der landwirtschaftliche Teil in Blockbau und zum Teil in Bundwerk gezimmert ist.

Der Vorbereich des Hauses wird von einer Kapelle, einem Garten und dem ehemaligen Weg ins Tal eingenommen. Dieser ist gesäumt von Zirben, welche sicherlich als Wegrand gepflanzt wurden. Der Garten, eine der wenigen ebenen Flächen am Hof, hat auf seiner Talseite eine Mauer und ist mit einem Speltenzaun eingezäunt.

Ein kleiner Quergiebel Richtung Talseite nimmt die Seilbahn auf, welche zur Heueinbringung genutzt wird. An der Bergseite gibt es ebenfalls einen Quergiebel, der als Zufahrt in den Stadel dient.

Die technischen Merkmale

Der Wohnteil des Gebäudes hat einen Mittelgang, von welchem sich die einzelnen Räume erschließen. Auch die vertikalen Verbindungen sind darin untergebracht. Talseitig befindet sich ein Keller, der früher nur von außen zugänglich war, mittlerweile aber von innen erschlossen wird. Im Erdgeschoss ist auf der Talseite die Stube mit der anschließenden Stubenkammer. Die Küche mit der Speise befindet sich auf der Bergseite. Ein Backofen kann von der Küche aus direkt bedient werden und befindet sich im Herzen des Gebäudes. Ein kleiner Quergang als Verbindung zu Solder und Plumpsklo teilt gleichzeitig den Wohnbereich im Süden vom landwirtschaftlichen Teil. Auf der Südseite des landwirtschaftlichen Teils sind eine Kammer und die Kornmühle untergebracht. Bergseitig befindet sich der Stall, mit einem direkten Zugang von Osten her. Im Obergeschoss sind im Wohnteil die Schlafzimmer, während im landwirtschaftlichen Teil die Heustöcke sind. Auf der obersten Ebene ist im Wohnteil der Dachboden, welcher als Abstellraum genutzt wird, während im landwirtschaftlichen Teil die Zufahrt zum Stadel und der Seilaufzug zur Heueinbringung untergebracht sind. Das Wohngebäude ist in Mauerwerk errichtet, mit kleinen Fensteröffnungen. Der Giebel ist in Holz und – für das Pustertal typisch – als dem Mauerwerk vorstehender Mantel ausgebildet. Der landwirtschaftliche Bereich ist in Blockbauweise und zum Teil in Ständerbauweise und Ausfachung mit Holzbrettern errichtet. Zu bemerken ist, dass der Solder sich nur auf der Südseite des Gebäudes befindet und gleichzeitig als Verbindungsgang zur Toilette gedient hat. Das Obergeschoss hat ebenfalls einen Solder – auch aus den vorhin angeführten Gründen. Der Solder verlängert sich im landwirtschaftlichen Teil.



Mehlhof

*Die Eingänge
auf verschiedenen
Ebenen*

*Die landwirtschaft-
lichen Zugänge*

*Straße und
Dach bilden fast
eine Ebene*

*Der alte
Zugang gesäumt
von Zirben*

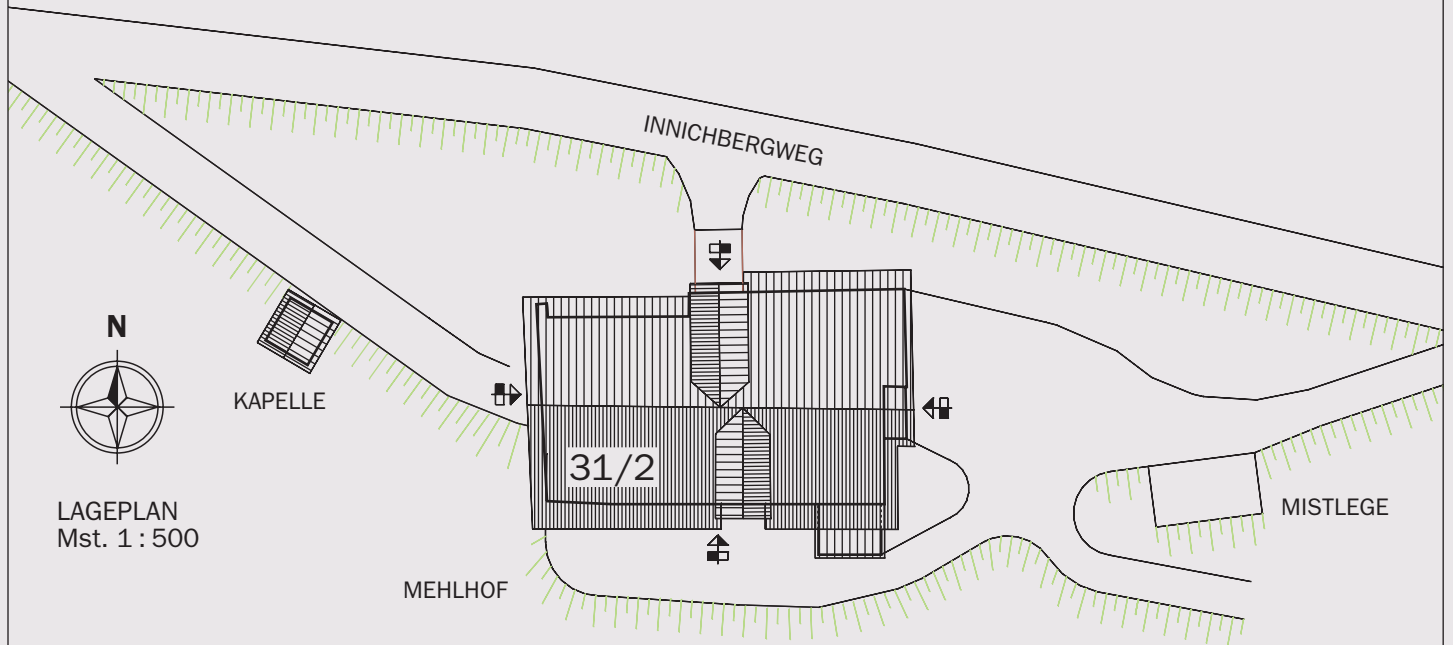


Mehlhof

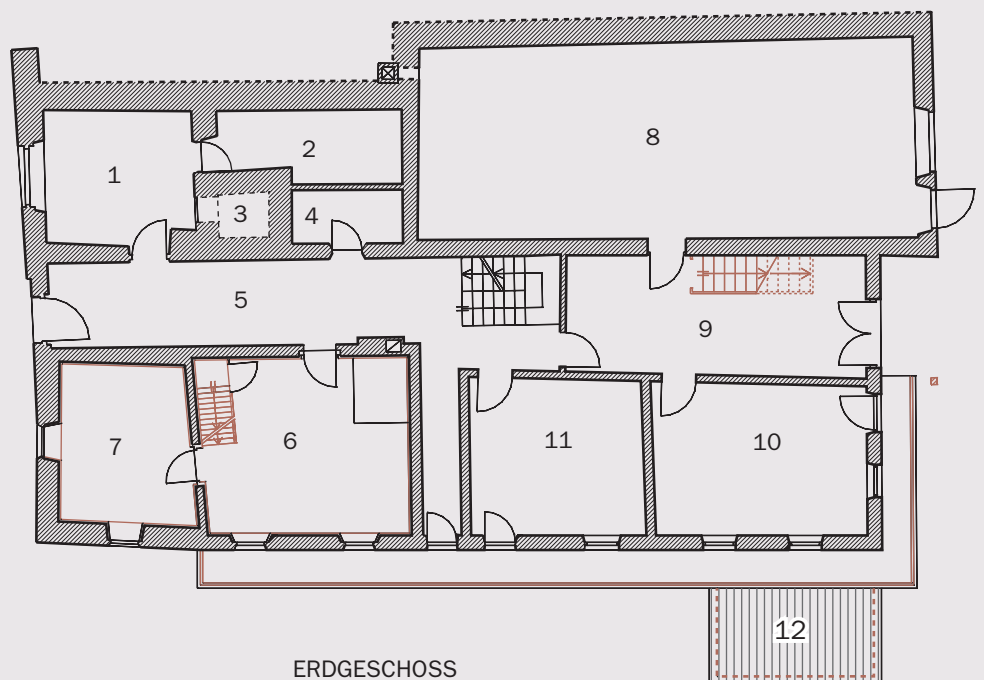
*Die Hofsituation –
der einzig ebene
Platz*

Mehlhof

Grundriss Lageplan Einhof A
 Firstrichtung parallel zum Hang

**Legende**

- 1 Küche
- 2 Speise
- 3 Backofen
- 4 Bad
- 5 Labe
- 6 Stube
- 7 Zimmer
- 8 Stall
- 9 Hof
- 10 Kornmühle
- 11 Zimmer
- 12 Holzhütte



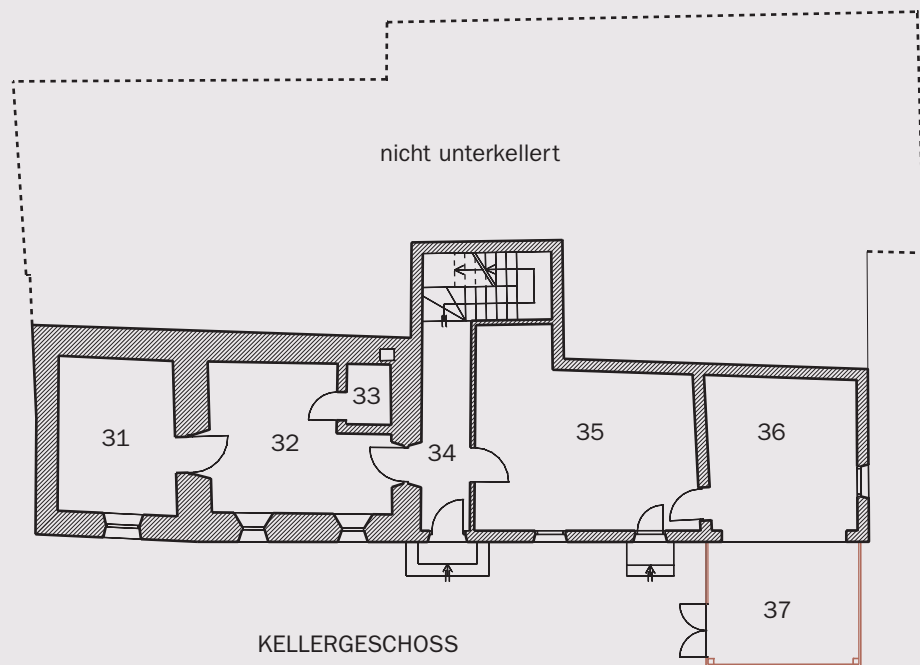
Mehlhof

Grundriss Schnitt Einhof A

Firstrichtung parallel zum Hang

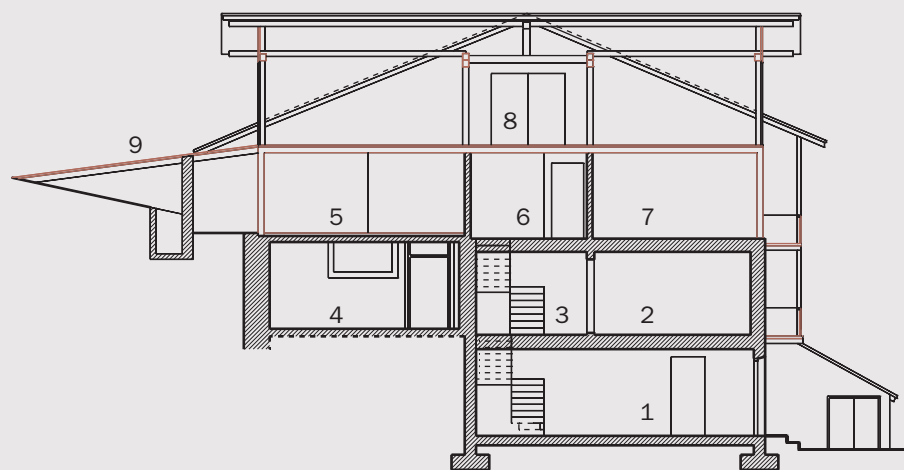
Legende

- 31 Keller
- 32 Keller
- 33 Selche
- 34 Eingang
- 35 Keller
- 36 Keller
- 37 Holzhütte



Legende

- 1 Eingang
- 2 Zimmer
- 3 Gang
- 4 Stall
- 5 Heudiele
- 6 Gang
- 7 Zimmer
- 8 Dachraum Stadel
- 9 Stadelbrücke



SCHNITT

Mehlhof

Grundrisse Einhof A

Firstichtung parallel zum Hang

Legende

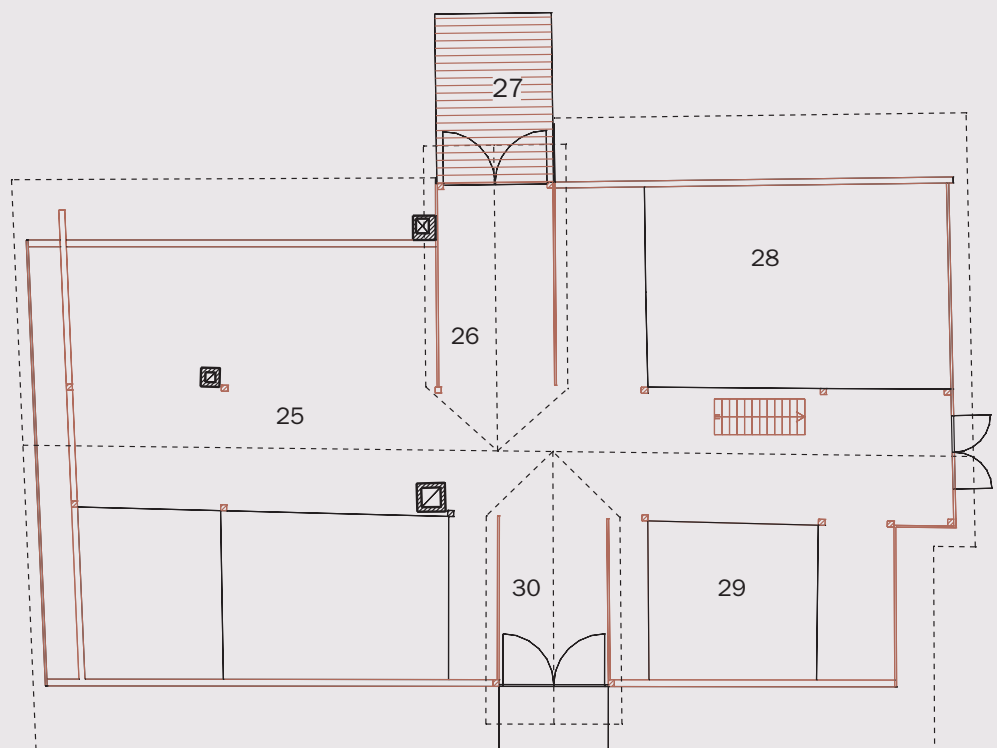
- 13 Zimmer
- 14 Kornkammer
- 15 Bad
- 16 Obere Labe
- 17 Zimmer
- 18 Zimmer
- 19 Vorraum
- 20 Heudiele
- 21 Heudiele
- 22 Stadel - Tenne
- 23 Heudiele
- 24 Streudiele



OBERGESCHOSS

Legende

- 25 Dachraum
- 26 Oberer Stadel
- 27 Stadelbrücke
- 28 Heudiele offen
- 29 Heudiele offen
- 30 Einfahrt Seilbahn

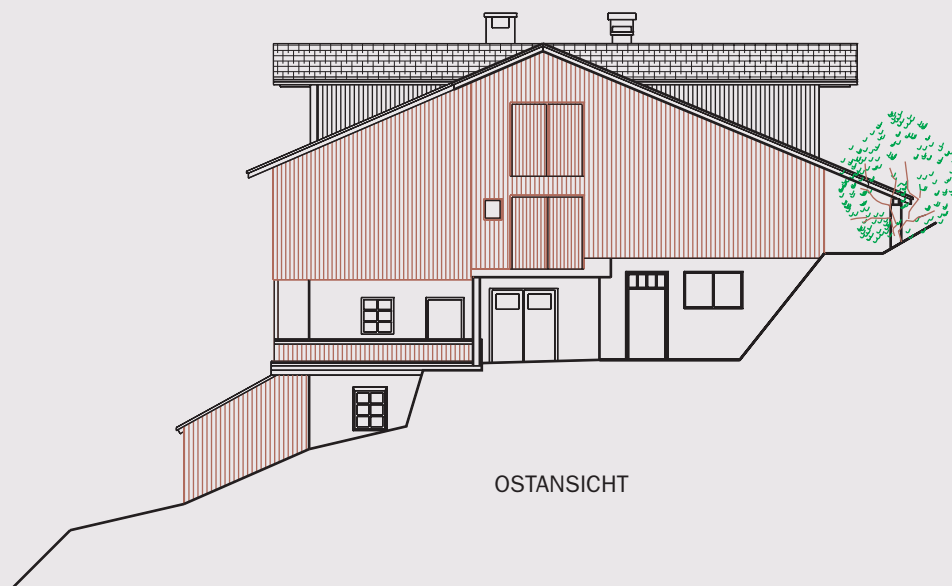
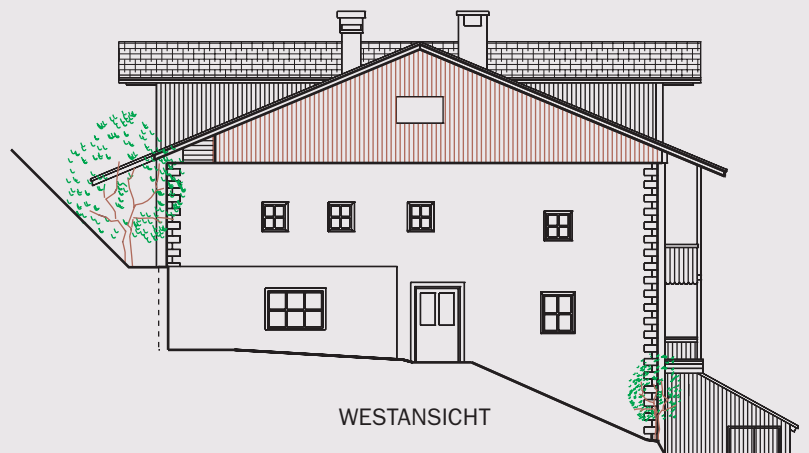
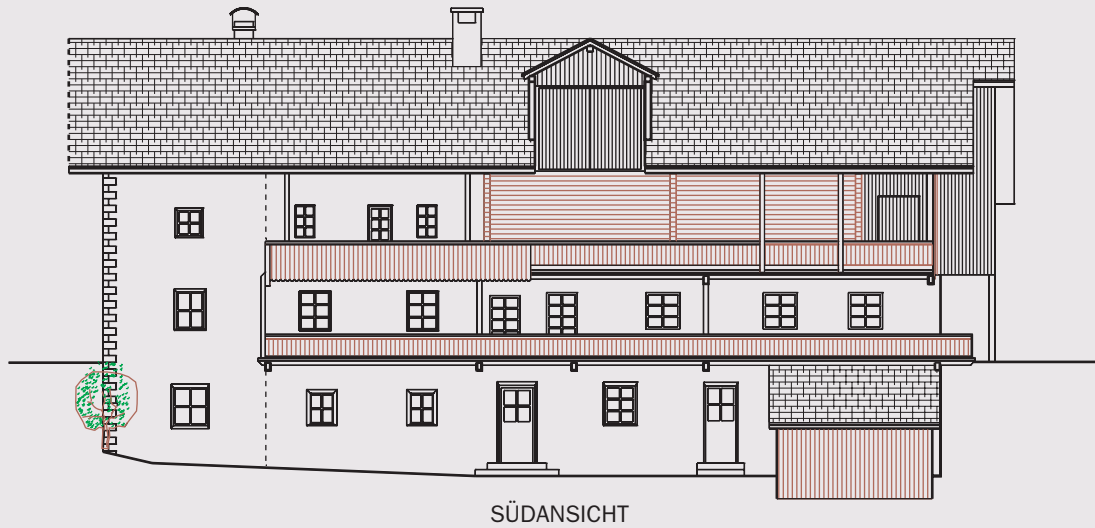


DACHGESCHOSS

Mehlhof

Ansichten Einhof A

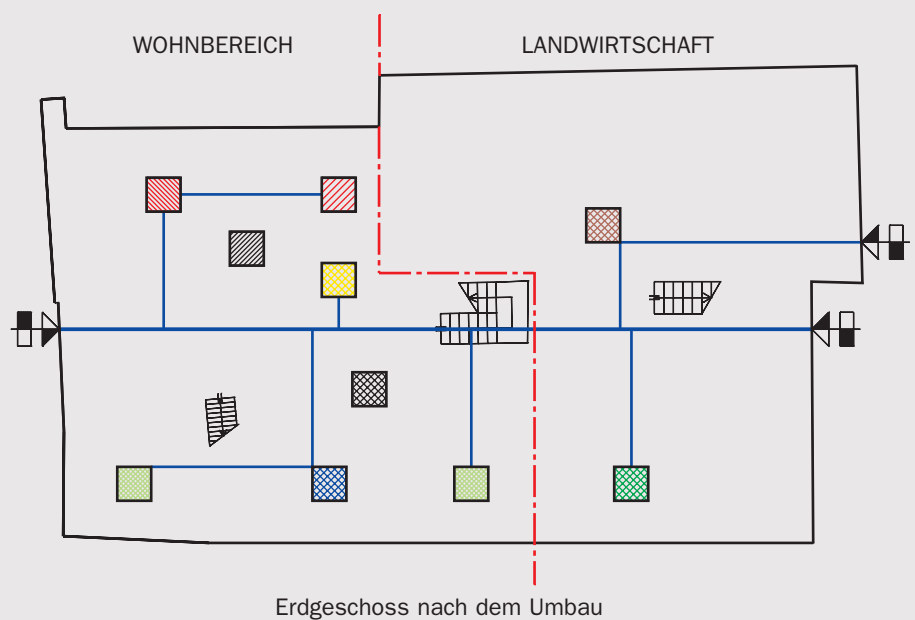
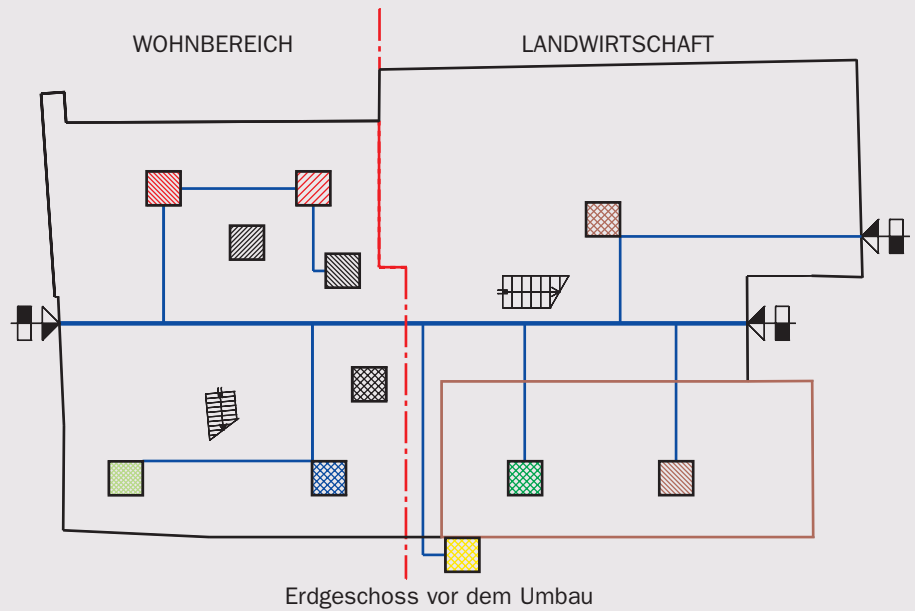
Firstrichtung parallel zum Hang



Mehlhof

Funktionsschema Einhof A

Firstrichtung parallel zum Hang



Das Gadertal

Über das Gadertal möchte ich nicht allzu viel sagen, denn es sind bereits verschiedenste Publikationen darüber verfasst worden.

Wichtig scheint mir, dass sich Hausformen erhalten haben, welche in der Geschichte weit zurückreichen und Anschluss an das rätische Haus finden. Es sei darauf hingewiesen, dass bestimmte Merkmale – obwohl in den Jahrhunderten weiterentwickelt – andernorts nicht auftreten, etwa der gemauerte Sockel oder das gemauerte Untergeschoss mit vollkommen in Holz gezimmertem Obergeschoss mit einem umlaufenden Solder, welcher aber in die Baulichkeit integriert und nicht auskragend ist.

Landschaftstypische und technische Merkmale

Das hier beschriebene Gebäude liegt im Weiler Misci und ergibt mit den anderen Baulichkeiten des Weilers eine typische Siedlungsform des Gadertales. Die nebeneinander angeordneten Baulichkeiten ergeben sehr interessante urbane Situationen.

Die Kellerräume ragen an der vorderen Seite des Hanges aus dem Terrain. Früher wurden sie als Lagerräume genutzt, heute zum Teil als Garage und Heizraum. Wie bei fast allen Hanghöfen, ist auch hier der bergseitige Teil des Hauses nicht unterkellert. Gegraben hat man früher sicherlich nicht gerne, aber ausschlaggebend für den meist geringen Aushub waren wohl vor allem wirtschaftliche Überlegungen. Stützmauern waren aufwändig, teuer und gleichzeitig statisch anspruchsvoll.

Die einzelnen Räume im Erdgeschoss sind zum Teil untereinander verbunden, zum Teil über eine Ecklabe. Der Grundriss gibt die ursprüngliche Raumeinteilung wieder: Küche, Stube, Stubenkammer und Speise im Erdgeschoss. Im Obergeschoss liegen die Schlafräume mit dem umlaufenden Mantel, aus dem sich andernorts der Solder entwickelt hat. Die Konstruktionstechnik geht vom Mauerbau bis zum geschalteten Bundwerk, die Dächer sind ähnlich geneigt und auf First und Mittelpfetten gelagert.

Der Walm – ein Element, das sich im Pustertal auch sehr häufig findet – gibt den Volumina eine eigenartige Konfiguration. Den Walm findet man sehr weit über den europäischen Kontinent verbreitet: von Rumänien über Ungarn, Österreich, Deutschland usw.

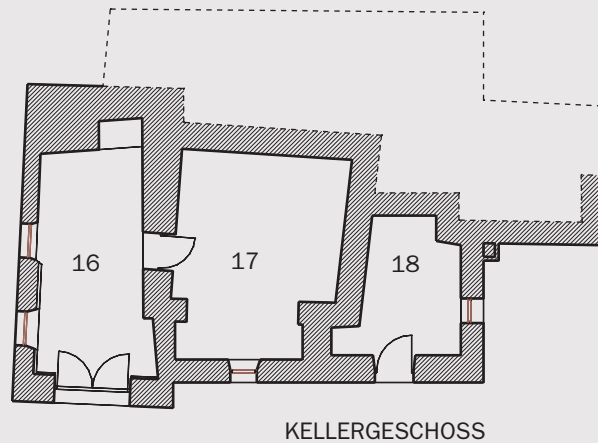
Hof im Weiler Misci

Grundriss Schnitt Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

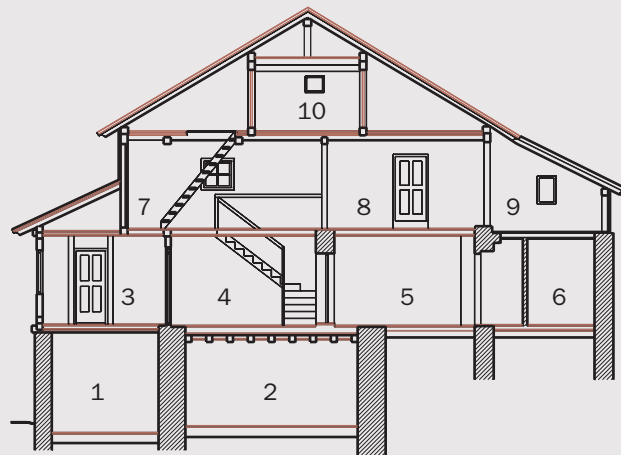
- 16 Garage
- 17 Keller
- 18 Heizraum



KELLERGECHOSS

Legende

- 1 Garage
- 2 Keller
- 3 Eingang
- 4 Labe
- 5 Küche
- 6 Bad
- 7 Tenne
- 8 Gang
- 9 Abstellraum
- 10 Dachboden



SCHNITT

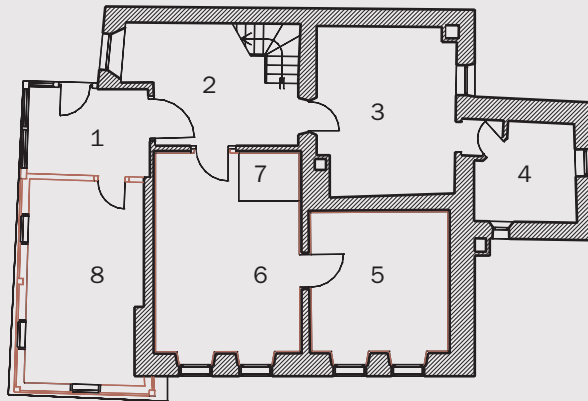
Hof im Weiler Misci

Grundriss Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

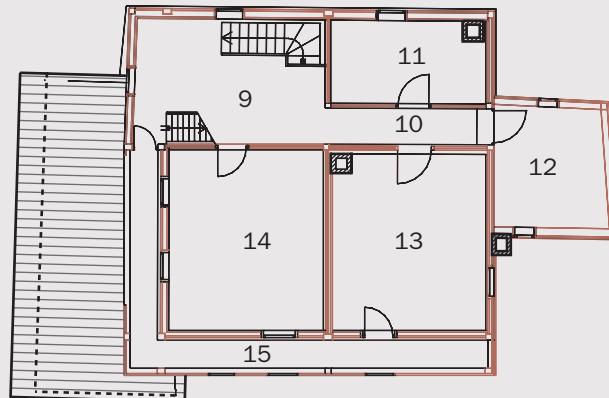
- 1 Eingang
- 2 Labe
- 3 Küche
- 4 Bad
- 5 Kammer
- 6 Zimmer
- 7 Ofen
- 8 Speise



ERDGESCHOSS

Legende

- 9 Tenne
- 10 Gang
- 11 Zimmer
- 12 Zimmer
- 13 Zimmer
- 14 Zimmer
- 15 Mantel

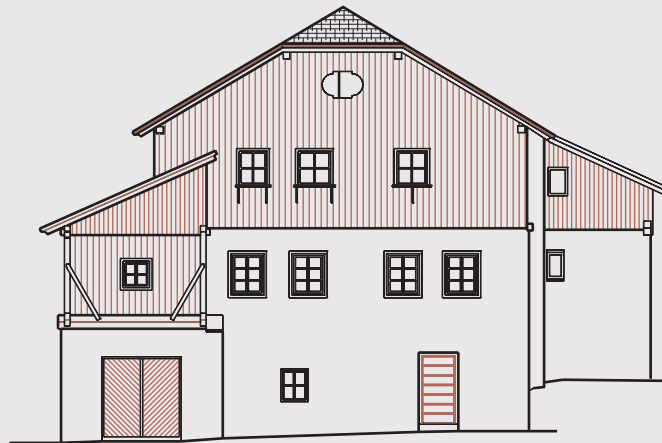


OBERGESCHOSS

Hof im Weiler Misci

Ansichten Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang



OSTANSICHT

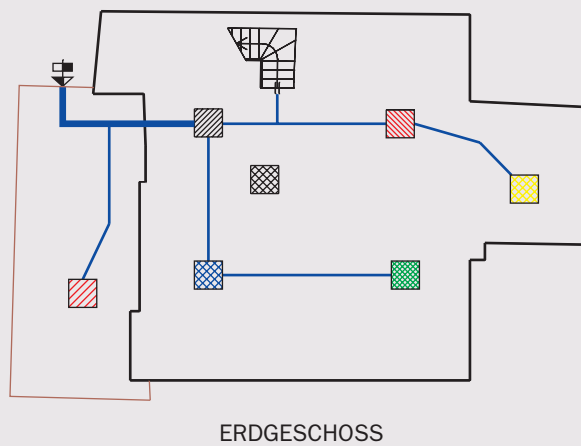


SÜDANSICHT

Hof im Weiler Misci

Funktionsschema Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang



Das Eisacktal

Die Landschaft

Im mittleren Eisacktal prägen der Wein- und neuerdings der Obstbau das Landschaftsbild. Die Intensität der Anbauflächen ist ausschlaggebend für die Textur. Früher war die Landwirtschaft hier genauso auf Selbstversorgung angelegt wie überall im Lande.

Der Weinbau – lange schon gepflegt – hat zur typischen Aufmauerung von Trockenmauern geführt und stellt auch heute noch in seiner Linienführung eine eigene Textur her. Ein Zwischenstück in der Landschaft bilden die Kastanien, welche den Übergang von der intensiven industriellen Anpflanzung der Obstbäume zur extensiven Kulturart der Streuobstbäume herstellen. Der Obstbau spielte früher nur eine marginale Rolle und wurde erst in den letzten 30 Jahren intensiviert. Diese Flächen waren vorher Äcker und Wiesen; die Viehwirtschaft war der Haupterwerb. In den höheren Lagen ist sie auch heute noch bestimmender Wirtschaftsfaktor. Die Anordnung der Felder und Wiesen ist dem Pustertal ähnlich, die ursprünglichen Zäune sind aber grundverschieden. Heutzutage sind sie nur noch in wenigen Orten originalgetreu vorhanden; allzu oft wurden sie von sehr banalen Industrieprodukten abgelöst. Was vorher ein Speltenzaun war, ist heute ein Gemisch aus Dritte-Ware-Brettern, welche zusätzlich noch mit Draht und Latten „verschönert“ werden.

Die Abgrenzungen der Felder sind zum Teil mit Bäumen durchwachsen, an denen man noch zusätzlich einen Zaun befestigt hat. Diese Baumreihen waren oft sporadisch vorkommende Obstbäume.



*Landschaft ist
auch als Textur
wahrnehmbar*

Hofformen und ihre Anordnung

Im Eisacktal kommen alle Spielarten von Hofformen und Hofgruppen vor. Die Anordnung der Gebäude in der Landschaft scheint eher auf das Zufallsprinzip zurückzuführen zu sein als auf eine durchdachte Idee – aber dieser Schein trügt. Die geomorphologischen Fakten waren sicherlich ausschlaggebend für die Auswahl eines Ortes. Aber dennoch sind System und Kompetenz für Auswahl und Anordnung wesentliche Faktoren und manchmal auch nachvollziehbar.

Die Architektur der Höfe selber ist in ihrer Typologie sehr unterschiedlich. Paarhöfe kommen ebenso vor wie Einhöfe. Alle möglichen Unterformen und Anordnungen verleihen der Landschaft Abwechslung und damit einen eigenen Charakter.

Die Anordnung der Volumina zueinander ist zu wenig untersucht worden, als dass man sie einzig und allein auf das Zufallsprinzip zurückführen könnte. Die Anordnung nimmt meistens viel Rücksicht auf die Bedienbarkeit und die Benutzbarkeit der Baulichkeiten. Dabei spielen die morphologischen Voraussetzungen eine dominante Rolle. Die Einordnung der geforderten Leistungen in die Volumina ist nach damaligen Gesichtspunkten optimal gelöst worden. Die jeweiligen Besitzverhältnisse haben dabei sicherlich auch eine Rolle gespielt. Durch die einander zugeordneten Gebäude sind – nicht zufällig – Hofräume und Gassen entstanden: halb-öffentliche, halb-private Räume. Diese „Plätze“ haben einen besonderen Reiz, weil sie in ihren Dimensionen auf ganz bestimmte (anthropogene) Distanzen zurückgreifen. Dadurch entsteht ein Bild, das lesbar ist, weil auch die Distanzen verständlich sind.

Die Anordnung der Baulichkeiten zueinander hat durch die Mechanisierung eine gewaltige Umwälzung erfahren: Wende-

kreise von Traktoren bestimmen Distanzen von Gebäuden, Geländeänderungen und Kunstbauten.

Eine eingehendere Betrachtung verdienen die Trockenmauern, die nicht nur Höhenunterschiede ausgleichen und so annähernd horizontale und damit bearbeitbare Flächen schaffen, sondern gleichzeitig zu Grenzen und Eingrenzungen emporwachsen. Die so entstandenen Barrieren haben manchmal Anlagen entstehen lassen, die in ihrer Herrschaftlichkeit einem Befestigungsbau in nichts nachstehen.

Hof Tenning in Nafen

Die landschaftstypischen Elemente

Der hier gezeigte Typus eines Eisacktaler Baues steht in Nafen und entwickelt sich über drei Ebenen. Das Gebäude steht mit der Firstrichtung quer zum Hang. Die oberste Ebene ist die natürliche Verlängerung einer fast ebenen Wiesenfläche und beherbergt den befahrbaren Zugang zum Stadel.

Der traufseitige Eingang zum Wohnbereich erfolgt ebenerdig über einen Solder an der Hangseite. Im Inneren finden wir eine schmale Labe, von wo aus die Stube, die Küche und ein Zimmer direkt erschlossen werden. Von der Stube aus ist noch eine weitere Stubenkammer erreichbar. Ebenso erreicht man vom ersten Zimmer aus ein zweites.

Den hinteren Teil des Gebäudes besetzt eine Labe (früher Stadel) und etwas, was für einige Hoftypen bemerkenswert ist: ein Kasten. Diese Kästen – als Vorratsspeicher konzipiert – sind heute nur noch selten anzutreffen. Zumeist sind sie in die Gebäude so integriert, dass man sie kaum noch erkennen kann. Manchmal sind sie auch als eigene Baulichkeiten anzutreffen. Diese Art und Weise, eigene Volumina für ganz bestimmte Zwecke anzulegen, findet man in der zeitgenössischen Bauweise eher selten – und dann beschränkt man sich auf nicht integrierbare Behälter wie Silos oder ähnliches. Meistens wird – Gott sei Dank – eine kompakte Bauweise vorgezogen.

Die Wohnebene hat auf ihrer Unterseite den Keller und den ehemaligen Stall, welche von der unteren Ebene erschlossen sind; eine interne Verbindung fehlt. Die Außentreppe integriert sich in den Solder und in eine kleine Terrasse. Das gesamte obere Stockwerk ist der Landwirtschaft vorbehalten.

Die technischen Merkmale

Zur Bauweise: Hauptgeschoss und Untergeschoss sind gemauert, während das Obergeschoss in Bundwerk und mit einer senkrechten Schalung versehen ist. Das Dach ist ein Satteldach, mit Legschindeln eingedeckt und mit Latten befestigt.

An der gesamten Anlage beeindruckt der Umgang mit Höhendifferenzen und die gleichzeitige Integration des Gebauten in die Landschaft.

Die aufragende Talmauer hat keine Öffnungen, wie überhaupt der gesamte untere Bereich des Gebäudes kaum solche aufweist. Die notwendigen Zugänge und ein Stallfenster stellen die einzigen Öffnungen im Untergeschoss dar. Im Hauptgeschoss beschränken sie sich auf das Notwendigste, und das Dachgeschoss hat nur das Stadel-tor als Öffnung.

Diese eher geschlossene Bauweise hat einzig und allein im Eingangsbereich seine Unterbrechung durch Solder, Terrasse und Zugänge. Die bemerkenswert aufgelockerte Fassade hat in diesem Bereich auch einen überdachten Vorplatz, welcher durch das Zurückspringen der Fassade im Eingangsbereich entsteht. Dieser zusätzlich geschaffene überdachte Raum, zur mannigfaltigen Nutzung prädestiniert, ist in diesem Fall ein entfernter Vorfahre unserer Veranden bzw. Wintergärten.

Dieses Element muss aber weiter analysiert werden, und das führt auf die Fährte der Hausentwicklung. Angefangen bei den Unterkünften eines Ötzi, der noch im Weidengeflecht hauste, sind auch das rätsche Haus, der römische Einfluss und die bajuwarische Besiedelung allesamt Elemente, die den Hausbau in unserem Lande beeinflusst und geprägt haben.

Die Römer brachten ihre gesamte konstruktive Technik mit und beeinflussten

dadurch den Wohnbau sehr stark, etwa durch ihre Gewölbebauweise und die Verwendung von Kalk als Bindemittel für Mauern. Nebenbei führten die Römer eine strikte Trennung der Wohn- und Wirtschaftsgebäude durch. Die Rätoromanen entwickelten die Mauertechnik weiter und trennten bereits die Stockwerke nach Funktionen. So finden wir im Kellergeschoss die Vorratsräume, im Obergeschoss die Wohnräume – und diese Funktionsteilung ist auch heute noch in vielen Höfen ebenso wie die Trennung zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude feststellbar. Im Gegensatz dazu zeichnet die Bajuwaren eine geschlossene Bauweise von Wohn- und Wirtschaftsgebäude und eine konstruktive Holzbauweise aus.

Die Formen, die wir heute noch sehen, haben eine lange Entwicklung hinter sich. Vom Einzelraum über die Abtrennung des Küchenraumes, die Schaffung einer Stube – also eines rauchfreien Raumes. Die Entwicklung im Lauf der Jahrhunderte ist an manchen Beispielen noch abzulesen.

Um zum Ausgangspunkt dieser Überlegungen und damit zum ausgesuchten Beispiel zurückzukehren: Dieses hat ein auskragendes Obergeschoss, welches typisch für das rätische Haus ist. Dadurch ist zum einen im Eingangsbereich eine Vorlaube entstanden, zum anderen im Geschoss darüber mehr Lagerraum. Aber die Schaffung von überdachten Räumen im Freien hat auch noch weitere Funktionen, so konnte man beispielsweise trockenen Fußes den Vorratsraum erreichen. Diese überdachten Räume im Freien finden sich auch dann, wenn die verschiedenen Funktionen eines Hofes unter einem einzigen Dach untergebracht worden sind. Das war nicht immer so, denn die einzelnen Funktionen waren früher in verschiedenen Gebäuden untergebracht. Erst im Laufe der Zeit hat man sie immer mehr unter einem Dach vereinigt oder die Trennung Wohn- und Wirtschaftsgebäude vorgenommen. In unsere Zeit projiziert, kann man behaupten, dass an neuen Hofstellen fast ausschließlich Paarhöfe entstehen, welche durch die Aussiedelung neu geschaffen werden.



Hof Tenning

Die Zusammensetzung der Baumaterialien ist bewusst gewählt

*Die Eingangssituation
(Foto R. Fischnaller)*

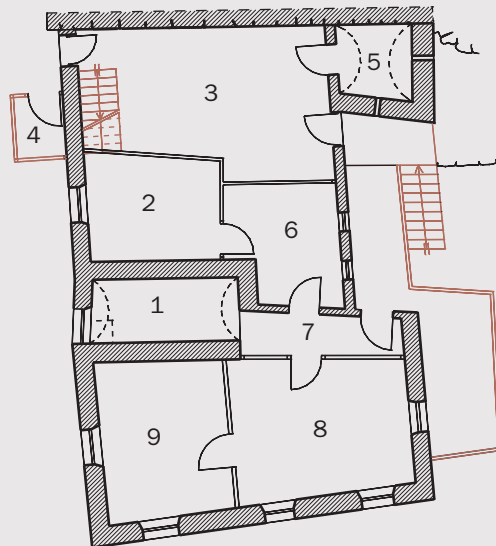
*Trockenmauern säumen den ehemaligen Zugang
(Foto R. Fischnaller)*

Hof Tenning in Nafen

Grundriss Lageplan Wohnhaus
Firstrichtung quer zum Hang

Legende

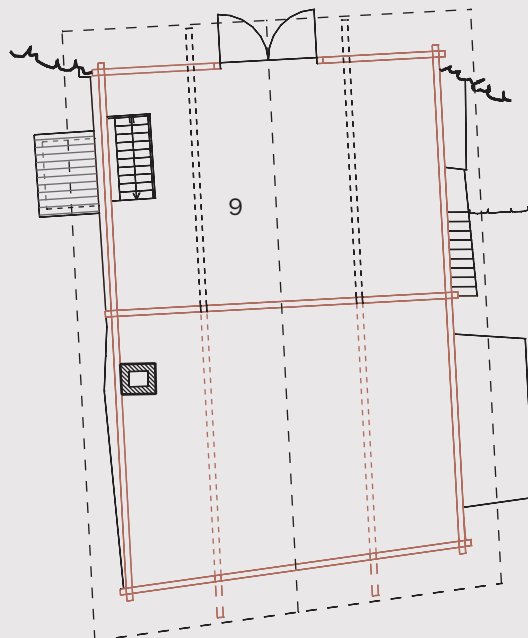
- 1 Küche
- 2 Zimmer
- 3 Labe
- 4 Plumpsklo
- 5 Speise
- 6 Zimmer
- 7 Gang
- 8 Stube
- 9 Zimmer



ERDGESCHOSS

Legende

- 9 Stadel



OBERGESCHOSS

Hof Tenning in Nafen

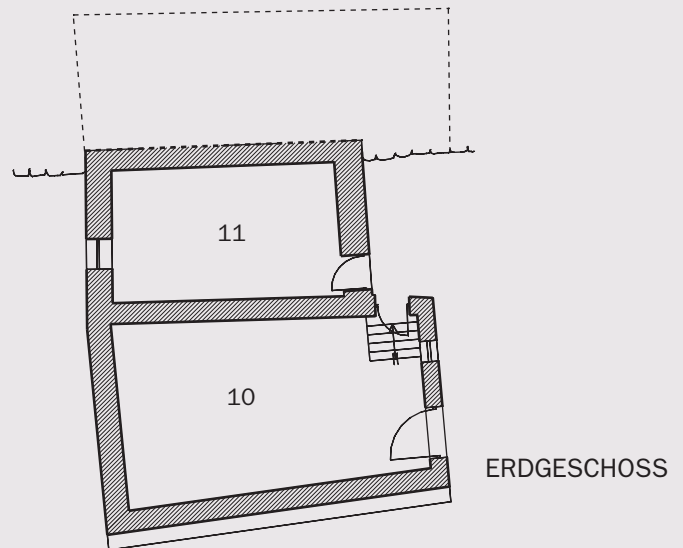
Grundriss Schnitt Wohnhaus

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

10 Keller

11 Stall Großvieh

**Legende**

1 Keller

2 Stall

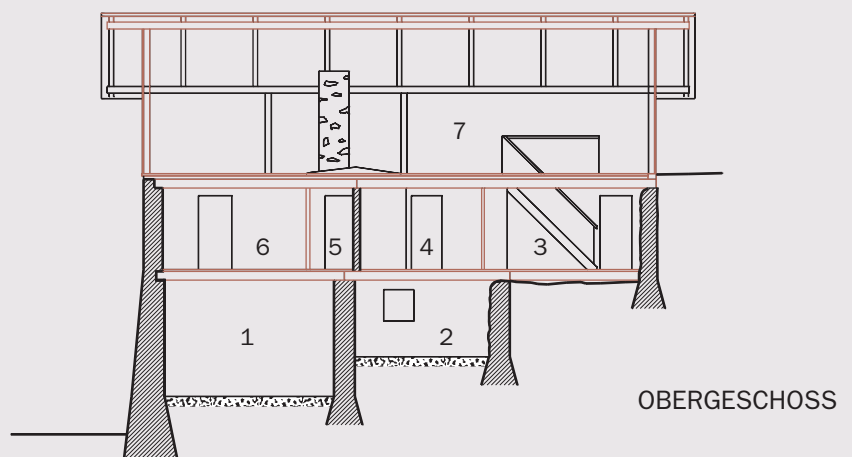
3 Labe

4 Zimmer

5 Gang

6 Stube

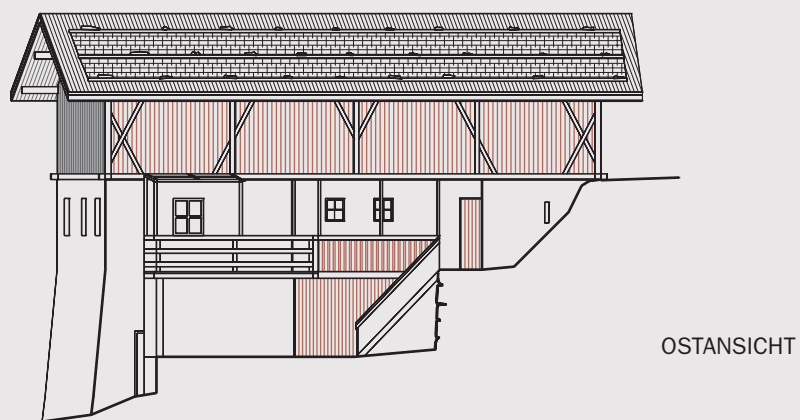
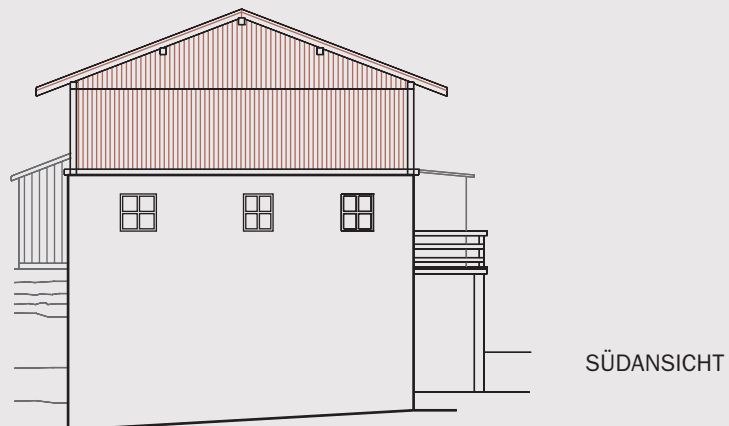
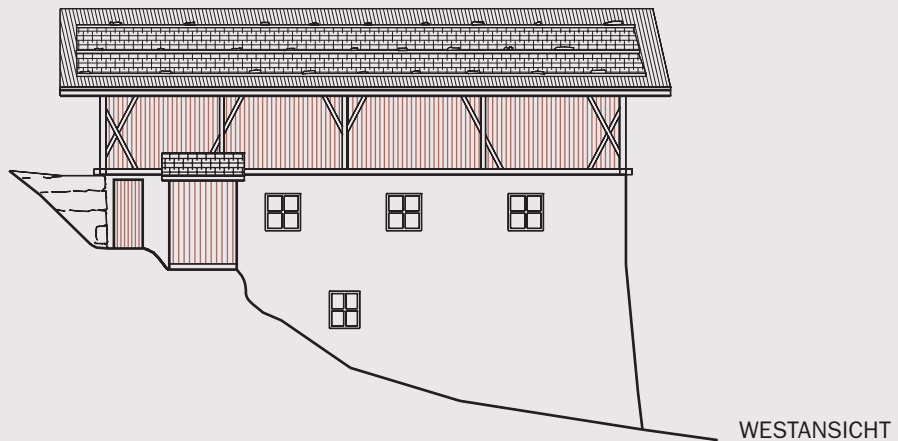
7 Stadel



Hof Tenning in Nafen

Ansichten Wohnhaus

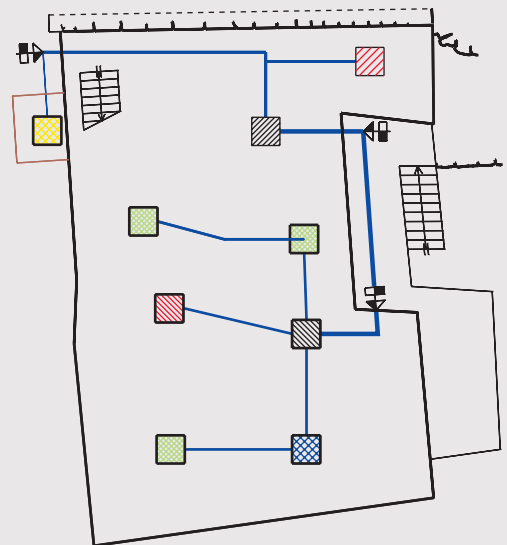
Firstrichtung quer zum Hang



Hof Tenning in Nafen

Funktionsschema Wohnhaus

Firstrichtung quer zum Hang



ERDGESCHOSS

Hof Gneller in Gratschenberg

Ein weiterer Typus eines Eisacktaler Baues steht in Gratschenberg und hat zwei Ebenen. Das Gebäude hat einen traufseitigen, zu ebener Erde angebrachten Eingang und weist eine Labe auf, von welcher das obere Geschoss und ein Großteil der unteren Räume erschlossen werden. Links vom Eingang befindet sich eine gewölbte Küche mit einem Backofen, der nach außen gebaut ist und über dem im Obergeschoss auch ein Raum geschaffen wurde. Von der Labe gelangt man geradeaus in die Stube und von dort in die Stubenkammer. Im hinteren Bereich befinden sich Kellerräume, im Obergeschoss die Schlafkammern und verschiedene Nebenräume.

Der Bau ist im Erdgeschoss voll gemauert, das Obergeschoss als Ständerbau-Bundwerk ausgeführt, das ebenso wie der Giebel senkrecht geschalt ist. Der Dachstuhl ist sehr einfach gehalten, mit einer Firstpfette und mit einem (desolaten) Legschindeldach eingedeckt. Die auskragenden Teile sind auf Stützen und schaffen dadurch einen überdachten Vorplatz. Dieser Zubau ist sicherlich späteren Datums, integriert sich aber als Element einwandfrei in den Bau, ohne Ungleichgewichte zu schaffen. Bemerkenswert ist der durchgehende Balkon oder Solder auf der Giebelseite des Gebäudes, der mit seiner eher geringen Auskragung Bewegung in das sonst sehr homogene Volumen bringt. Die minimalen Fensteröffnungen durchbrechen Mauer und Holz in geringer Art und Weise, lassen aber die Innenräume für heutige Verhältnisse eher im Dunkeln.

Das Gebäude ist so elegant in den Hang hinein gesetzt, dass es auf jeder Ebene einen Zugang ermöglicht, ohne die Geländelinien abrupt zu unterbrechen – wodurch ein homogenes Bild entsteht.



Hof Gneller

Feldbegrenzungen



Hof Gneller

*Ein Nussbaum
markiert auch hier
die Hofstelle*

*Die sanitären
Anlagen von damals*

*Ein großer Apfel-
baum ist zur Selten-
heit geworden*

*Die neue Hofstelle
neben der
ursprünglichen*

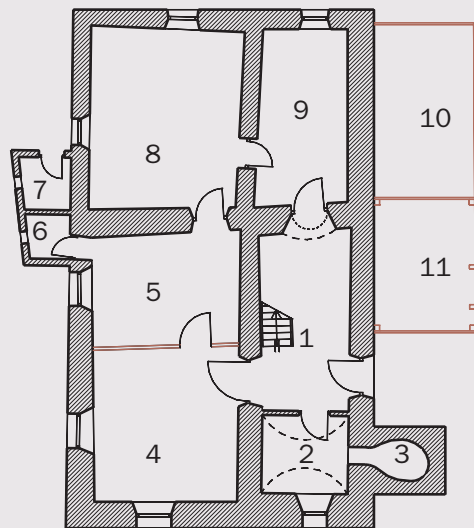
Hof Gneller in Gratschenberg

Grundriss

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

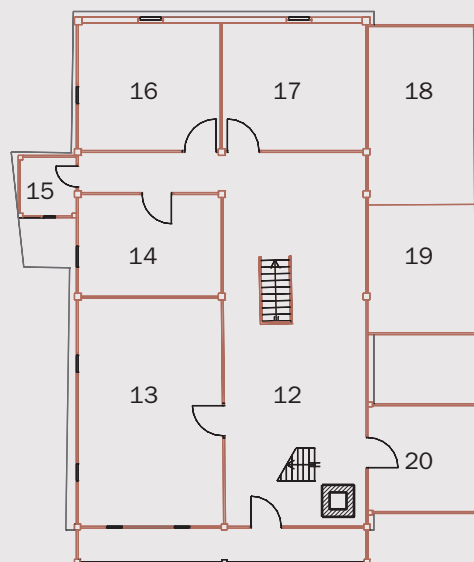
- 1 Labe
- 2 Küche
- 3 Backofen
- 4 Stube
- 5 Zimmer
- 6 WC
- 7 WC
- 8 Keller
- 9 Keller
- 10 Holzschuppen
- 11 Werkstatt



ERDGESCHOSS

Legende

- 12 Tenne
- 13 Kammer
- 14 Kammer
- 15 WC
- 16 Kammer
- 17 Kammer
- 18 Holzschuppen
- 19 Holzschuppen
- 20 Abstellraum



OBERGESCHOSS

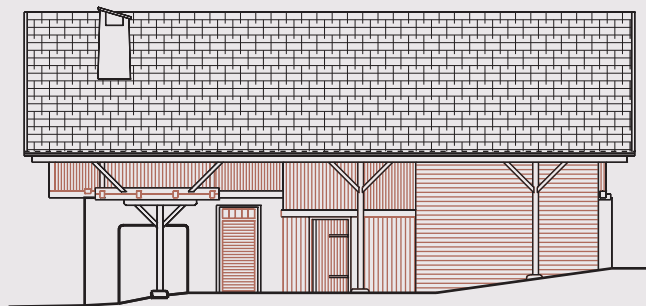
Hof Gneller in Gratschenberg

Ansichten

Firstrichtung quer zum Hang



OSTANSICHT



SÜDANSICHT



WESTANSICHT

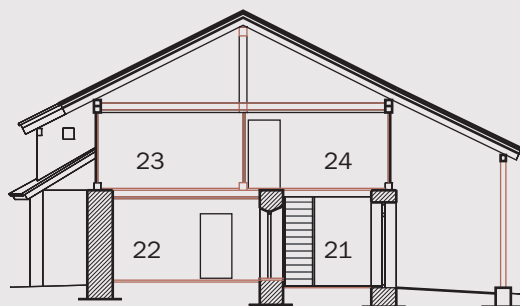
Hof Gneller in Gratschenberg

Schnitt Funktionsschema

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

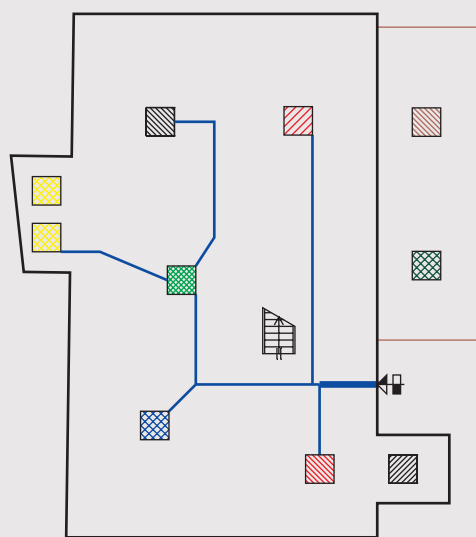
- 21 Labe
- 22 Stube
- 23 Kammer
- 24 Tenne



SCHNITT

Legende

- Mauerwerk
- Holzkonstruktion
- Hauptachse Labe–Hof
- Vertikale Verbindungen
- Küche
- Speise
- Backofen
- Stube
- Zimmer
- Abstellraum
- Werkstatt
- Holzlege
- Sanitäre Einrichtung



ERDGESCHOSS

Das Ultental

Die Landschaft

Das Landschaftsbild des Burggrafenamtes geht von einer fast mediterranen Zone bis hinauf in die Gletscherregionen. Das Erscheinungsbild der einzelnen Vegetationsformen schlägt sich auch in den landwirtschaftlichen Anbauweisen nieder. Das Etschtal mit seiner intensiven Obst- und Weinbaukultur präsentiert sich völlig anders als die Hochtäler wie etwa das Ultental.

An seinem Beginn ähnelt Ulten zwar noch sehr dem Burggrafenamt mit seinen Äpfelplantagen und Kastanienhainen, in seinen oberen Regionen ist es aber mit anderen Gebirgstälern zu vergleichen.

Hofformen und Besitzgrenzen

Das Landschaftsgefüge hat hier ganz eigene Charakteristika. Das Besondere ist, dass in der Ansiedlung der Gehöfte sehr oft Hofgruppen vorkommen; auch bilden der obere und der untere Hof häufig kleine Ansammlungen. Daneben gibt es aber auch Einzelgehöfte.

Die Ausdehnung des Besitzes, der zu einem Hof gehört, ist großteils in der Landschaft nachzuvollziehen. Hier spielen die Zäune eine wichtige Rolle, weil sie der effektiven Abgrenzung des Besitzes dienen und nicht nur – wie andernorts – als Abgrenzung von landwirtschaftlichen Produktionseinheiten oder Anbauarten. Allerdings gibt es auch hier Zäune, welche die zuletzt genannte Funktion haben. Es handelt sich dabei meist um Hausgärten und Bereiche an Ställen, die besondere landwirtschaftliche Anforderungen erfüllen.

Volumina und Konstruktionsweise

Die Anordnung der Gebäude in der Landschaft ist auch davon geprägt, dass die Firstrichtung quer zum Hang verläuft.

Dadurch entstehen optisch kürzere Volumina, die aber auf jeder Geschossebene vom natürlichen Hang her erschlossen werden. Die so angeordneten Baulichkeiten ergeben ein besonderes Baugefüge, welches sich in der Landschaft immer wieder wiederholt, wobei sich die Dimensionen der einzelnen Volumina unterschiedlich und meistens nur geringfügig ändern.

Die Konstruktionsweise spielt hier natürlich auch eine große Rolle: So ist für das Ultental der Blockbau mit den Kreuzbändern im Giebelbereich für die Wohnhäuser bestimmend, während für die Stadel die Strickbauweise vorherrscht.

Außer in den neuen Typologien findet man kaum langgezogene Volumina. Die Dachneigungen sind ähnlich, wenn nicht gar identisch. Folglich ist hier eine Linienführung festzustellen, die sehr viele sich wiederholende Elemente beinhaltet. Die geringfügigen Unterschiede vermeiden aber Monotonie und Banalität – Fakten, die in der zeitgenössischen Architektur sehr oft vorkommen.

Zäune und Linienführung

Die Zäune im Ultental sind meistens aus gespaltenen Holzlatten errichtet, die in besonderer Weise zusammengehalten werden. In neuerer Zeit wurden diese gespaltenen Holzlatten durch Schwarten ersetzt.

Als vertikale Elemente in einer horizontal orientierten Landschaft stellen sie eindeutige Linien oder – besser gesagt – Barrieren in der Landschaft dar. Auffallend dabei ist, dass diese Linien zu den Höfen hinführen, meistens sind sie sogar eine Verlängerung des Ganges im Außenbereich.

Ein weiteres Merkmal ist die Linienführung dieser Zäune, wenn sie die gebauten Volumina betreffen: Die Gebäude fallen dann von dieser geführten Linie entweder hinaus oder hinein, säumen sie geradezu

und stellen Verlängerungen anderer Linien dar.

Diese Linien-Zäune sind oft bergseitig durch Trockenmauern ersetzt, welche in der historischen Landschaft ein eindeutiges Signal darstellen – nicht als Gebautes, sondern als Textur für ein typisches Landschaftsmerkmal. Das Zusammenfließen der Linien wird oft dadurch unterstrichen, dass entlang dieser Zäune Wasser fließen, die dann im gebauten Bereich zu Brunnenhäusern emporwachsen, um sich schließlich wieder als einfaches Rinnsal zu verflüchtigen.

In der historischen Landschaft gibt es in den Wiesen und Feldern noch eine weitere Linienführung durch die Bewässerungskanäle oder Waale, die aufgrund der geologischen Beschaffenheit der Böden von äußerster Notwendigkeit waren. Dieses System, oft kilometerlang angelegt, hat zu einer eigenen Linienführung in der Landschaft beigetragen. Die Makrostrukturen werden zur Zeit in manchen Landesteilen restauriert, während die Mikrostrukturen in den Wiesen beinahe verschwunden sind und durch zeitgemäße Beregnungsanlagen ersetzt wurden. Das Verschwinden dieser Linien hat der Landschaft Textur genommen.

Wege und Übergänge

Bemerkenswert ist der Übergang des öffentlichen Weges in den sogenannten Hofbereich. Dadurch entsteht nämlich eine Art kleiner öffentlicher Plätze im Bereich der Hofstellen. Diese Höfe sind vor allem von den Distanzen her bemerkenswert, weil so etwas wie eine „urbane“ Distanz zwischen den Baulichkeiten entsteht. Die Hohlräume sind in Proportion zu den Vollräumen – und das Gesamte ergibt einen Landschaftsrhythmus. In den zeitgenössischen Typen sind diese Distanzen nur durch den Wendekreis mechanischer Fahrzeuge bestimmt. Das hat

zur Folge, dass „gewohnte“ Texturen oder Distanzen einen Bruch erleiden, und sogenannte rhythmische Dissonanzen zu Tage treten.

Die Wege überschreiten nicht selten die gewohnte Fahrspur und werden zu sogenannten Gassen, die ein Kuriosum darstellen, weil sie oft von „wilder“ Natur geprägt sind und in der sonst so intensiv genutzten Landschaft etwas von der ursprünglichen Landschaft beibehalten haben. Diese Flächen werden zum Teil noch als Weideflächen genutzt.

Auffallend ist das geringe Vorkommen von „Schupfen“ außerhalb der Hofstellen. Diese sind eher in den Almbereichen und Bergmähdern ein fixer Bestandteil in der Landschaft.

Die Übergänge von Wiesen zu den angrenzenden Wäldern, früher oft als Weidegebiete genutzt, sind heutzutage fast verschwunden. Die Wälder wachsen bis an die Wiesen heran. Auch ist eine Verarmung in der Anbauvielfalt festzustellen: Das Grünland – bedingt durch die Milchviehhaltung – hat zu dieser Entwicklung geführt.

Bemerkenswert sind auch die Gärten im Bereich der Hofstellen: Sie sind nicht immer anliegend, sondern befinden sich oft etwas abgesetzt von den Gebäuden. Typisch sind die noch immer verbreiteten Mohnfelder.

Der Paarhof Jaisten im Ultental

Das Wohnhaus

Die Wohnhäuser sind vom Wirtschaftsteil getrennt; Stall und Stadel stellen eigene Volumina dar. Das gilt für das gesamte Ultental, obwohl man gleichzeitig sagen muss, dass in geringerer Anzahl auch andere Formen vorkommen.

Beim Paarhof ist das Wohnhaus vom Eingangsbereich aufwärts – ausgenommen der Küchenbereich – in klassischer Holzbauweise konstruiert. Der gemauerte Küchentheil, von wo aus alle Öfen bzw. Feuerstellen beheizt werden, kommt im Ultental sehr häufig vor. Der Backofen, als selbständiges Bauwerk der Küche angebaut, wird ebenso von innen beheizt.

Einen Keller gibt es meistens nur im hangabwärts gerichteten Teil des Wohnhauses; er ist ebenso gemauert und hat einen Zugang von außen, selten auch einen von innen.

Ein Solder, der das gesamte Bauwerk umschließt, führt an der Ostseite bis zum Plumpsklo, wo auch eine Kinderdimension eingerichtet ist.

Im Erdgeschoss finden wir eine kurze Labe, welche die Haupträume erschließt. Hier ist auch die vertikale Verbindung in die oberen Stockwerke untergebracht: die Labe als Raumerschließer.

Die Stube liegt immer in der Südwestecke des Gebäudes und hat einen Zugang zur Stubenkammer. Dort befindet sich ein Ofen, der von der Küche aus beheizt wird. Die Küche selber ist tiefer gesetzt, auch um ein Arbeiten in der rauchigen Luft zu erleichtern. Hinter der Küche und von dort zugänglich liegt an der Nordostecke des Gebäudes die Speisekammer.

Im Obergeschoss finden wir dieselbe Labe, von welcher sich die Schlafkammern erschließen. Die Decken sind in Holz in Blockbauweise eng verbunden – mit einigen

Raffinessen, was die Böden betrifft, die durch eine eigene Vorkehrung nachgeklopft werden können.

Der Giebelbereich ist in Ständerbauweise ausgeführt, mit Kreuzbändern als Verstrebrungen. Diese Bauweise stellt gleichzeitig einen nicht zu unterschätzenden ästhetischen Faktor dar.

Das Legschindeldach mit der typischen Steinbeschwerung ist noch immer weit verbreitet und ein landschaftlicher Schwerpunkt.

Das Gebäude wurde 1846 – wie nicht nur in der Giebelinschrift angegeben, sondern auch von historischen Quellen belegt – umgebaut und aufgestockt. Vorher sollen die Dachkammern recht niedrig gewesen sein, so dass sich auch das Personal nicht sehr wohl geföhlt haben kann.

Auch in diesen Typologien ist eine bestimmte dimensionale Regelmäßigkeit festzustellen. Wenn auch nicht so eindeutig wie im Pustertal, scheint auch hier die Geschosshöhe eine Rolle gespielt zu haben – ob zufällig oder gewollt, sei dahingestellt.

Die außen angebaute Holzschupfe kommt in diesen Dimensionen eher selten vor, weil das Holz zumeist entlang der Hausmauern gelagert wird wie überall im Lande.

Das landwirtschaftliche Gebäude

Das landwirtschaftliche Gebäude, vom Wohngebäude abgerückt, steht imposant in seiner Blockbauweise als Strickstadel da. Der Stadel im Kernbereich aus dem Jahre 1772 ist von seiner Größe her für einen Viehbestand von ca. 20 Großvieheinheiten (GVE) angelegt.

Jede Ebene des Gebäudes hat einen befahrbaren Zugang. So werden wie überall auch geringe Geländeunterschiede ausgenutzt, um Zufahrtswege zu schaffen. Die Zufahrt führt in die Tenne, von wo aus die

verschiedenen Heulager beschickt werden können. Auf derselben Ebene finden wir noch andere landwirtschaftliche Lagerräume. Ein überdachter Vorplatz, heute als Garage genutzt, diente früher als Wagenremise und Streulager. Im Dachraum darüber befand sich das Strohlager, das aber heute aufgrund seiner schwierigen Zugänglichkeit nicht mehr genutzt wird.

Im Stock darunter sind die Stallungen für alle Arten von Vieh untergebracht. Eine an den Baukörper angebaute Mistlege ist von dieser Ebene aus zu erreichen und kann auch von einer darunter liegenden Ebene bedient werden. Von hier aus erfolgt auch der Abtransport des Mistes auf die Felder.

Der Vorplatz vor dem Stall wird von einer Viehtränke dominiert. Obwohl nicht mehr genutzt, stellt sie ein charakteristisches Element in der bäuerlichen Landschaft dar.

Der Hausgarten – ein eigenes umzäuntes Areal zwischen Haus und Stadel – urbanisiert die Volumina untereinander. Die Anordnung ist nicht parallel, und die definierten Flächen ergeben ein Spannungsfeld, das in seiner Komposition einer kommunikativen Distanz entspricht. Die einzelnen Elemente stehen zueinander in einer ganz spezifischen Art und Weise. Sie variieren zwar von Fall zu Fall, weisen aber immer wieder dieselben Grundmuster auf. Diese Faktoren werden bei einem Neubau oft unterschätzt, hauptsächlich durch die Bevorzugung des mechanisierten Verkehrs, der sich als dominantes Element in der Anlage von neuen Gebäuden erweist – zum Nachteil aller anderen Anforderungen.

Die Almgebäude

Die Almgebäude waren nur für kurze Bewohnung bzw. Bewirtschaftung konzipiert und deshalb sehr spartanisch gehalten. Im Grun-

de genommen wurden hier die ursprünglichsten Formen alpenländischen Wohnens verwirklicht. Die ersten Unterstände der Hirten waren sicherlich aus Weidengeflecht, wie heutzutage noch in manchen Gegenden Asiens oder Afrikas.

Die nächste Behausung bildeten dann Unterstände, die aus den vor Ort gefundenen Materialien aufgeschichtet wurden. Davon zeugen noch einige in Trockenmauern aufgeschichtete Unterstände auf vielen Hochweiden im ganzen Land.

Auch die später entstandenen Behausungen waren minimal gehalten und weisen zum Teil noch Grundrisse auf, die in der Hausgeschichte sehr weit zurückreichen. Der minimalste Grundriss mit zwei Räumen – eine Stube und eine Küche – gehört in den meisten noch bewirtschafteten Almen Südtirols sicher schon der Vergangenheit an. Diese Typologie war einst sehr verbreitet. Die offene Feuerstelle ist kaum mehr zu finden, war aber bis vor 30 Jahren in manchen Gegenden durchaus noch üblich und unterstrich die Behelfsmäßigkeit dieser Unterkünfte zusätzlich.

Die Almen weisen auch in den Viehunterkünften viele Unterschiede auf. So hat nicht jede Alm einen Stall zur Unterbringung des gesamten Weideviehes, teilweise ist nur für die Milchkühe, also das Melkvieh, ein einfacher Stall vorgesehen. Diese Art der Viehhaltung hat sich in den letzten Jahren grundlegend geändert. Das beweisen auch die vielen Neubauten von Ställen und die Verarbeitung der Milchprodukte vor Ort. Diese Art der Bewirtschaftung ist nur möglich, weil die Almen von Verkehrswegen erschlossen wurden und Förderprogramme der öffentlichen Hand dies unterstützen. Wurden früher fast alle kleinen Molkereien wegrationalisiert, entstehen jetzt – dank eben dieses großzügigen Beitragssystems – wieder auf den Almen kleine Käsereien.



Paarhof Jaisten

Die Südseite

*Die Ostseite
mit Backofen*

*Die Zufahrt von
Ulmen gesäumt*



Paarhof Jaisten

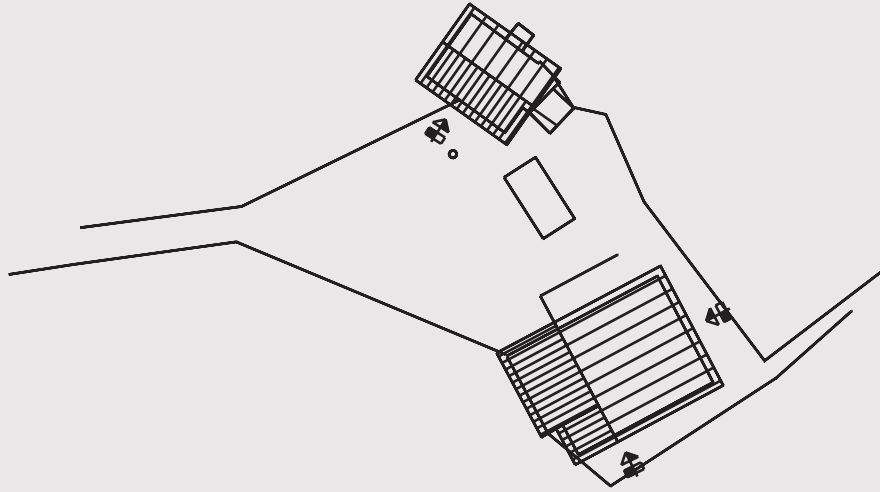
*Die typischen
Legschindeldächer
im Ultental*

*Der typische
Strickstadel*

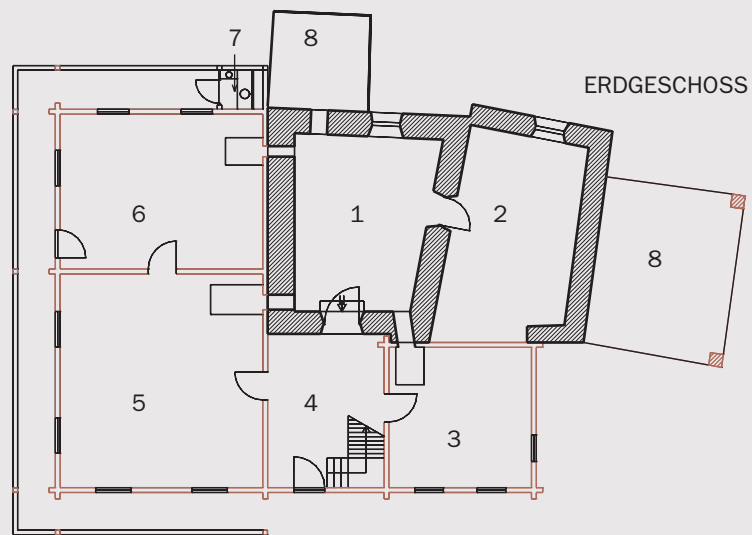
*Die Volumina
scheinen in der
Landschaft
aneinander gereiht*

Paarhof Jaisten

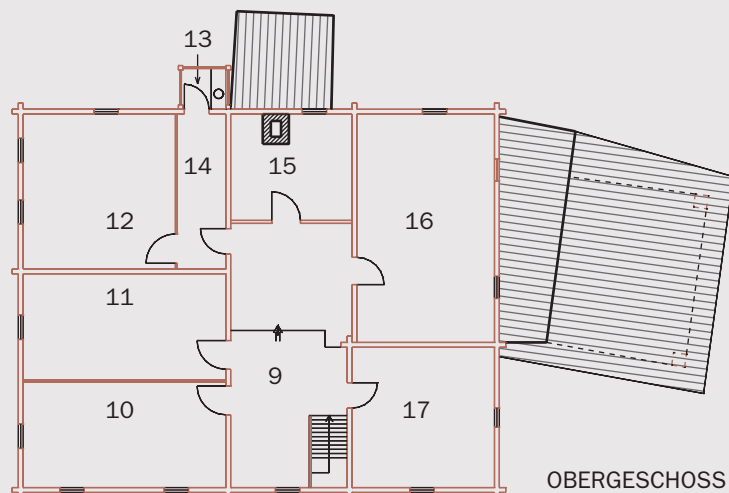
Grundriss Lageplan Wohnhaus
 Firstrichtung quer zum Hang

**Legende**

- 1 Küche
- 2 Speise
- 3 Stübele
- 4 Labe
- 5 Stube
- 6 Zimmer
- 7 Plumpsklo
- 8 Backofen
- 9 Holzhütte

**Legende**

- 9 Obere Labe
- 10 Zimmer
- 11 Zimmer
- 12 Zimmer
- 13 Plumpsklo
- 14 Gang
- 15 Bad
- 16 Zimmer
- 17 Zimmer



Paarhof Jaisten

Ansichten Wohnhaus

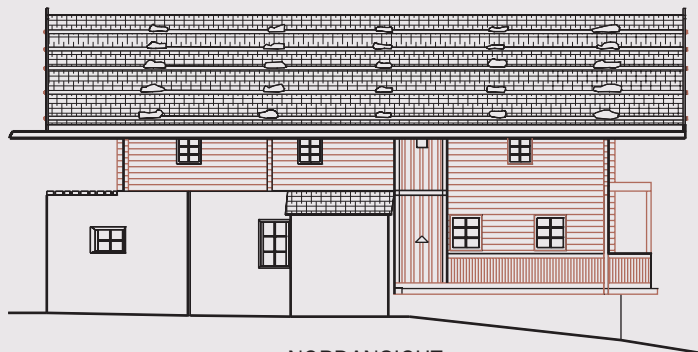
Firstrichtung quer zum Hang



SÜDANSICHT



WESTANSICHT



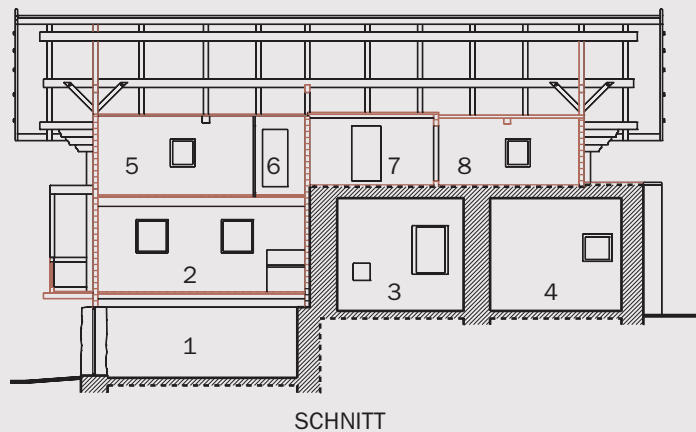
NORDANSICHT

Paarhof Jaisten

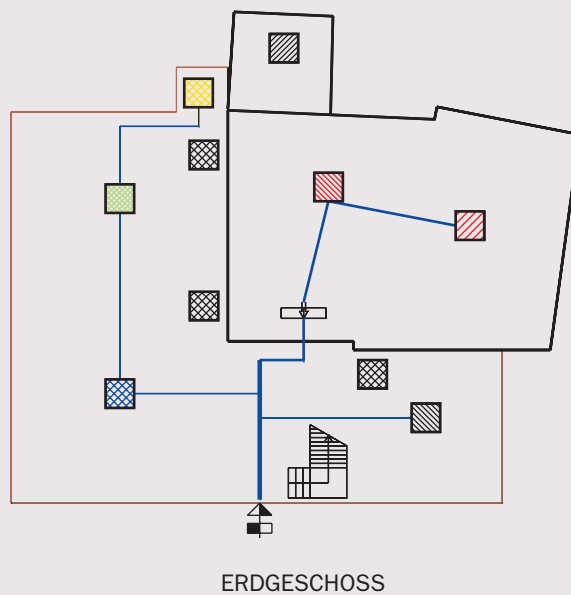
Schnitt Funktionsschema Wohnhaus
 Firstrichtung quer zum Hang

Legende

- 1 Keller
- 2 Küche
- 3 Speise
- 4 Stübele
- 5 Zimmer
- 6 Gang
- 7 Obere Labe
- 8 Zimmer

**Legende**

- Mauerwerk
- Holzblockbau
- Hauptachse Labe–Hof
- ▨ Vertikale Verbindungen
- ▨ Küche
- ▨ Speise
- ▨ Backofen
- ▨ Ofen
- ▨ Stube
- ▨ Zimmer
- ▨ Stübele
- ▨ Plumpsklo



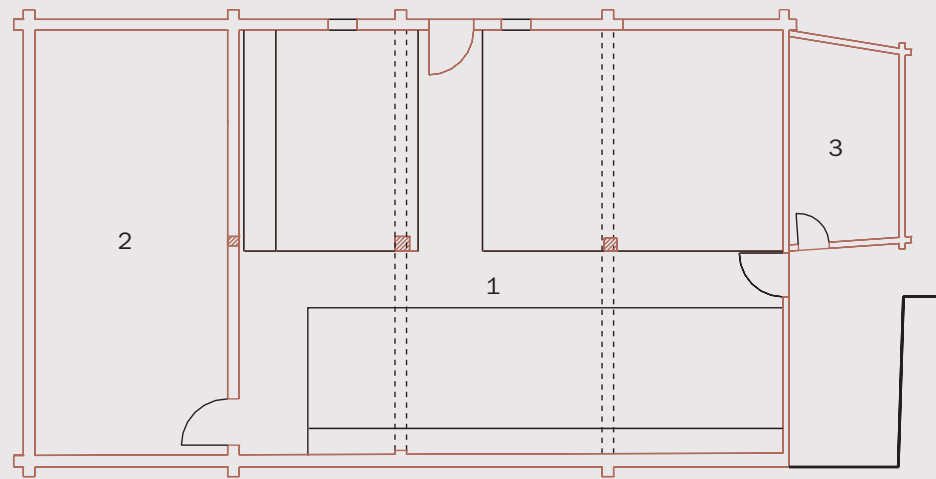
Paarhof Jaisten

Grundriss Wirtschaftsgebäude

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

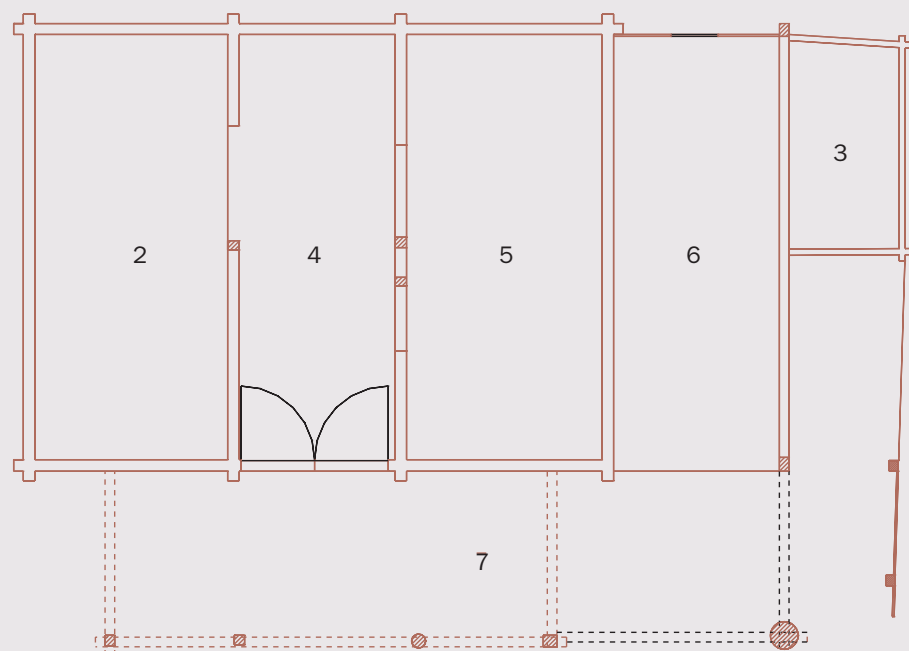
- 1 Stall
- 2 Heudiele
- 3 Hennenstall



ERDGESCHOSS

Legende

- 2 Heudiele
- 3 Hennenstall
- 4 Tenne
- 5 Heustock
- 6 Werkstatt
- 7 Streu

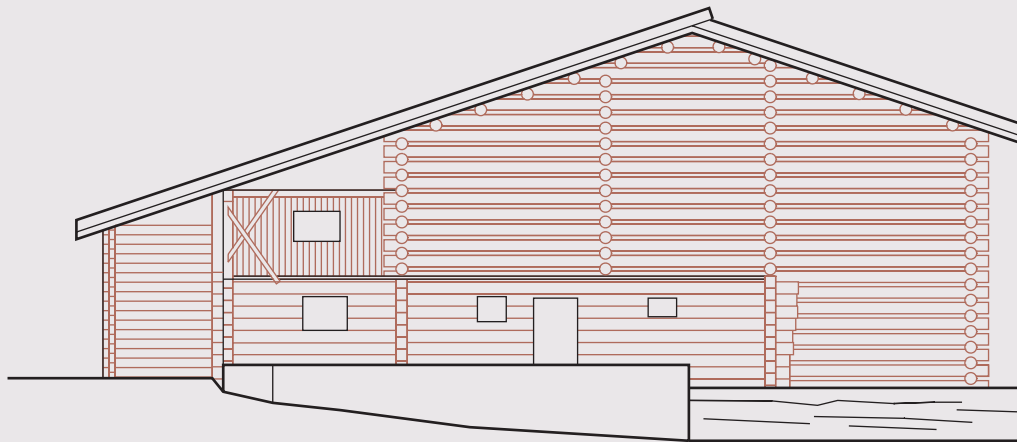


OBERGESCHOSS

Paarhof Jaisten

Grundriss Wirtschaftsgebäude

Firstrichtung quer zum Hang



NORDWESTANSICHT

Die Londeialm in St. Gertraud

Die hier angeführte Alm ist die Londeialm in der Fraktion St. Gertraud. Die Alm selbst besteht aus drei Gebäuden: zweien für das Vieh, eines für den Menschen. Die für den Menschen gedachte Behausung ist ein einfacher Blockbau auf einem Natursteinsockel. Der Grundriss besteht aus einer Stube, von der aus eine Kammer erreichbar ist, und einer Küche mit Speise. Die sanitären Anlagen (Plumpsklo) befinden sich – wie früher üblich – am Ende des umlaufenden Solders auf der Westseite der Hütte. In einem kleinen Unterdach sind Behelfsschlafstätten untergebracht.

Die Almhütte wurde in den 30er Jahren errichtet, nachdem die ursprüngliche von einer Jahrhundertlawine zerstört worden war.

Die Unterkünfte für das Rindvieh sind sogenannte „Koge“: aus unbehauenen Baumstämmen gezimmert und im Strickmuster übereinander gelegt. Diese sehr einfachen Baulichkeiten sind mit einem Legschindeldach versehen. Interessanterweise sind die jeweiligen Firstrichtungen fast willkürlich angeordnet. Dieses Spiel der Dächer untereinander und zueinander ergibt zusammen mit der Hangneigung eine eigenartige Komposition. Die Proportionen stimmen, die Volumina sind nicht übermächtig und lassen die Landschaft verständlich erscheinen.

Zäune als Begrenzungen sind nur sehr spärlich anzutreffen. Die einzigen Linien, die sich durch die Landschaft ziehen, sind die Bäche und Rinnsale sowie die Viehsteige. Diese ausgetretenen Wanderwege des Großviehs lassen ganze Texturen entstehen, die ihrerseits auf eine beinahe anthropische Präsenz in der Landschaft schließen lassen.



Die Londeialm

Die kleinen Ställe

Die Almhütte

*Die Bergseite mit
Blick auf die gegen-
überliegende Alm*

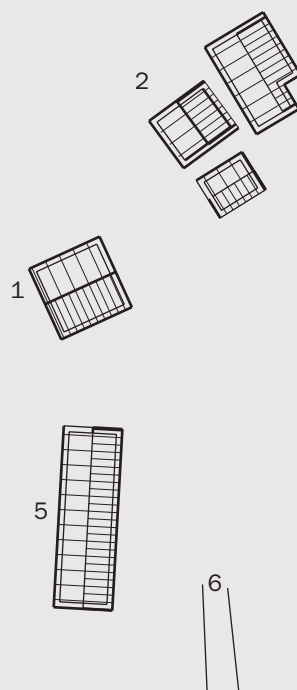
*Idylle oder harte
Realität?*

Londeialm

Grundriss Lageplan Almbgebäude

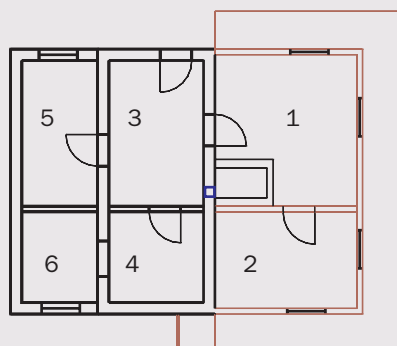
Legende

- 1 Almhütte
- 2 Schupf
- 3 Kog
- 4 Kog
- 5 Geplanter Stall
- 6 Almweg



Legende

- 1 Stube
- 2 Zimmer
- 3 Küche
- 4 Speis
- 5 Bad
- 6 Speis



6 Ein Strohistadel in Mölten auf dem Tschöggberg

Der Tschöggberg

Die wenigen noch erhaltenen strohgedeckten Stadel auf dem Tschöggberg und am Ritten stellen eindeutig Unikate in der bäuerlichen Architektur dar. Diese stark vom Verschwinden bedrohte Bauform geht weit in die Menschheitsgeschichte zurück. Die Zeltform ist vermutlich das erste, was an Architektur geschaffen wurde, nachdem man die Höhlen verlassen hatte. Gleichzeitig ist zu bemerken, dass diese Form der Behausung auf allen Kontinenten zu finden ist. Die konstruktiven Merkmale sind zum Teil verschieden, in der Form sehen sich alle diese Bauten aber sehr ähnlich.

Bis vor ca. 50 Jahren waren die steilen, strohgedeckten Stadel das prägende Landschaftselement auf dem Tschöggberg. Nach und nach sind diese Typologien durch andere Wirtschaftsgebäude ersetzt worden. Die nachfolgenden Stadelformen haben sich an den gängigen Modellen orientiert.

Die „historische“ Landschaft am Tschöggberg war vom Getreideanbau geprägt, der auch das Material für die Strohdächer geliefert hat.

Der Umbau der Landwirtschaft in den letzten 50 Jahren von der – in erster Linie – Selbstversorgung zur reinen Grünlandwirtschaft bzw. zur reinen Milchwirtschaft hat natürlich nicht nur eine monotonere Landschaft hervorgebracht, sondern auch das Verschwinden der strohgedeckten Stadel eingeleitet.

Dieser Prozess wurde durch die fortschreitende Mechanisierung beschleunigt. Ein „klassischer“ Strohistadel ist der mechanischen Belastung eines Traktors nicht gewachsen, sofern das Stadelstor überhaupt groß genug ist.

Von den Typologien her ist es bemerkenswert, dass Feuerhäuser und Futterhäuser fast ausschließlich getrennte Baukörper darstellen. Nur in wenigen Ausnahmen

(Kleinstbauern) wurde und wird alles unter einem Dach vereinigt.

Die Feuerhäuser sind zum großen Teil gemauert, haben einen offenen Giebelbereich und waren mit Schindeln gedeckt; heute finden wir Ziegel als Haupteindeckung. Dabei ist zu bemerken, dass hier allgemein wenig Rücksicht auf eine homogene Farbgebung genommen wird. Es wäre wünschenswert, wenn man sich allgemein bei landwirtschaftlichen Gebäuden auf eine einheitliche Farbe einigen könnte. Dem Landschaftsbild würde das sehr gut tun.

Auffallend in der Agrarlandschaft am Tschöggberg ist aber, dass die Feldergrenzungen lesbar sind, auch wenn die Feldraine mit Stauden und hochgewachsenen Bäumen immer weiter zurückgedrängt werden. Ebenso sind die ehemaligen Zugänge zu den Gehöften von Zäunen und Bäumen gekennzeichnet – Elemente, die den heutigen Zufahrtsstraßen fehlen.

Die Anordnung der einzelnen Volumina zueinander (Feuerhaus und Futterhaus) ist nicht immer parallel, ist nicht immer quer zum Hang. Diese „urbanistische“ Anordnung ist sehr individuell, hat vielleicht mit Kriterien zu tun, die uns heute fremd bzw. in der Zwischenzeit in Vergessenheit geraten sind. Ob sie aus der Wünschelrutenkunst kommen, bleibe dahingestellt.

Der Stadel besteht aus einem gemauerten Unterteil, meistens in Steinmauern, und stellt gleichzeitig die Stallebene dar. Der hier verwendete rote Sandstein wurde zum Teil verputzt, meistens aber als Sichtmauerwerk belassen. Dieser Sandstein tritt in der Landschaft immer wieder sehr spektakulär zu Tage. Der gesamte Überbau ist in Holz ausgeführt, wobei es hier auch Unterschiede in der Anzahl der Geschossebenen gibt. Wir finden Wirtschaftsgebäude mit zwei, aber auch mit drei Ebenen. Bemerkenswert – wie immer in der bäuerlichen Architektur – ist

das geschickte Ausnützen der Hanglage und die Erschließung der einzelnen Geschossebenen vom Gelände her.

Der Aufbau dieser Stadel ist im Grunde genommen eine Bundwerkskonstruktion mit Mittel- und Firstpfetten. Die Giebelseiten sind als Vollwalm ausgebildet, lassen aber soviel Öffnung im Giebelbereich frei, dass der Stadelinnenraum genügend Licht und Lüftungsöffnung hat. Technisch interessant sind die Knotenausbildungen im Stützenbereich und die optimale Dimensionierung des Baustoffes Holz. Zu bemerken ist auch, dass sich die Holzkonstruktion sehr oft unabhängig vom darunter liegenden Mauerwerk bewegt, was mit Unterzügen bewerkstelligt wird.

Die Zufahrtsebene befindet sich immer auf der mittleren Stadelebene, von welcher man das Heu dann in den Stadelraum abwerfen konnte. Von dieser Ebene wurde es zur Verfütterung in den Stall über Luken weitertransportiert. Im Giebelraum über der Zufahrtsebene befindet sich meistens eine weitere schmale Lagerungsebene, welche zur Aufbewahrung verschiedenster landwirtschaftlicher Geräte oder auch als Tenne gedient hat. Im Giebelbereich finden wir fast immer eine Laube (Solder), welche durch den Walm überdacht ist. Dieser Solder kommt manchmal auch an der Traufseite vor und hat oft über eine Treppe Verbindung zur Stallebene.

Zu den Typologien ist zu bemerken, dass es sowohl giebelseitige Einfahrten wie auch traufseitige Zufahrten gibt bzw. gegeben hat.

Die Eindeckung mit Stroh setzt natürlich besondere technische Kenntnisse im Umgang mit diesem leichten Material voraus. Der Rohstoff Stroh, in der Zwischenzeit Mangelware, hat eine relativ kurze Lebensdauer und erfordert eine fast jährliche Kontrolle bzw. Instandhaltung. Dies ist sicherlich ein ökonomisches Argument, das auch dazu beiträgt, dass diese Stadel immer mehr verschwinden.

Natürlich stellt das Beispiel mit Blech und Ondulinen eingedeckt einen Stilbruch dar, aber auf der anderen Seite trägt diese unästhetische Lösung auch zur Erhaltung dessen bei, was noch darunter ist. Ein Strohdach ist jederzeit rekonstruierbar.



*Strohstadel
in Mölten*

*Strohdächer werden
immer seltener*

Die Bergseite

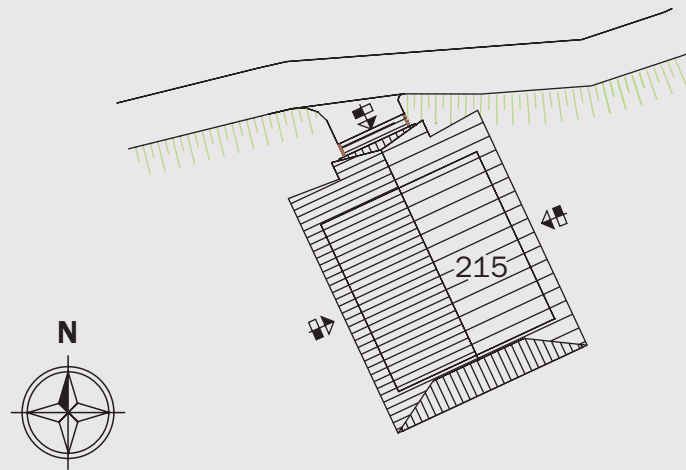
*Die Talseite
mit der Hofstelle*

*Die Eindeckung ist
nicht original, aber
zweckmäßig*

Strohstadel in Mölten auf dem Tschöggberg

Grundriss Lageplan Stadel

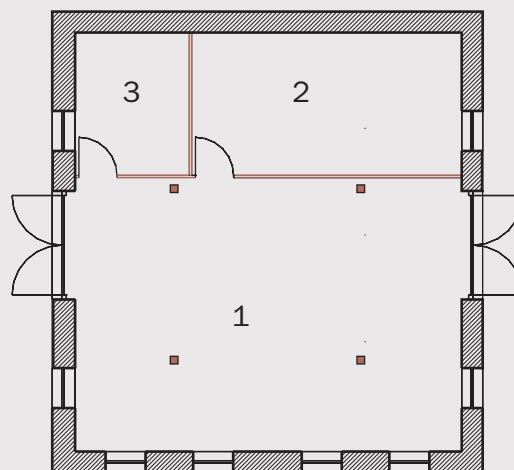
Firstrichtung quer zum Hang



LAGEPLAN
Mst. 1 : 500

Legende

- 1 Legehühner
- 2 Junghühner
- 3 Eier und Kraftfutter



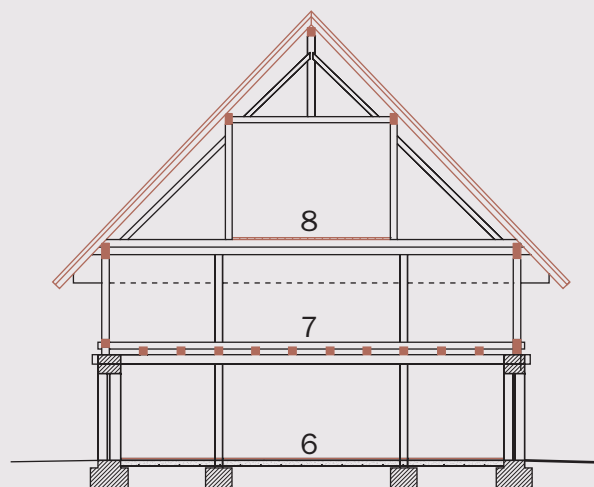
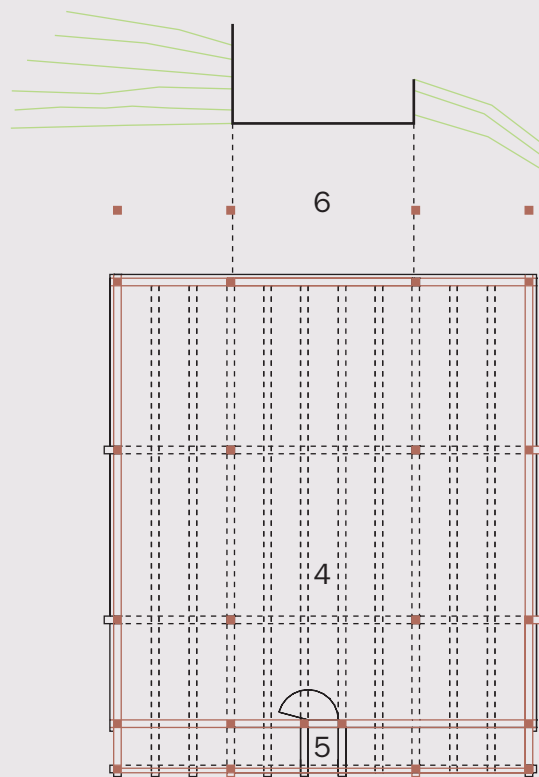
Strohstadel in Mölten auf dem Tschögglberg

Grundriss Schnitt Stadel

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

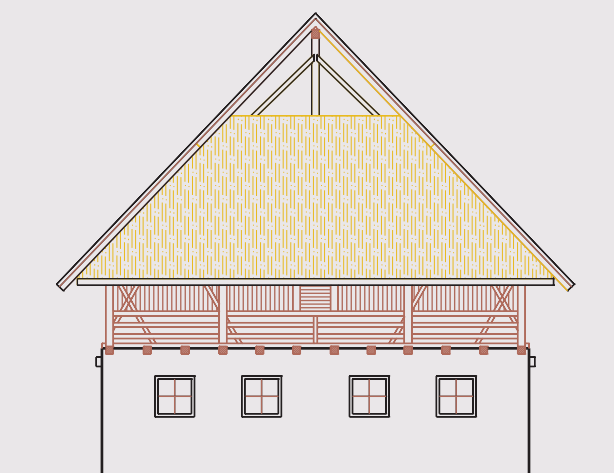
- 4 Stadel
- 5 Balkon
- 6 Hühnerstall
- 7 Stadel
- 8 Dachraum Stadel



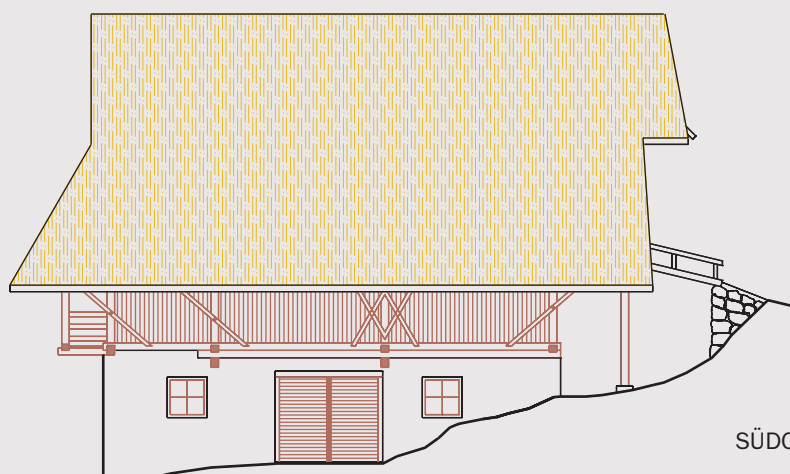
Strohstadel in Mölten auf dem Tschöggberg

Ansichten Stadel

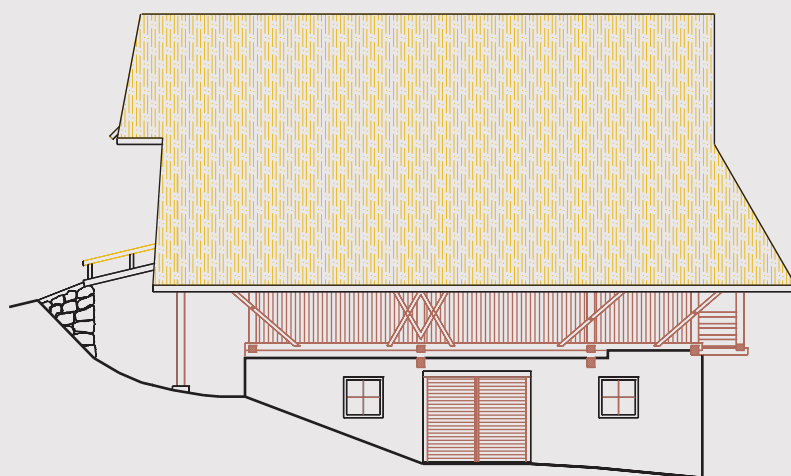
Firstrichtung quer zum Hang



SÜDWESTANSICHT



SÜDOSTANSICHT



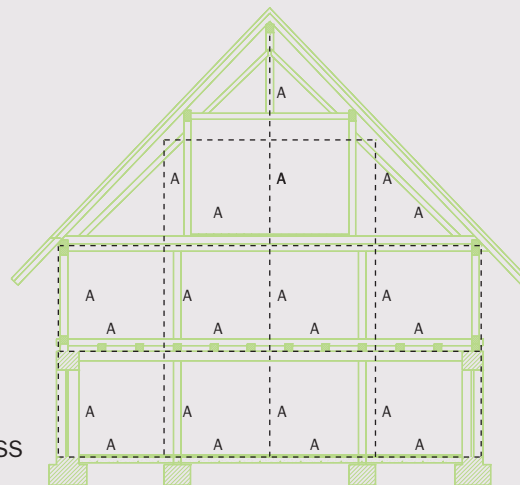
NORDWESTANSICHT

Strohstadel in Mölten auf dem Tschögglberg

Proportionen Stadel

Firstrichtung quer zum Hang

A = GESCHOSSHÖHE ERDGESCHOSS



SCHNITT

Der Vinschgau

Die Hofformen

Der Vinschgau hat die unterschiedlichsten Haus- und Hofformen hervorgebracht, die allesamt geografisch zugeordnet werden können. Das Haupttal unterscheidet sich hier stark von den Seitentälern. In Martell und Schnals ebenso wie in Trafoi, Suldén und Matsch finden wir Paarhofsiedlungen, genauso wie am Reschen und im Langtaufertal. Einhöfe gibt es vor allem in der Gegend um Mals. In der Konstruktionstechnik kommen alle Typologien und Varianten vor. Wir finden den Mauerwerkbau, der sich an den Römern inspiriert hat, genauso wie den Blockbau und den Ständerbau mit geschalten Wänden.

Die Dörfer entlang des Haupttales haben ganz andere Bauformen hervorgebracht: Diese sind zum Teil städtischer Natur wie in Glurns, aber doch einer ländlich-bäuerlichen Identität verbunden mit formalen und ästhetischen Konfigurationen. Ebenso finden wir – zum Teil auch stark verändert – befestigte Hofanlagen mit Torbogen und Mauern um das gesamte Gehöft.

Landwirtschaft und ihre Auswirkung auf das ländliche Bauen

Die größte Veränderung in der Agrarlandschaft im Vinschgau hat sich dort vollzogen, wo in den letzten 30 Jahren von der Viehwirtschaft auf den Obstbau umgestellt wurde. Ähnlich wie im Burggrafenamt wurde auch hier der Obstbau schon seit hundert Jahren neben der Viehwirtschaft betrieben; dementsprechend wurden auch die landwirtschaftlichen Gebäude errichtet. In den letzten Jahrzehnten muss man allerdings feststellen, dass, soweit eine Möglichkeit für den Obstbau gegeben war, dieser auch praktiziert wurde, weil er ein besseres Einkommen garantiert hat.

In den oberen Regionen hat sich die Viehwirtschaft gehalten; in erster Linie hat sich in den letzten Jahren die Milchwirtschaft durchgesetzt. Der biologische Anbau greift auch schon langsam, aber baulich-typologische Veränderungen hat er bis jetzt nicht hervorgebracht. Feststellbar ist außerdem der Versuch, in höheren Gebieten den intensiven Anbau von Erdbeeren und Gemüse zu steigern – bis jetzt fast ohne bauliche und typologische Veränderungen der Gehöfte. Manche wirtschaftlichen Bereiche – wie etwa frühere Heulager und Tennen – werden nicht mehr genutzt und dienen als Abstellräume.

Dasselbe ist auch bei den Gehöften in der Talsohle festzustellen. Diese Gebäude werden verstärkt für touristische Belange oder als Wohnkubatur genutzt. Eine intensivere Nutzung der Kubatur im allgemeinen ist in diesen Gegenden festzustellen und bringt die bäuerlich-ländliche Konfiguration immer näher an eine städtische. Die bäuerlich-ländliche Identität geht verloren, die Aneignung der städtischen Identität bleibt aus.

Der Radundhof im Martelltal

Der hier angeführte Paarhof im Martelltal weist einige Besonderheiten auf, die es verdienen, näher betrachtet zu werden. Es handelt sich um einen typischen Paarhof, am Berghang gelegen und mit der Firstrichtung quer zum Hang.

Das Wohngebäude

Das Wohngebäude ist im unteren Bereich gemauert; im Inneren sind die Ebenen versetzt. Der Felsen im Untergrund hat hier eine dominante Rolle gespielt.

Der Grundriss ist typisch: In der kurzen Labe sind die vertikalen Verbindungen untergebracht, und von hier werden auch die Haupträume erschlossen. Typisch ist die Erschließung eines Schlafzimmers von der Stube aus. Die Stubenkammer tanzt auch in diesem Fall nicht aus der Reihe. Ebenfalls typisch ist der Backofen, welcher von der Küche aus bedient werden kann. Einen Backofen gibt es übrigens an fast jedem Hof, wenn er auch in seiner Gestaltung immer neue Formen angenommen hat. Seine Position ist von Gegend zu Gegend verschieden. Mancherorts findet man ihn als alleinstehendes Volumen, andernorts angebaut, aber dann meistens von der Küche aus zu bedienen.

Das obere Stockwerk ist den Schlafräumen vorbehalten. Erst in den letzten Jahren sind die sanitären Anlagen den heutigen Standards angepasst worden. Der hangabwärts gerichtete Teil des Wohnhauses ist unterkellert und weist starke Mauern auf. Das Obergeschoss ist in Blockbau errichtet und das gesamte Gebäude mit einem Legschindeldach versehen.

Das landwirtschaftliche Gebäude

Der ehemalige Stadel war in einem sehr baufälligen Zustand und wurde den heutigen Ansprüchen nicht mehr gerecht. Deshalb hat man ihn abgerissen und an seiner Stelle ein neues Wirtschaftsgebäude errichtet. Dieser Bau aus dem Jahre 1992 wurde von Grund auf neu konzipiert und weist einige Besonderheiten auf. So wurde auf eine Erschließung der einzelnen Ebenen – genauso wie in der traditionellen Bauweise – besonderes Augenmerk gelegt. Die unterste Ebene – auf derselben Ebene befindet sich im Wohngebäude der Keller – beherbergt hier die Stallungen mit den heute notwendigen Infrastrukturen wie Milchammer und Arbeitsraum. Im Erdgeschoss befindet sich der Heustadel. Dieser ist so konstruiert, dass auf der talwärts gerichteten Seite die Fassade eines typischen Strickstadels zu erkennen ist. Gleichzeitig ist auch die Durchfahrt zu einem Hofbereich zwischen Haus und Stadel gewährleistet.

Diese sehr wertvolle Ebene ist imstande, die sogenannte Hofsituation herzustellen. Die Bergseite beschließt das Treppenhaus, das in den Stall bzw. Stadel führt, und eine Holzlege, während der Süden offen ist. Dieser Innenhof, von beiden Volumina geschützt, erlaubt eine vielfältige Nutzung.

Das landwirtschaftliche Gebäude ist mit einem Satteldach versehen und mit Ziegeln eingedeckt. Im Obergeschoss ist die Zufahrt zum Stadel, die aus dem Gelände erwächst und dadurch natürlich erscheint.

Der nach Westen gerichtete Teil war früher als Wagenremise konzipiert und wird jetzt langsam zu einem weiteren Wohnhaus. Dies geschieht mit Höhen, die der gesamten Situation wenig Rechnung tragen und die Gewichtigkeiten dieses Ensembles total verschieben.

Zu bemerken ist noch, dass früher solch große Umbauten fast Jahrhunderte gehalten haben und ihren Anforderungen gerecht geworden sind, während in unserer Zeit solche Umstrukturierungen kaum mehr zehn Jahre halten. Das muss uns zu denken geben.



Radundhof

*Die ehemalige
Situation
(Foto L. Gurschler)*

*Bergseite vorher
(Foto L. Gurschler)*

Bergseite heute

Ansicht vom Tal

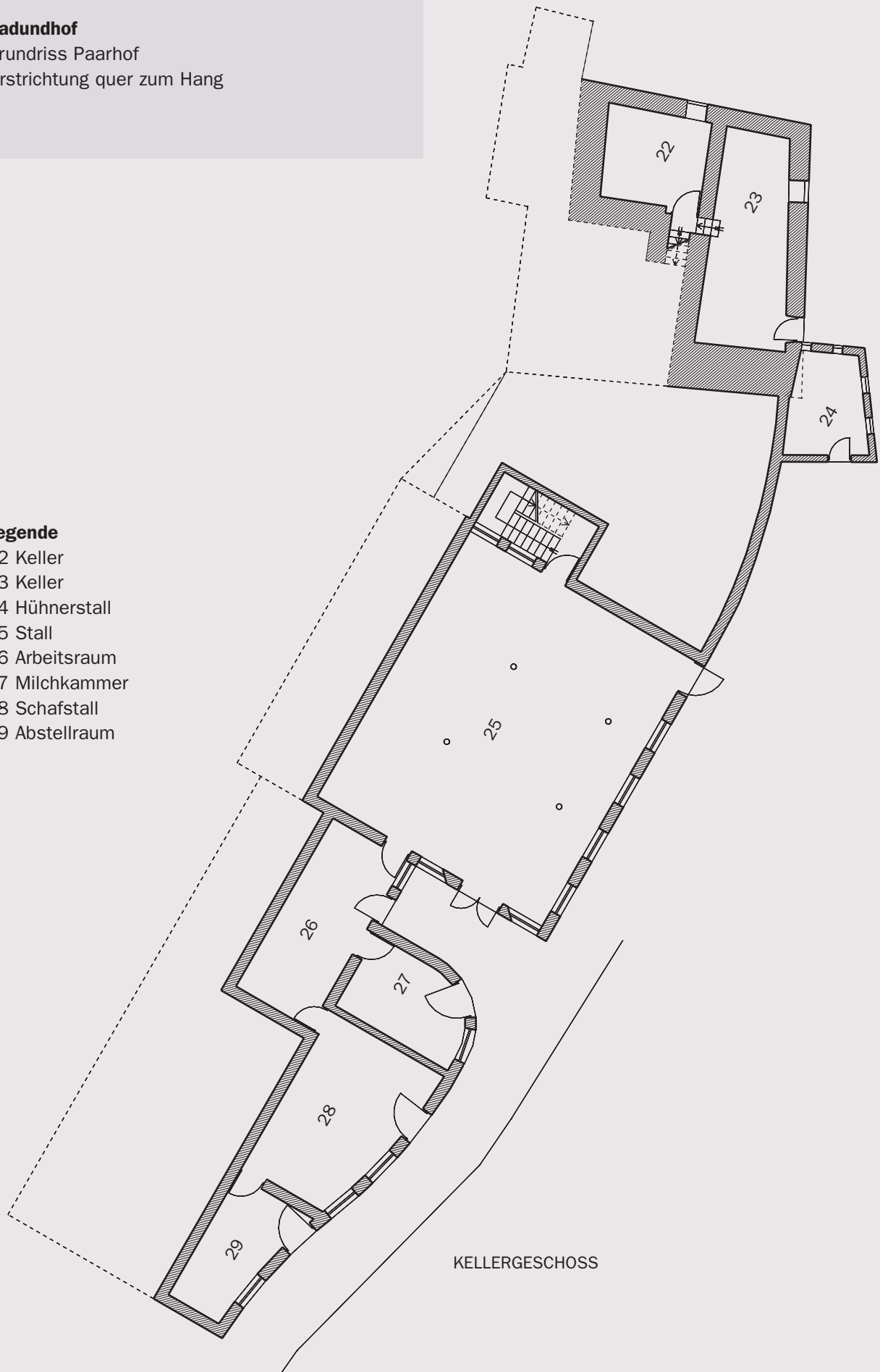
Radundhof

Grundriss Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

- 22 Keller
- 23 Keller
- 24 Hühnerstall
- 25 Stall
- 26 Arbeitsraum
- 27 Milchammer
- 28 Schafstall
- 29 Abstellraum



Radundhof

Grundriss Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

- 1 Selchküche
- 2 Küche
- 3 Backofen
- 4 Zimmer
- 5 Zimmer
- 6 Stube
- 7 Labe
- 8 Bad
- 9 Hof
- 10 Holzlager
- 11 Stadel



ERDGESCHOSS

Radundhof

Grundriss Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

- 12 Gang
- 13 Zimmer
- 14 Zimmer
- 15 Zimmer
- 16 Zimmer
- 17 Zimmer
- 18 Abstellraum
- 19 Heudiele
- 20 Oberer Stadel
- 21 Heudiele



OBERGESCHOSS

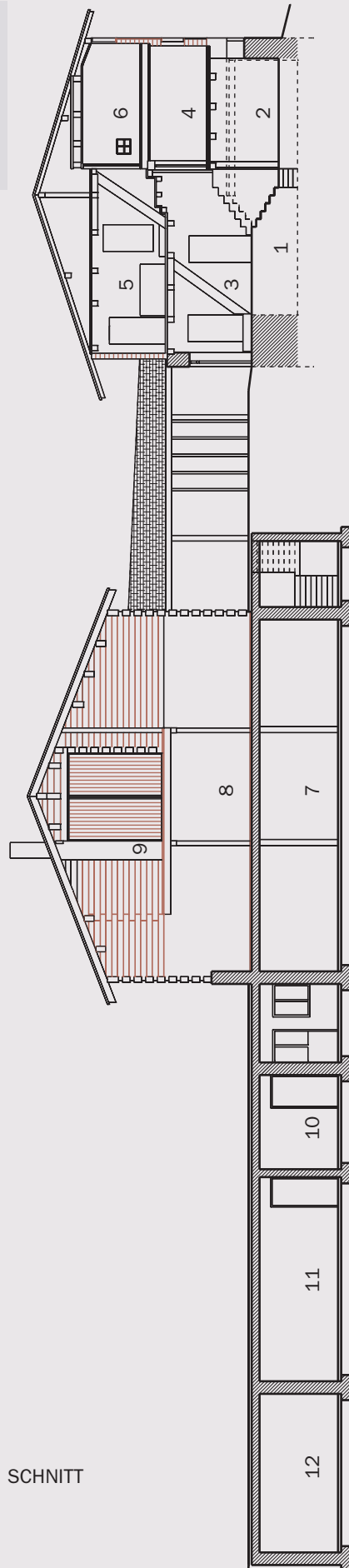
Radundhof

Schnitt Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

- 1 Keller
- 2 Keller
- 3 Labe
- 4 Zimmer
- 5 Gang
- 6 Zimmer
- 7 Stall
- 8 Stadel
- 9 Oberer Stadel
- 10 Milchkammer
- 11 Schafstall
- 12 Abstellraum

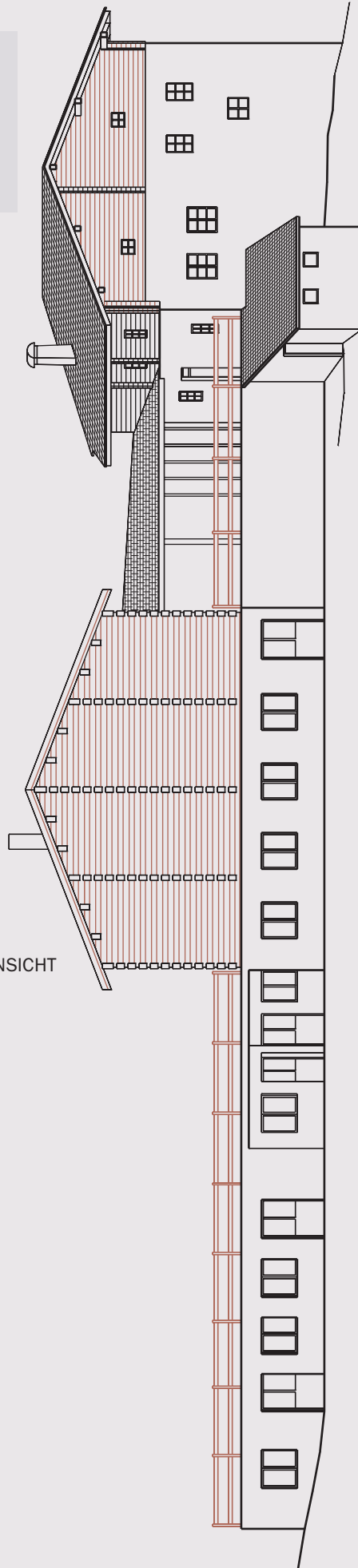


Radundhof

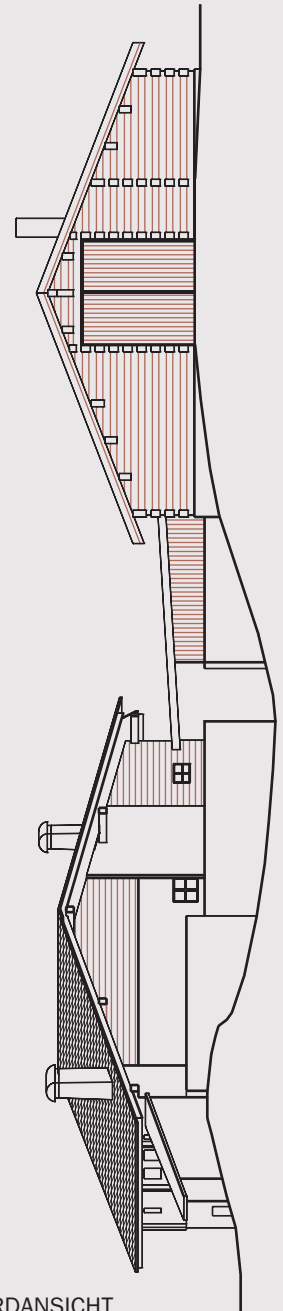
Ansichten Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

SÜDANSICHT



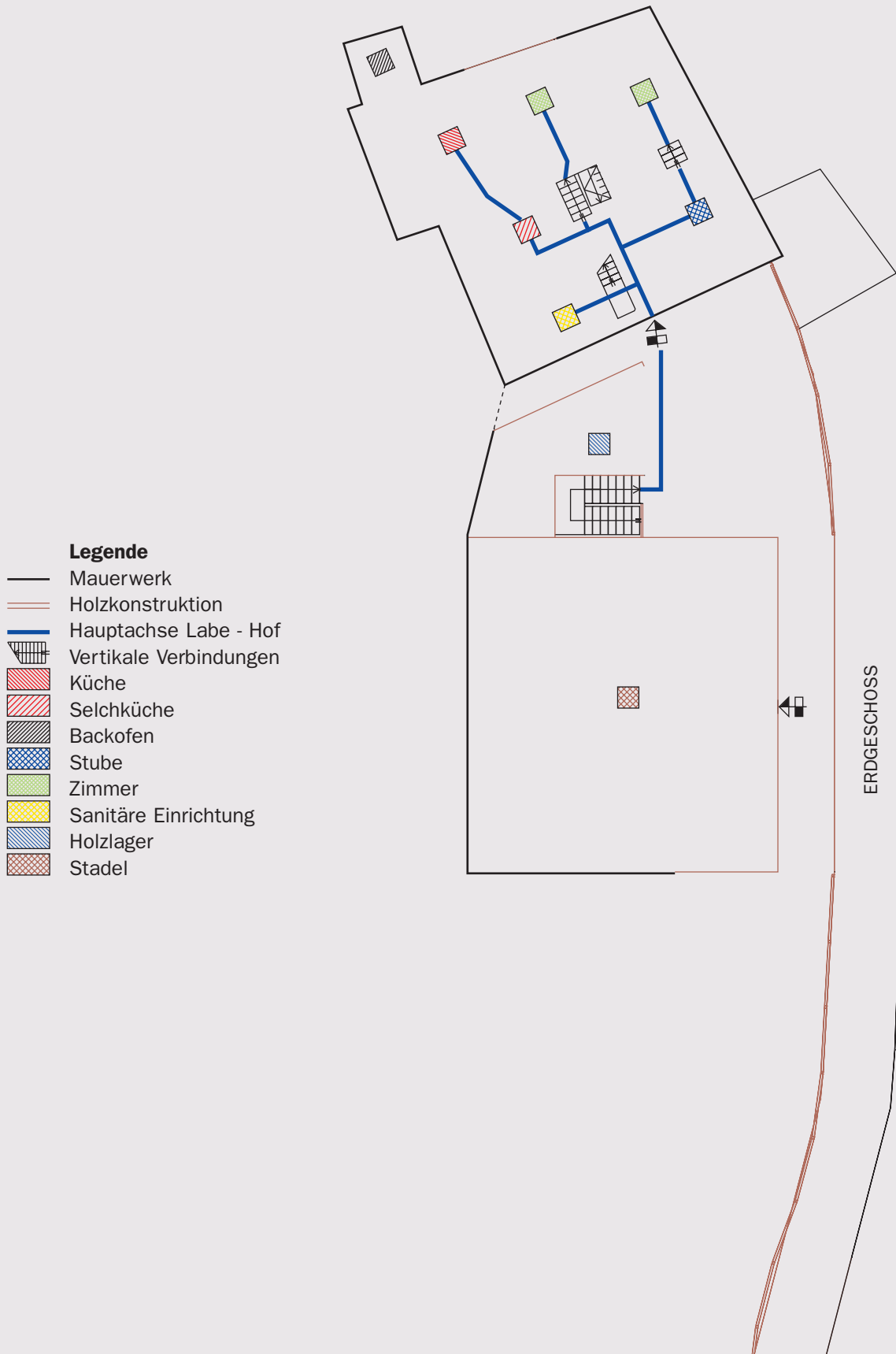
NORDANSICHT



Radundhof

Funktionsschema Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang



Das Unterland

Die Landschaft

Geht es von Bozen in Richtung Süden, denken wir in erster Linie an Obst- und Weinbau. Diese Anbauarten haben sich in den letzten 40 Jahren stark verändert. Früher war neben Wein- und Obstbau auch noch die Viehzucht vorhanden. Dies hat dazu geführt, dass die verschiedensten landwirtschaftlichen Baulichkeiten notwendig waren. In der Talsohle des Etschtales und im Überetsch hat der intensive Obstbau die Agrarstruktur sehr verändert. Lagerhallen für die sogenannte industrielle Verarbeitung des Obstes waren die Folge. Im Weinbau hat sich ebenfalls ein Wandel vollzogen, sowohl in der Anbauweise als auch in der Verarbeitung. Einstmals wirtschaftete fast jeder Bauer für sich, mit all den anfallenden Räumen und Volumina für die Verarbeitung an den einzelnen Hofstellen – und dies hat eine ganz eigene Architektur hervorgebracht. Die Notwendigkeit, Wein in einer klimatisch sehr warmen Zone verarbeiten und lagern zu müssen, hat wunderbare Keller entstehen lassen.

Die wahrscheinlich auf die Römer zurückgehende Bauweise ist sehr effizient: Steine für Mauern und Gewölbe, und der Porphyr als Material eignet sich hervorragend dafür. Die Landschaft ist natürlich von den Weinbergen geprägt: eine Linienführung, die sehr viel Parallelität in die Landschaft bringt. Aber die verschiedene Ausrichtung der Weinberge – parallel oder quer zum Hang und ihr Verlauf entlang der Isohypsen – bringt eine Textur zustande, wie wir sie in vielen anderen Weingegenden auch finden. Und doch ist sie verschieden.

Diese Unterschiede treten vor allem in der Wein-Anbautechnik und in den gebauten Volumina der Höfe zu Tage. Einen Unterschied in den Baulichkeiten gibt es auch noch in den Dörfern und in den Einzelgehöften.

Die Weiden, früher für das Rebenbinden verwendet, sind fast ganz aus der Kulturlandschaft verschwunden. Es waren markante Elemente, vor allem an Bächen und Rinnsalen. Die künstliche Bewässerung hat den Rest getan, verschiedenste Waale sind verschwunden. Auch wenn moderne Bewässerungsmethoden sicherlich effizienter sind – einen Baum könnte man trotzdem pflanzen, und das hat mit „Saltnerromantik“ nichts zu tun.

Hofformen

Wie schon angedeutet, hat es in den Dörfern und auf dem freien Lande unterschiedliche Hofformen gegeben. Die Einzelhöfe sind meistens ganze Komplexe, zum Teil auch mit einer Umfassungsmauer versehen, die mancherorts auch Zinnen trägt: die *nobilitas* lässt grüßen. Die meisten Einzelgehöfte bestehen aus mehreren Gebäuden: Das Wohngebäude, der ehemalige Stall, die Torgel und eventuell auch noch ein Speicher gehören hier dazu. Die Anordnung der Volumina zueinander ist nicht zufällig, sondern immer auf eine optimale Nutzung bedacht. Geländeunterschiede werden für Einfahrten zu den verschiedenen Ebenen verwendet. Die dadurch entstehenden „Hofsituationen“ haben schon urbanen Platzcharakter und laden wirklich zum Verweilen ein.

Der Schwenkelhof in Kurtatsch

Der hier angeführte Hof in Kurtatsch besteht aus mehreren Gebäuden, nämlich dem Wohngebäude, dem ehemaligen Stall-Stadel und einigen Nebenbauten.

Das gemauerte Wohngebäude erstreckt sich über drei Stockwerke. In der untersten Ebene, im Gelände noch abgesetzt und über eine Treppe erreichbar, liegt der Keller mit einem Gewölbe. Früher für die Weinverarbeitung und Lagerung verwendet, hat er eine wunderbare Raumtemperatur. Auf derselben Ebene – ebenfalls gewölbt – war früher ein Stall. Heute ist hier eine Wohnung untergebracht. Auffallend ist, dass die Mauern bergseitig wie talseitig erhebliche Stärke aufweisen; für die Weinlagerung war das sicherlich von Vorteil.

Auf der zweiten Ebene befindet sich die Wohnung des Besitzers. Die Wohntypologie ist die eines Mittelganghauses. Der Mittelgang wird hier als Saal bezeichnet, von wo aus sich die anderen Räume erschließen. Der obere Stock hat mehr oder weniger dieselbe Einteilung, mit dem einzigen Unterschied, dass diese Ebene mit einer – für das Unterland typischen – Außentreppe erschlossen wird. Diese Auf- und Zugänge zu den einzelnen Ebenen waren auf Grund der klimatischen Voraussetzungen immer im Freien möglich. Undenkbar war so etwas beispielsweise für das obere Eisacktal, auch wenn diese Methode mittlerweile überall verwendet wird, um Kubatur zu sparen.

Vom Obergeschoss aus führt eine steile Treppe in das Dachgeschoss – und dieses verdient besondere Aufmerksamkeit. In früheren Zeiten als Trockenraum für alle möglichen landwirtschaftlichen Produkte verwendet, hat dieser Raum verschiedene unverglaste Öffnungen, welche einen natürlichen Luftwechsel ermöglichten und im Sommer einen Hitzestau unterm Dach verhinderten. Das ist auch notwendig, wenn man bedenkt, dass die Eindeckung in

Mönch- und Nonneziegeln nur auf einem Lattenrost angebracht war und dieses Material sich in der Sonne gehörig aufheizt. Zum Dachstuhl selber ist zu bemerken, dass er fast freitragend ist, mit einer aufgestützten Mittelpfette. Der mediterrane konstruktive Einfluss ist zu erkennen, dieser steht aber in seiner Effizienz keinem anderen nach.

Die Nebengebäude sind im unteren Teil gemauert, die letzten Ebenen waren früher aus Holz, wurden aber irgendwann durch Mauerwerk ersetzt. Zu bemerken ist, dass auch im Stallgebäude ein Keller existiert, der tief in den Hang hineinreicht. Zu ebener Erde ist heute ein Rossstall untergebracht. Im Obergeschoss finden wir eine Wagenremise für die landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen. Bemerkenswert wie überall im Lande ist, dass jede Ebene einen befahrbaren Zugang hat, ohne dass man merkt, dass im Gelände gewaltige Sprünge oder Kunstbauten vorhanden wären. Dies kann man im allgemeinen von neuen Gebäuden nicht behaupten. Die „historischen“ Bauten sind besser in die Landschaft integriert worden. Eine gekonnte Bepflanzung rundet das Erscheinungsbild zusätzlich ab. Ein Nussbaum – wertvoller Schattenspender im Sommer – zwischen Wohnhaus und Stall schafft Raum und definiert ihn gleichzeitig.



Schwenkelhof

Der Eingang

Von Süden

*Terrasse und
Garten*

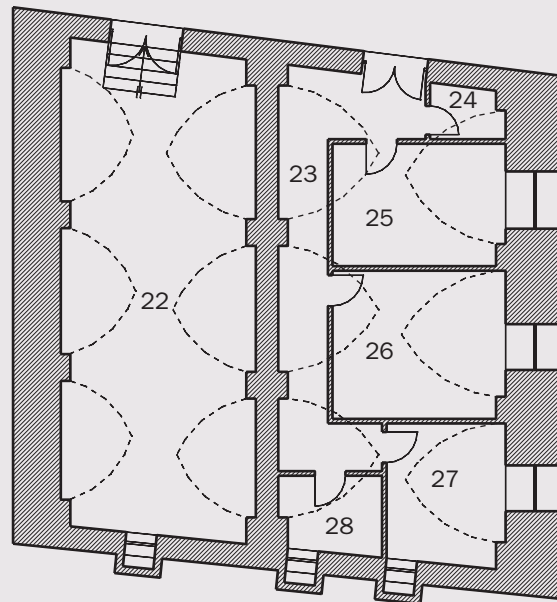
Schwenkelhof

Grundriss Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

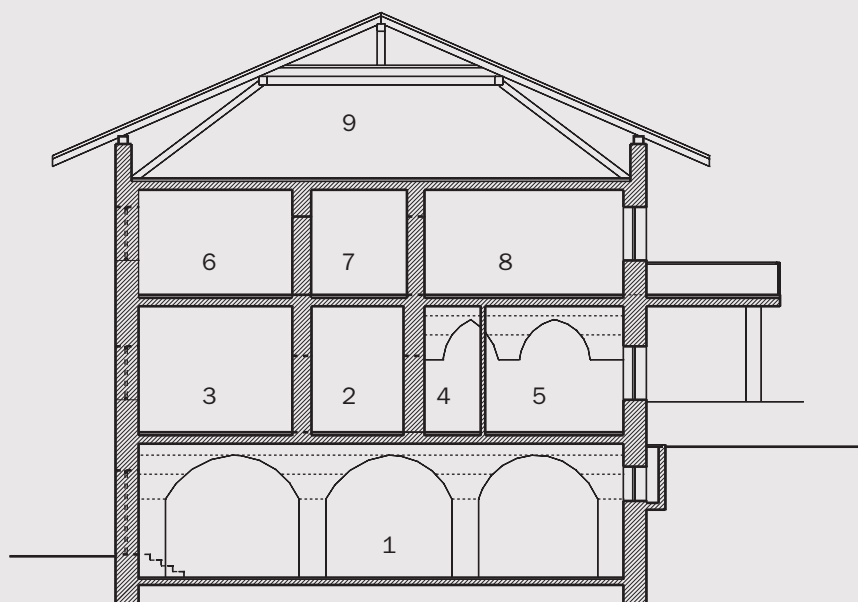
- 22 Gang
- 23 Abstellraum
- 24 Küche
- 25 Zimmer
- 26 Zimmer
- 27 Bad
- 28 Keller



KELLERGECHOSS

Legende

- 1 Keller
- 2 Zimmer
- 3 Gang
- 4 Vorraum
- 5 Bad
- 6 Stube
- 7 Gang
- 8 Küche
- 9 Dachraum



SCHNITT

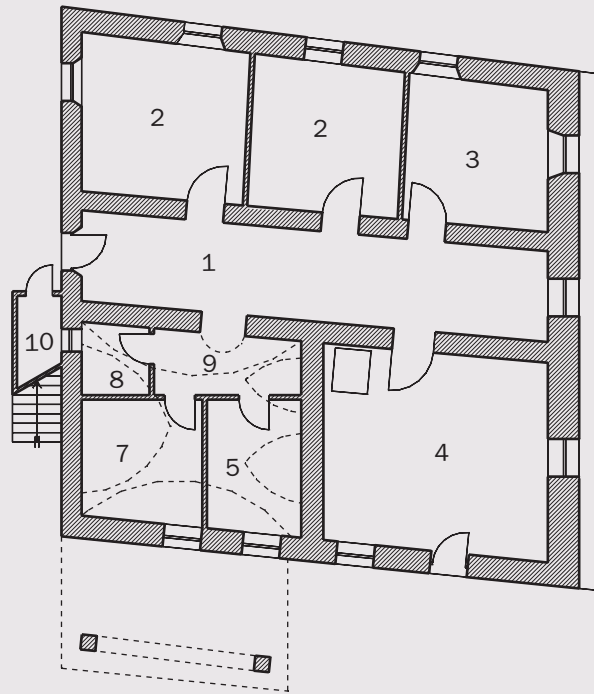
Schwenkelhof

Grundriss Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang

Legende

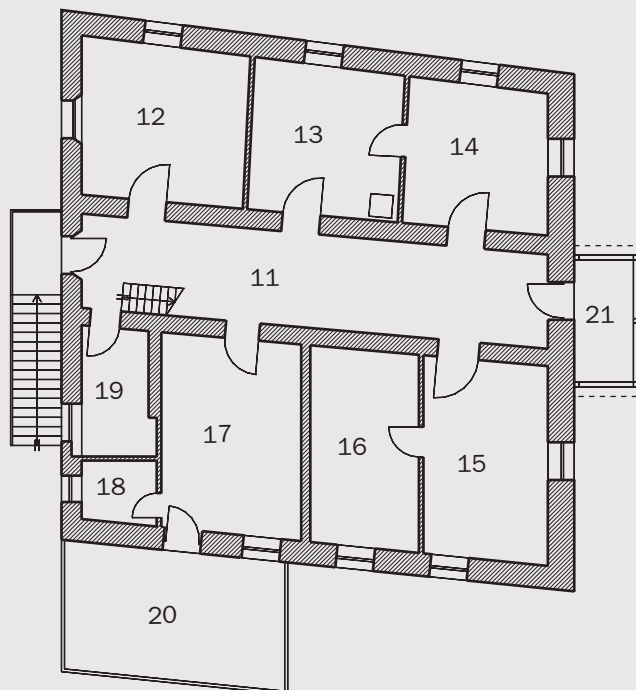
- 1 Eingang
- 2 Zimmer
- 3 Zimmer
- 4 Küche
- 5 Stube
- 6 Bad
- 7 Arbeitsraum
- 8 Dusche
- 9 Vorhof
- 10 Abstellraum



ERDGESCHOSS

Legende

- 11 Eingang
- 12 Zimmer
- 13 Stube
- 14 Zimmer
- 15 Zimmer
- 16 Zimmer
- 17 Küche
- 18 Speise
- 19 Bad
- 20 Terrasse
- 21 Balkon

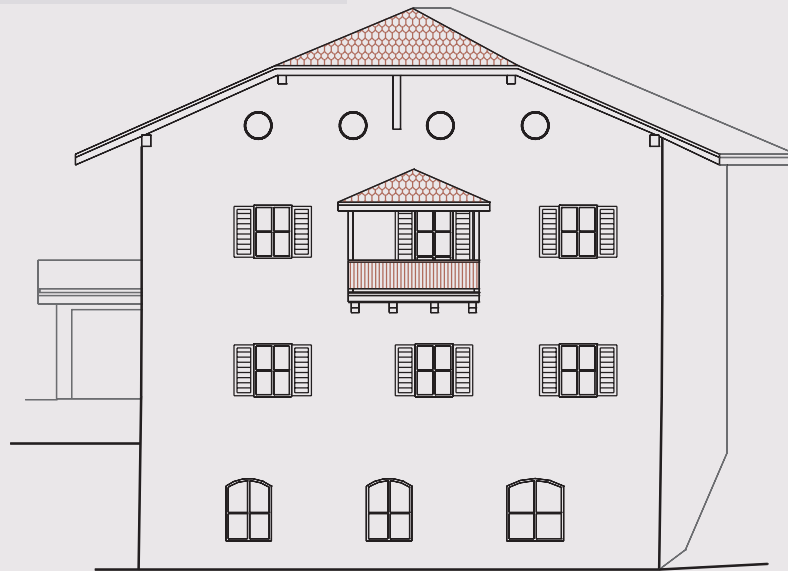


OBERGESCHOSS

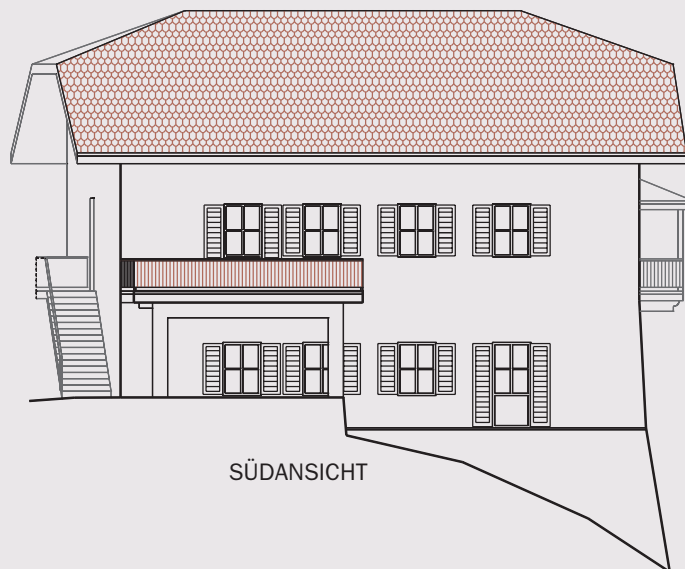
Schwenkelhof

Ansichten Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang



OSTANSICHT



SÜDANSICHT

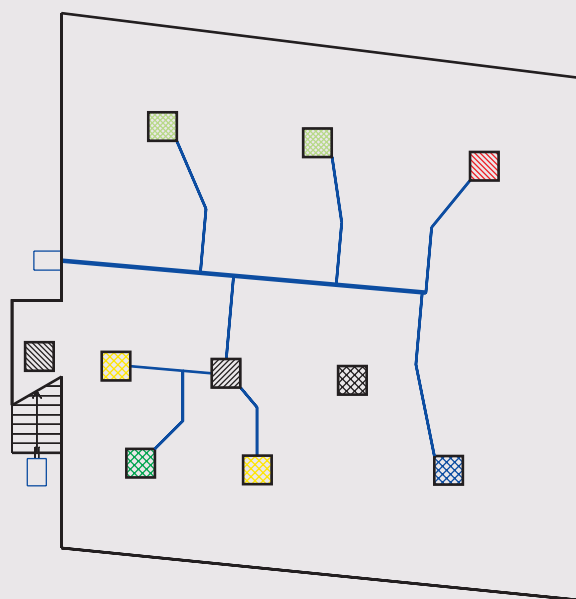


WESTANSICHT

Schwenkelhof

Funktionsschema Paarhof

Firstrichtung quer zum Hang



ERDGESCHOSS

9 Die Proportionen

Bei der Untersuchung der Hofformen sind Proportionen zu Tage getreten, die kaum zufällig sein können. Diese Regelmäßigkeit in Grundriss und Fassade lässt meiner Meinung nach auf ein System schließen. Von Modularität zu sprechen, erscheint mir verfrüht; eine durchgehende Feldforschung könnte da sicherlich mehr Aufschluss bringen.

Bei mehreren untersuchten Typen fällt nämlich auf, dass es so etwas wie einen Raster (= Proportionen) gibt, der sich größtenteils mit den Hauptmauern im Grundriss deckt. Dabei werden sowohl ganze wie auch halbe Einheiten verwendet.

Beim Einhof B im Pustertal fällt auf, dass im Erdgeschoss und im Obergeschoss andere Einheiten verwendet werden, wobei im Obergeschoss die Blockbauweise etwas schmaler ist als das Mauerwerk im Erdgeschoss. Trotzdem wiederholen sich die Einheiten in Fassade und Grundriss, und es entsteht dadurch ein gemischter Typus, der zwei Längeneinheiten verwendet. In anderen Gehöften kommt nur eine Längeneinheit vor. Dabei ist festzustellen, dass sich die Einheiten in einem Rhythmus von fünf oder sechs Einheiten in der Hauptfassade – sprich Eingang – wiederholen.

In anderen Gegenden sind es vier Einheiten, die sich fast auf den Zentimeter genau mit den Grundrissdimensionen und den Fassaden decken. Unterschiede gibt es beim Dach (First), wo auch Drittel einer Einheit verwendet werden.

Diese Proportionen in Grundriss und Fassade lassen auf ein System schließen. In manchen Grundrissen ist die Regelmäßigkeit an den Innenmauern nicht eindeutig abzulesen, aber die Fassaden sind eher schlüssig. Dabei werden hier sowohl ganze wie halbe Einheiten verwendet. Es ist auffallend, dass die Einheiten von Stockwerk zu

Stockwerk nur leicht voneinander abweichen. In manchen Höfen sind sogar die Innenmauern schlüssig, was natürlich noch verblüffender ist.

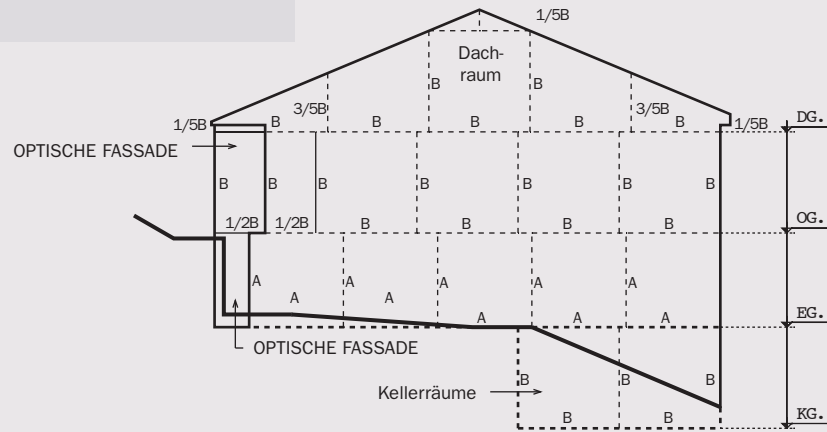
Ein objektiver Grund für dieses Phänomen konnte nicht festgestellt werden. Ob diese Proportionen rein zufällig oder gewollt sind, bleibt offen. Anzunehmen ist, dass sie sich aus einem konstruktiven Mechanismus ableiten, wie etwa von der Länge der Holzbalken. Aber diese Tatsache allein scheint mir zu wenig und erklärt nicht den gesamten Mechanismus, auch weil er sowohl in den gemauerten Höfen vorkommt wie im Holzbau – und in diesem genauso in der Blockbauweise wie im Bundwerk. Dabei haben diese beiden Techniken ganz andere konstruktive Grundsätze.

Grundmaß für diese Proportionen bildet immer die Höhe Erdgeschoss-Obergeschoss im Eingangsbereich – entweder als Raumhöhe oder als Geschosshöhe. Dieses Maß variiert von Gebäude zu Gebäude und ist deshalb keine fixe Einheit. Aber eine bestimmte Wiederholung entsteht dadurch in allen Bauten.

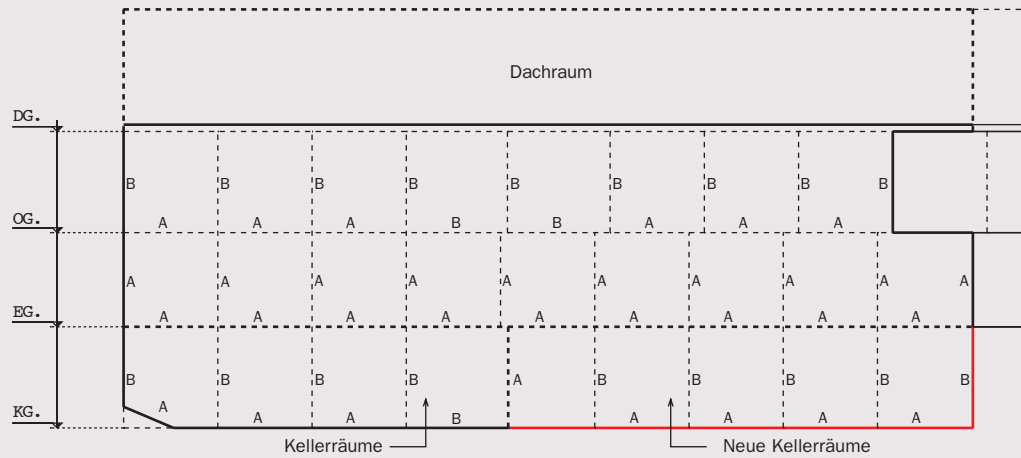
Proportionen

Einhof A, Pustertal

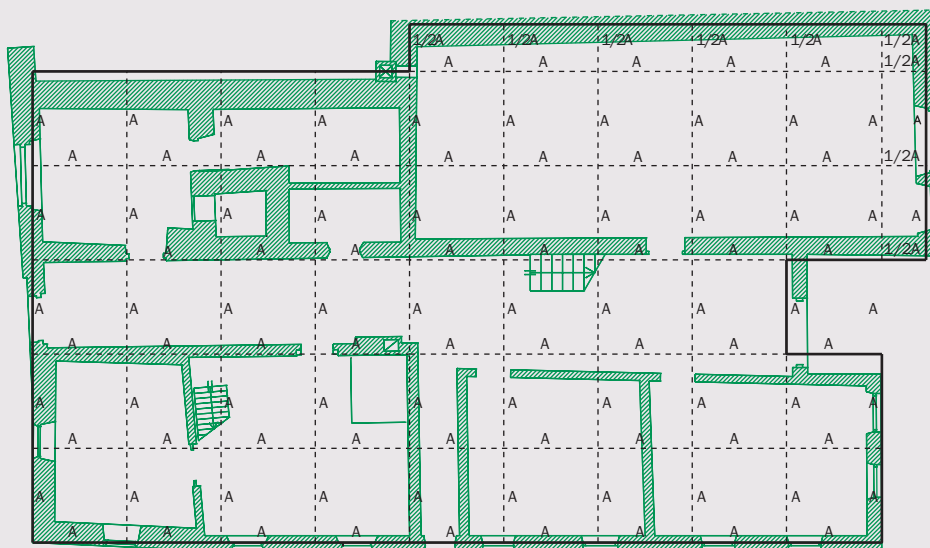
Firstrichtung parallel zum Hang



WESTFASSADE



SÜDFASSADE



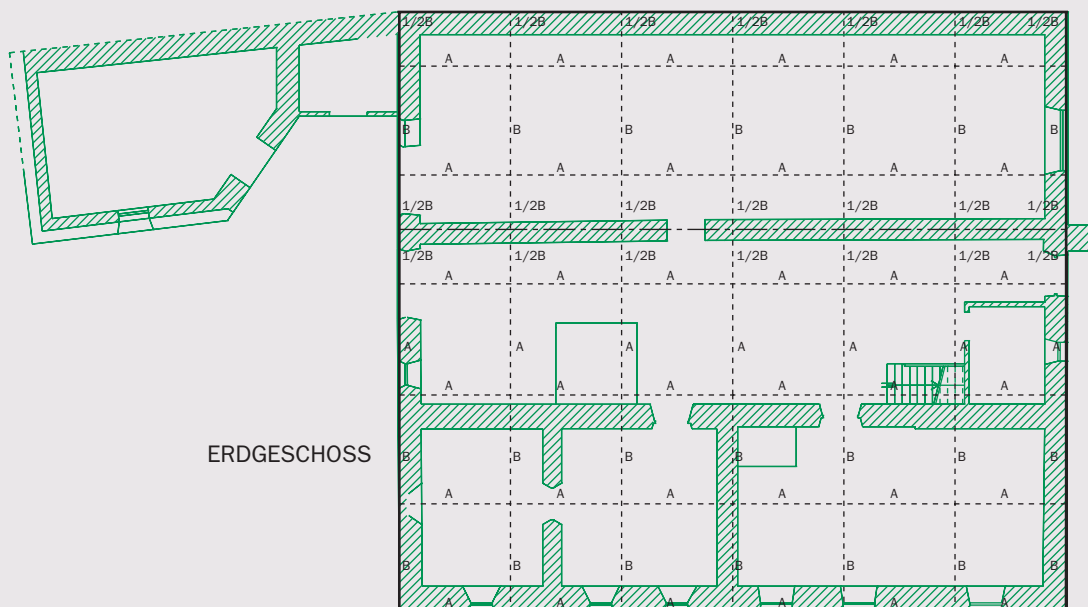
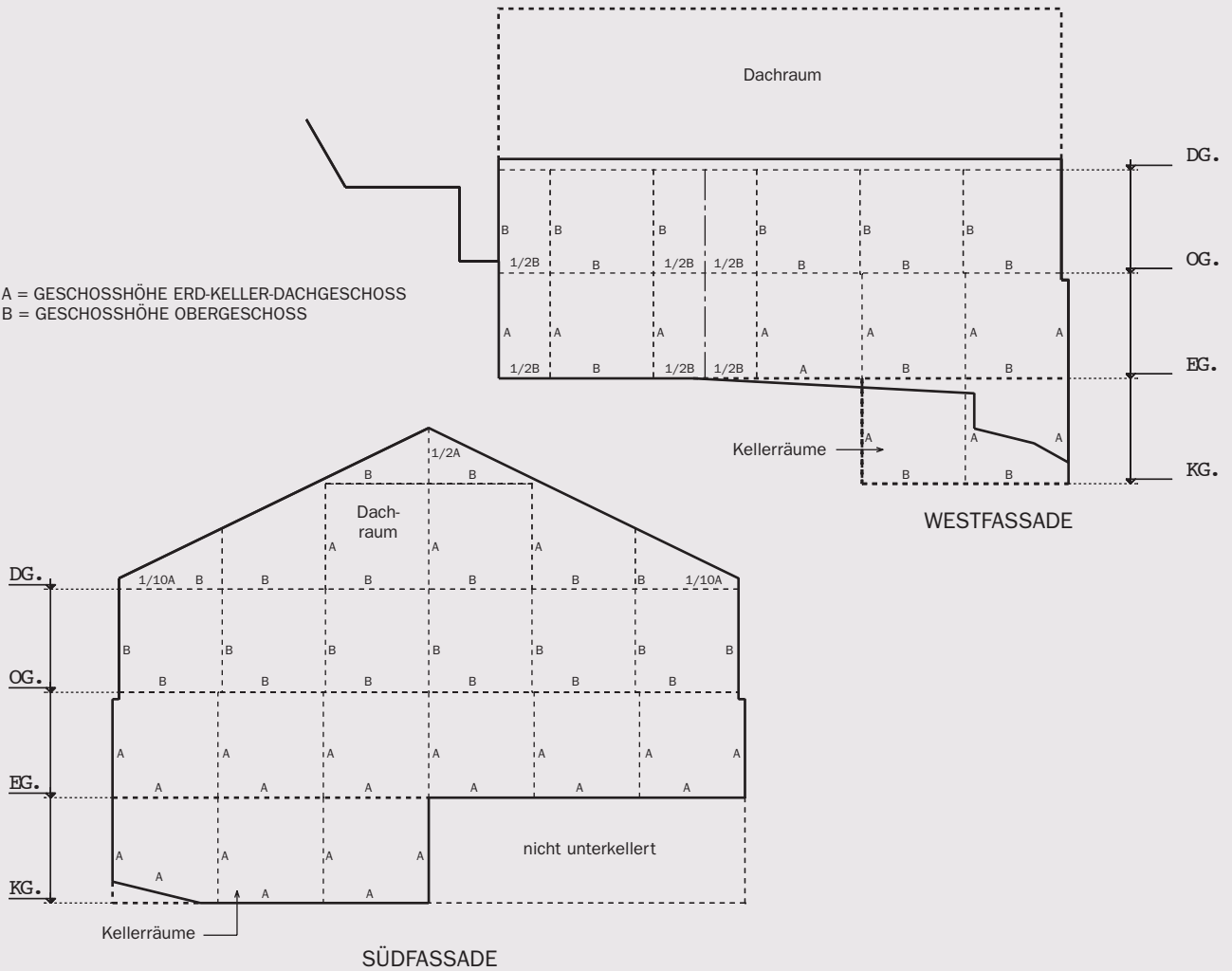
ERDGESCHOSS

Proportionen

Einhof B, Pustertal

Firstrichtung quer zum Hang

A = GESCHOSSHÖHE ERD-KELLER-DACHGESCHOSS
 B = GESCHOSSHÖHE OBERGESCHOSS



Proportionen

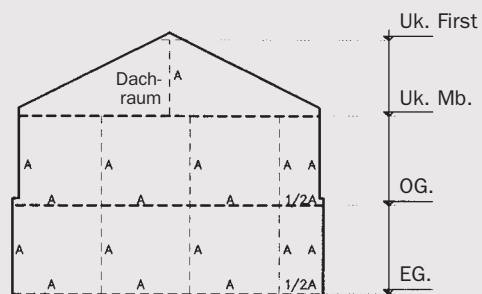
Paarhof, Eisacktal

Firstrichtung quer zum Hang



A = RAUMHÖHE ERDGESCHOSS

ERDGESCHOSS

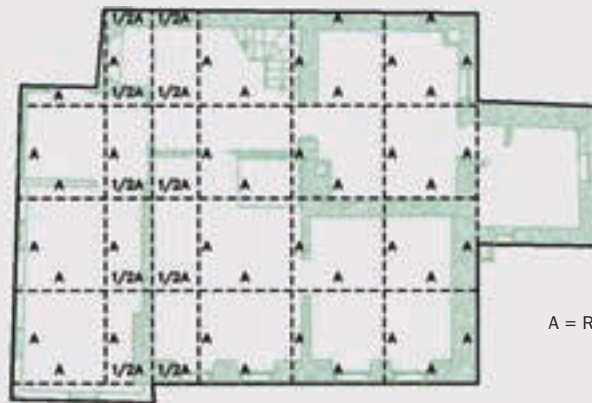


WESTFASADE

Proportionen

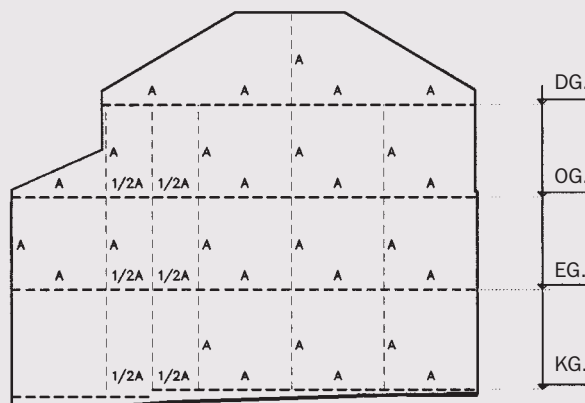
Paarhof, Gadertal

Firstrichtung quer zum Hang



A = RAUMHÖHE ERDGESCHOSS

ERDGESCHOSS



DG.

OG.

EG.

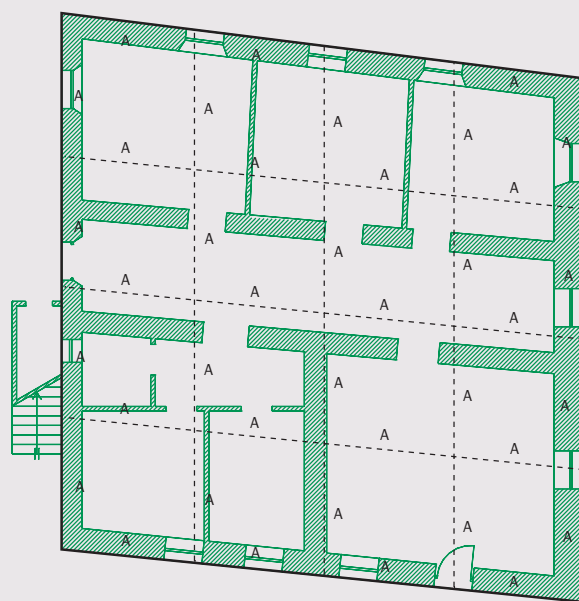
KG.

WESTFASADE

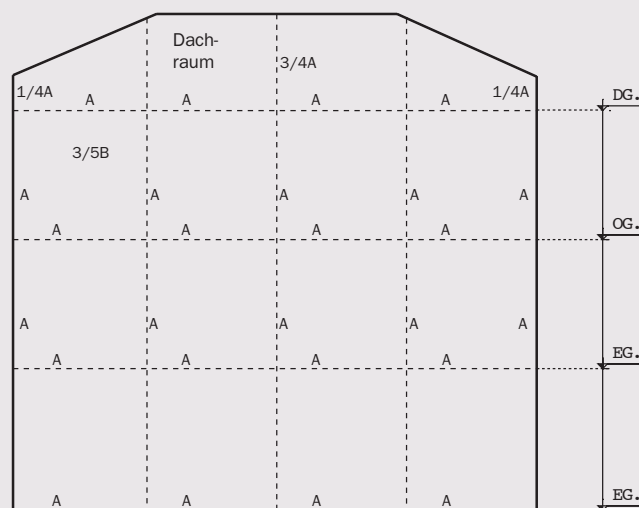
Proportionen

Paarhof, Unterland

Firstrichtung quer zum Hang



ERDGESCHOSS



WESTFASADE

A = RAUMHÖHE ERDGESCHOSS

Es ist eigenartig zu beobachten, wie in den letzten Jahren – bedingt auch durch eine großzügige Förderungspolitik – immer neue Hofstellen entstanden sind. Große Unterschiede finden wir hier in den einzelnen Höhenstufen.

Geförderte, schleichende Zersiedelung

In den intensiven Obst- und Weinbaugebieten stellte die Gründung von neuen Hofstellen vor allem eine Wohnraumbeschaffung im privilegierten landwirtschaftlichen Grün dar und brachte eine Aufteilung der Kultureinheiten mit sich. Die „land-wirtschaftliche“ Rechnung dafür wird erst noch präsentiert werden, die landschaftliche macht sich bereits bemerkbar.

Hier hat eine schleichende Zersiedelung stattgefunden. Die sogenannte Aussiedlungspolitik ist meistens Anlass dafür, nicht nur wertvolle historische Bausubstanz der Spitzhacke zu opfern, sondern gleichzeitig auch in Gegenden zu bauen, die normalerweise unerreichbar sind. Große Mitverantwortung trägt hier die urbanistische Gesetzgebung, die derartiges erlaubt.

In höheren Lagen, wo hauptsächlich Viehwirtschaft betrieben wird, hat die Aussiedelung nicht unbedingt in erster Linie privilegierten Wohnraum geschaffen, sondern strukturelle Umschichtungen bewirkt. So manches im Ortskern erhalten gebliebene historische Volumen wurde in Ferienwohnungen umgewandelt. Dies hat gleichzeitig eine Veränderung auch der dörflichen Struktur mit sich gebracht. Die Attraktivität von Fremdenverkehrsgemeinden hat sicherlich nicht zugenommen, indem Landwirtschaft (die Kühe) in die Peripherie verbannt wurde(n).

Ein großer Schub an tertiärer Nutzung ist die Folge der Verlegung von Hofstellen.

Dazu ist zu bemerken, dass es sicher städtebauliche Situationen gibt, in denen die

Erweiterung einer Hofstelle nicht möglich und eine Aussiedelung – auch aus hygienisch-sanitären Überlegungen heraus – tatsächlich notwendig ist. Diese Konstellation ist aber verhältnismäßig selten in der Fülle von Aussiedelungen. Meistens sind es rein ökonomische Überlegungen, die zu einem Neubau (ver)führen – und auch die Beitragspolitik privilegiert nicht Sanierungen vor Neubauten. Dies wäre aber eine Möglichkeit, wertvolle historische Bausubstanz vor dem Verfall zu retten.

Es sei noch bemerkt, dass gerade die ländliche Architektur in ihrer Einfachheit und Effizienz bis vor kurzem keine große Anerkennung in den Architekturbüchern gefunden hat. Trotzdem ist sie ein Kulturprodukt. Für Südtirol ist gerade diese bäuerliche (ländliche) Architektur in ihrer Vielfalt landschaftsprägend, und stellt einen großen Identitätsfaktor dar. Das Verschwinden derselben ist auch ein Kulturverlust, den selbst die neu errichteten Gebäude nicht ausgleichen können.

Keine geografischen Typologien erkennbar

Die neu errichteten Typologien tragen keineswegs der vielfältigen Tradition Rechnung, die gebietsmäßige Unterschiede sehr fein verarbeitet, gebaut und bewahrt hat. Die neuen Volumina sind von Klischees gezeichnet, von formalem Firlefan, der aus der alpenländischen Schubladenkiste hervorgezaubert wurde: ein „Musikantenstadel“ im übertragenen Sinne. Auch ein Weiterentwickeln von bereits bestehenden Typologien ist kaum zu erkennen. Die Moderne hat in neuen Hofstellen sehr wenig, wenn überhaupt, Fuß gefasst. Das ist wohl auf den Umstand zurückzuführen, dass Architektur zum Großteil nur in Städten passiert und nicht auf dem Lande, obwohl uns die Tradition eines Besseren belehren sollte. Die

geomorphologischen Positionen, die meistens ausgesucht werden, entbehren oft nicht nur der traditionellen Kriterien – und das Gesamtbild erscheint künstlich und nicht in die Landschaft integriert.

Die Wirtschaftsgebäude selber – hier haben wir bereits den intensiven Obstbau verlassen – werden oft zufällig und ohne Rücksicht auf die vorgegebene Kulturlandschaft hingesetzt. Die Unterschiede zur Vergangenheit stechen hier förmlich ins Auge. Die neuen Baulichkeiten sind meistens größer, was sich häufig wirklich durch bestehende Notwendigkeit erklären lässt. Firstrichtung, Ausrichtung des Volumens, Zugänge und Einfahrten und andere formale Aspekte könnte man in Bezug auf bereits Gebautes berücksichtigen, was aber meistens nicht getan wird. Das Gelände wird dem Bau angepasst und nicht umgekehrt, wie es früher meistens der Fall war. Jeder Geländesprung wurde ausgenutzt und ermöglichte dadurch eine geländegerechte Erschließung und Nutzung, ohne große Kunstbauten in die Landschaft zu setzen.

Die Schaffung großer Ebenen im Hang bedeutet einen großen Eingriff in die Landschaft, eine homogene Linienführung ist nicht mehr möglich. Diese Eingriffe beschränken sich aber meistens auf die unmittelbare Umgebung der gebauten Volumina und setzen sich nicht in der Landschaft fort, wie es etwa bei den in anderen Erdteilen üblichen Terrassenbauten augenscheinlich ist.

Einheitsbrei – ohne Weiterentwicklung der Tradition

Was vor allem auffällt, ist der Umstand, dass die Wirtschaftsgebäude einander sehr ähnlich sind, obwohl sie sich in ganz unterschiedlichen geografischen und typologischen Kontexten befinden. Dieser Umstand stellt eine Verflachung der Vielfalt dar und trägt auch zur kulturellen Verarmung der ländlichen Gebiete bei. Der gegenwärtige Strukturwandel in der Landwirtschaft, mit ständiger Zunahme der Nebenerwerbsbetriebe, wirft auch die Frage nach der langfristigen Sinnhaftigkeit von einzelnen Aussiedlungsoperationen auf. Die urbanistische Frage nach Notwendigkeiten bleibt offen; im Hinblick auf die Infrastrukturbeiträge des Landes stellt sie sich auch gar nicht.

Die kompositorische Eigenart eines Ensembles wird oft durch diese neuen Gebäude erdrückt und monopolisiert, es entstehen neue Gewichtigkeiten, welche sehr wenig Ländliches an sich haben.

Etwas anders stellt sich die Problematik im Hinblick auf die sogenannten Laufställe dar, welche sich anscheinend großer Beliebtheit erfreuen. Diese Typologien sind von ihren Dimensionen her sehr schwer mit der traditionellen Landschaft zu vereinbaren.

Im Grunde genommen sind es landwirtschaftliche Industriehallen, die aber nicht als solche in ihrer Architektur zum Ausdruck kommen. Teilweise werden sie mit traditionellen Dachformen und anderem ästhetischen Firlefanz zu „normalen“ Ställen herunterkaschiert.

Der biologische Anbau hat bis heute noch kaum (solargerechte) Niedrigenergie-Landhäuser hervorgebracht, ebenso wenig wie Wirtschaftsvolumina aus biologischen Materialien.



*Künstliche Bauten
auf künstlichen
Ebenen*

*Eine neue Hof-
stelle: Industriebau
oder Landwirt-
schaft?*

*„Mutter mit Kind“
ausgesiedelt*

*Von Längsgiebeln
und Quergiebeln*

*Das Neue über-
lagert das Alte*



Kaum mehr klassische Proportionen

Die Proportionen, die in den historischen Volumina fast durchgehend vorhanden waren, sind in den neuen Gebäuden nicht nachvollziehbar. Die neuen Volumina haben – wenn überhaupt – andere kompositorische Grundlagen. Eine „Modularität“ in den untersuchten Typen ist nicht festzustellen, auch nicht andeutungsweise. Das sanfte „Sich-Unterscheiden“ von einer Hofstelle zur anderen wird heute dem sogenannten formalen Individualismus geopfert, ohne dabei Kontexte zu berücksichtigen.

Zu hoffen ist, dass neue landwirtschaftliche Komplexe, wo immer das in Kontext und Komposition möglich ist, auf Gegebenheiten Rücksicht nehmen und sich mehr einfügen. Eine Überlagerung der Präexistenzen ist nicht sinnvoll und reißt das Landschaftsbild auf. Solche Wunden heilen sehr schwer.

Einige wenige positive Beispiele lassen aber Hoffnungsschimmer aufkommen. Die Auseinandersetzung mit der bäuerlichen Architektur bedarf einer großen – auch intellektuellen – Anstrengung und Diskussion, um auch den sogenannten „landwirtschaftlichen Mist“ architektonisch verpacken zu können. Wobei es sicherlich nicht nur ums Verpacken geht, sondern um die Gestaltung des ländlichen Raumes, seiner Lebensqualität und Identität.

Ein weiterer Aspekt, der hier aufgezeigt werden soll, ist die artgerechte Tierhaltung und die sich daraus ergebenden räumlichen Anforderungen. In der traditionellen Tierhaltung hat man pro Großvieheinheit (GVE) ca. 5 m² im Stall verbaut; bei der sicherlich artgerechteren Haltung im sogenannten Laufstall werden ca. 10 m² benötigt. Das bedeutet bei Beibehaltung von bestehenden Volumina: die Hälfte Tiere.

Eine Überlegung über die Nutzung von verschiedenen Geschossebenen und/oder von Zubauten kann nicht allgemein beantwortet werden. Sinnvoll erscheint mir aber, anstelle von Neubauten die Wiederverwendung von bestehenden Gebäuden zu bevorzugen. Die Umnutzung des bereits Gebauten hat in der Tradition immer stattgefunden, ohne dass dabei Bagger das Gesamte niederreißen mussten.

Nachdem auch die Futtermittel nicht mehr nur als Trockenfutter eingebracht werden, sondern auch als Silage, ergeben sich daraus neue Anforderungen an die landwirtschaftlichen Baulichkeiten. Siloballen sind nur bedingt stapelbar, deshalb beanspruchen sie große Flächen. Die Lagerung erfolgt häufig in der freien Natur und ist nicht unbedingt eine landschaftliche Bereicherung. Die Siloballen – obgleich zeitlich begrenzt in ihrem Dasein – sind zu Konstanten in der Landschaft geworden. Sobald die letzten verschwinden, tauchen schon die neuen auf. Auch diese Form der Lagerung sollte einer landschaftlich verträglicheren Lösung zugeführt werden. Die Ballen könnten in bereits bestehenden Volumina untergebracht werden oder – wenn nicht anders möglich – in Zubauten.

Landwirtschaftliche Bauten einmal anders

Dass es möglich ist, sich mit Landwirtschaft und Landschaft in einer sehr eigenwilligen und doch einfühlsamen Weise auseinander zu setzen, beweisen folgende Beispiele:

a) ein Bauwerk in **Morter** im Vinschgau. Die Garage für landwirtschaftliche Fahrzeuge ist zum großen Teil unterirdisch angelegt. Die Kurve des Zufahrtsweges wiederholt sich in der einzigen Fassade des Gebäudes und integriert sich dadurch in die Landschaft. Der intelligente Umgang mit den Materialien Stein (für die sichtbaren Mauern) und Metall (für das Tor) lässt den Innenraum nur erahnen. Zudem drängen sich diese Materialien überhaupt nicht auf. Hinter dieser vorgesetzten Fassade haben wir noch zwei versteckte, zu Fuß begehbare Zugänge zur Garage. Auch ohne dahinter liegende Ruine integriert sich dieses Bauwerk in die Landschaft und ist in keiner Weise aufdringlich. Es ist ein Beispiel dafür, dass auch nicht-traditionelle Formen absolut landschaftsverträglich sind, sofern sie sich aber mit Landschaft in Form und Material auseinandersetzen. Die Auseinandersetzung ist in diesem Fall mit zeitgenössischer Architektur erfolgt, die Qualität hat.

b) Ein weiterer bemerkenswerter Neubau einer gesamten (Obstbau-) Hofstelle mit Urlaub auf dem Bauernhof ist in **Vilpian** erstellt worden. Durch den Abbruch der ehemaligen Hofstelle wurde die Kubatur unter den Besitzern aufgeteilt, und es kam zu einer Neuerrichtung. Interessant ist dabei, dass durch die Anordnung der Gebäude untereinander eigentlich eine für das Etschtal typische Hofsituation entstanden ist. Die landwirtschaftlichen Garagen, welche den Hof nach Nordosten zu den Wiesen abgrenzen, umschließen mit dem eigentlichen Wohngebäude und dem eigenen Volumen für den Fremdenverkehr einen Hof, wie wir ihn

in der Tradition zur Genüge kennen. Die formelle Aufarbeitung ist in einer schlichten zeitgenössischen Sprache gehalten und hat Elemente aus der traditionellen Architektur wie Solder weiterverarbeitet und gezielt in die neuen Fassaden eingesetzt.

c) Ein weiteres Beispiel für die gelungene Erweiterung einer Hofstelle finden wir in **Terenten**, wo durch den sehr eigenwilligen, aber schönen Anbau an den bereits bestehenden Stadel ein Laufstall errichtet wurde. Das bereits bestehende Volumen wurde in das neue Projekt integriert und dient demselben Zweck wie bisher. Der neue Laufstall wurde in einer recht einfachen Konstruktionsweise in Rundholz mit einer Trapezblecheindeckung realisiert. Ein Teil des Daches wurde begrünt und das gesamte Gebäude integriert sich einwandfrei in die vorherige Situation. Der Stadel bleibt als dominantes Volumen vorhanden. Die neuen Baulichkeiten ordnen sich unter und sind als Zubauten erkennbar. Die einfache Konstruktionsweise hat auch die Kosten in Grenzen gehalten und ist daher sicherlich ein positives Beispiel für den sparsamen Umgang mit Ressourcen. Die Anordnung der neuen Gebäude zum Hang trägt der morphologischen Situation Rechnung, die natürlichen Höhenunterschiede werden geschickt ausgenutzt. Auch wurden keine großen Eingriffe zur Errichtung von neuen Zufahrtswegen gemacht.

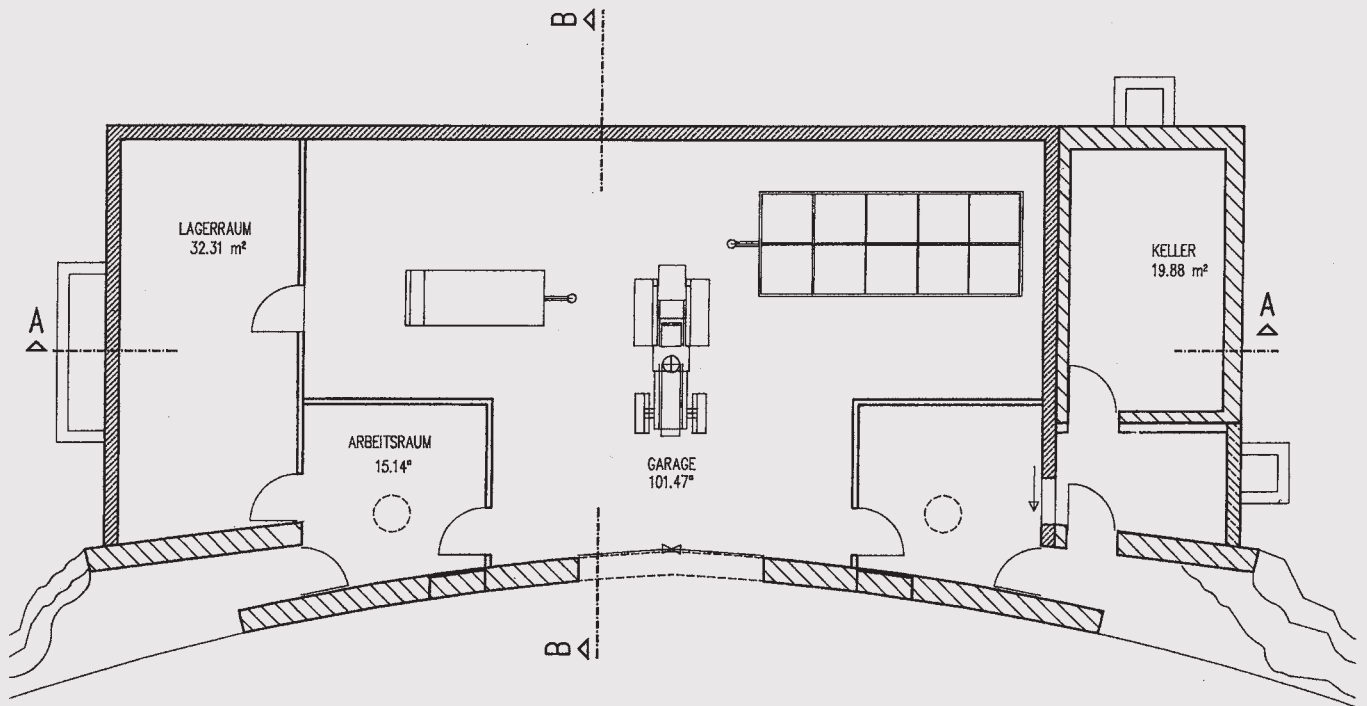
Es ist immer wieder die Frage der Qualität, die eine Architektur akzeptabel macht oder nicht. Es genügt nicht, althergebrachte Formen kritiklos zu übernehmen oder – schlimmer noch – sie nachzuäffen, das Resultat wird immer ein Abklatsch bleiben und nicht echt und ehrlich sein. Die Qualität der Tradition liegt auch darin, dass es kaum zwei gleiche Objekte gibt. Es wurde stets auf eine spezifische Situation Rücksicht genommen in Form, Material, Erschließung und in der Auseinandersetzung mit der umliegenden Landschaft. Und dies soll uns Aufgabe für die Zukunft sein.



*Landwirtschaftliche
Garage in Morter:
Moderne, land-
schaftsverträgliche
Architektur
(Fotos: G. Barducci)*

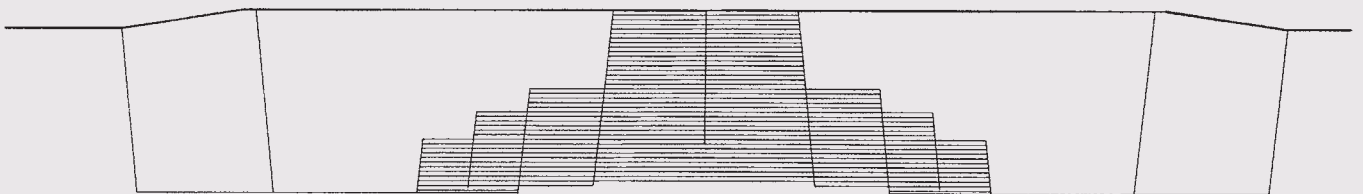
Neue Typologien

Garage für landwirtschaftliche Fahrzeuge
in Morter
(Projekt: Arch. W. Tscholl)



GRUNDRISS

ANSICHT SÜDEN





Vilpian: Ein Innenhof

*Klare und einfache
Linienführung ist nicht
nur in der Tradition zu
finden*

*Laufstall in Terenten:
Die neuen Volumina
ordnen sich Gelände
und bestehender
Bausubstanz unter*

*Ansicht von Westen:
Der Hang wird auch in
den Volumina fortge-
setzt*

Ein besonderer Dank geht an folgende
Personen, welche an dieser Publikation mit-
gewirkt und diese ermöglicht haben:

Geom. Mauro Crepaz, Dr. Roland
Dellagiacoma, Lorenz Fischnaller, Arch. Leo
Gurschler, Ulrike Lanthaler, Dr. Georg Mayr,
Josef Oberhofer, Dr. Peter Ortner, Stefan
Rainer, Josef Ranigler, Anton Rinner,
Dr. Helmut Stampfer, Dr. Ulrike Stubenruss,
Arch. Uli Tischler, Arch. Werner Tscholl.

Arch. Bernhard Lösch